

Denkwürdigkeiten

aus dem Leben

Kaiser Friedrichs des Ersten

beschrieben durch den Bischoff

Otto von Freisingen.



Friedrich an den Bischoff.

Wir Friedrich von Gottes Gnaden Römischer Kaiser, steter Vermehrer des Reichs, entbieten unserm geliebten Oheim, Bischoff Otto von Freisingen, unsre Huld und alles Gute.

Wir haben die von euch verfaßte Chronik, worinn ihr die Begebenheiten so lichtvoll auseinandergesetzt, von Ew. Liebden mit vielem Vergnügen erhalten, und wünschen eifrigst, daß wir bisweilen nach beendigten Kriagsunruhen uns an Lesung derselben ergötzen, und uns nach den darinn aufgestellten Mustern trefflicher Kaiser zu einem guten Regenten bilden möchten. Ich würde ohne weiteres Bedenken, auf eure an mich erlassene Bitte, euch den kurzen Abriß meiner Geschichte seit Erlangung der Kaisermürde übersenden, wenn ich nicht besorgen müßte, daß sie gegen die Thaten meiner Vorfahren wie Schatten gegen Licht abstehe. Jedoch weil euer großer Geist Geringfügigkeiten erheben, und über einen kleinen Gegenstand viel zu schreiben weiß, so will ich, mehr aus Vertrauen auf eure Geschicklichkeit als auf meine Verdienste, dasjenige, was ich in einem Zeitraum von fünf Jahren im Römischen Reiche gethan habe, hier kurz aufzeichnen.

„Nachdem ich zu Aachen gesalbt worden, und die Krone des deutschen Reichs erhalten hatte, berief ich zu Merseburg um Pfingsten eine allgemeine Reichsversammlung, woselbst sich auch König Peter von Dänemark einstellte, und, nach abgelegtem Eyde, die Krone seines Reichs von uns zu lehen empfing. Darauf machte ich den Bischoff von Zeitz, Wichmann, zum Erzbischoff von Magdeburg, gegen welche Wahl der Römische

mische Pabst heftige Protestationen einlegte, biß er sie endlich, weil sie an sich untadelhaft war, billigte. Nach dieser Begebenheit ist mein Zug nach Rom zu merken, bey dem ich mit einem starken Heere in die Lombardey einrückte, wo die lange Abwesenheit der Kaiser den Unterthan übermüthig gemacht, und ihm so viel Vertrauen auf seine Kräfte eingefloßt hatte, daß er sich eine Zeitlang empörte. Ihr Uebermuth reizte meinen Zorn zur gerechten Rache, und ich schleifte fast alle ihre Castelle. Die stolzen verschlagenen Mailänder suchten uns mit leeren Versprechungen hinzuhalten, und boten uns vieles Geld, wenn wir ihnen die Herrschaft über Como und Lod i gestatten wollten. Da wir uns aber weder durch Geld noch durch gute Worte bewegen ließen, in ihr Begehren zu willigen, so führten sie uns aus ihrem blühenden Gebiete in eine öde Gegend, aus der wir, wider ihren Willen, nach drey Tagen entkamen, und eine deutsche Meile vor der Stadt Mailand unser Lager aufschlugen. Hier verlangten wir von ihnen, daß sie uns gegen Bezahlung Waaren liefern sollten, weil sie sich aber dessen weigerten, so ließen wir die ihnen zugehörige Stadt Rosatium, die mit fünfhundert bewaffneten Soldaten besetzt war, einäschern. Von nun an streiften unsre Soldaten biß vor die Stadtthore, wo sie viele verwundeten oder gefangen nahmen. Hiemit waren die Feindseligkeiten zwischen uns und ihnen eröffnet, worauf wir über den Fluß Ticin nach Novara giengen, zwey verschanzte Brücken mit Gewalt einnahmen, und abwarfen, nachdem die ganze Armee sie passirt war, alsdann drey sehr starke Festungen, Minima, Gailard und Treca schleiften, und das Weihnachtsfest mit aller Fröhlichkeit begingen. Von hier setzten wir unsern Marsch durch Vercelli und Turin fort, verheerten den großen, wohlbesetzten Flecken Chiara, und legten die Stadt Asti

in

in Asche. Das durch Natur und Kunst feste Tortona gieng nach einer dreytägigen Belagerung an uns über, bis auf die Burg, an deren Eroberung uns Nacht und üble Witterung hinderten; endlich aber mußte sich auch diese nach mehrmals wiederholtem Sturm und häufigem Blutvergießen von beyden Seiten, ergeben, bey welcher Gelegenheit wir einen vornehmen Griechen, den der Marchese Malaspina hatte setzen lassen, aus seinem Verhaft befreiten. Nach Zerstörung von Tortona luden uns die Bürger von Pavia zu sich ein, um uns einen ehrenvollen Triumph zu gewähren, bey denen wir auch drey Tage unter den Festlichkeiten der Krönung, und vielen Vergnügungen zubrachten, und dann, zufrieden mit dem Diensteifer der Paveseaner, weiter nach Romanien und Tusciem bis Sutri vorrückten, wo uns der Pabst mit der ganzen römischen Clerisey freudig entgegenkam, uns väterlich die Einweyhung anboth, und seine Beschwerden gegen das römische Volk vortrug. So setzten wir mit Gemächlichkeit und unter angenehmen Gesprächen unsern Weg fort, bis wir endlich vor Rom eintrafen. Hier kamen uns Deputirte der Römer entgegen, welche für ihre Abhängigkeit Geld forderten, und uns auch drey Eide vorlegten. Weil wir uns aber mit keiner erkauften Herrschaft begnügen und auch dem Volke keinen Eid leisten wollten, so hielten wir mit dem Pabst und seinen Cardinälen Rath, wie wir am süglichsten den uns gelegten Fallstricken entgehen könnten. Zu dem Ende ließen wir auch unter Anführung des Cardinals Octavianus den größten Theil unsrer Ritter durch die kleine Pforte bey der Peterskirche zur Nachtzeit einrücken, welche auch sogleich das Peterkloster besetzten. Den folgenden Morgen kam uns der Pabst mit seiner Clerisey bey obbemeldeter Kirche entgegen und empfing uns auf den Stufen derselben mit einer großen Pro-

zession. Nachdem er am Altar der Apostel Petrus und Paulus die Messe zu Ehren der Jungfrau Maria celebrirt hatte (denn es war eben Samstag) setzte er uns die Krone des römischen Reichs unter vielen Glückwünschen auf. Hierauf begaben wir uns, von vieler Arbeit und Hitze ermattet, in unser Lager zurück, um daselbst Mittag zu halten. Unterdessen dringen die Römer über die Tiberbrücke ins Peterkloster, erlegen zwey von unsern Leuten, plündern die Cardinäle, und haben den Vorsatz, den Pabst gefangen zu nehmen. Kaum hörten wir draussen das Geräusch, so waren wir auch schon wieder mit bewaffneter Hand in der Stadt, wo wir den ganzen Tag gegen die Römer fochten, von welchen beynahe tausend, theils auf dem Platze blieben, theils im Fluß ertranken, oder lebendig in unsre Hände fielen, bis endlich die einbrechende Nacht dem Gefecht ein Ende machte. Den folgenden Tag zogen wir, weil es uns an Lebensmitteln gebrach, in Begleitung des Pabstes und der Cardinäle, vergnügt über die erhaltenen Vortheile, von Rom ab, bemächtigten uns aller um die Stadt befindlichen festen Plätze, und hielten uns zu Alba einige Tage lang mit dem Pabste auf. Von da brachen wir nach Spoleto auf, dessen Einwohner sich empört, und ausser dem Grafen Guido Guerra unsre übrigen Gesandten ins Gefängniß gesetzt hatten. Es ist wahrhaftig eine sonderbare Fügung Gottes, daß wir diese so feste mit beynahe hundert Thürmen versehene Stadt innerhalb sechs Stunden in unsre Gewalt bekamen, und zwar mit Hülfe des Schwerts und des Feuers. Es wurde in ihr eine ansehnliche Beute gemacht, das mehreste aber wurde von den Flammen verzehrt, und die ganze Stadt von Grund aus zerstöhrt. Nun gieng der Zug nach Ancona, wo uns Paläolog, aus der kaiserlichen Familie, nebst seinem Gefährten Maroduch, und den übrigen Gesand-

ten

ten von Constantinopel entgegen kam. Ihr Anliegen bestand darinn, daß sie uns durch Versprechungen großer Geschenke zu einem Feldzuge nach Apulien gegen Wilhelm, den Feind ihres und unsers Reiches zu überreden suchten. Weil aber unsre Mannschaft durch viele Strapazen und Kriege sehr geschwächt war, so stimmten die Fürsten für den Rückzug. Die Griechen wandten sich, stolz auf ihre Menge, und ihre vielen Schätze nach Apulien. Paläolog starb, nachdem er Bari eingenommen, und die Festungswerke geschleift hatte. Wilhelm überfiel plötzlich die Griechen, nahm einige gefangen, denn die mehresten wurden erlegt, und erbeutete all ihr Geld. Wir aber kehrten froh über die durch Gottes Gnade erhaltenen Siege, welche wohl noch nie ein Heer von tausend achthundert Mann erfochten hat, nach Verona zurück. Die Vorfälle bey dieser Stadt wißt ihr schon, daß nemlich ihre Einwohner uns auf dem Abhang eines Berges hinterhält gestellt, daß derselbe niedergehauen, und zwölf erhenkt worden. Ingleichen wißt ihr ausführlich, daß wir zwischen dem Herzog von Oesterreich, euerm Bruder, und dem Herzog von Bayern Eintracht gestiftet, und Friedrich ehrenvoll zum Erzbischoff von Cöln erhoben haben. Dieß wenige, in wenigen Worten begriffen, mag euch Stoff zu einer weitem Ausführung geben.

Vorrede des Verfassers an den Kaiser.

Alle Geschichtschreiber vor mir haben, wie mich dünkt, immer den Zweck vor Augen gehabt, durch Erzählung preiswürdiger Handlungen Eifer für Tugend in den Herzen der Menschen zu erregen, die schlechten hingegen entweder ganz mit Schweigen zu übergehen, oder, sie so ins Dunkle zu stellen, daß sie den Leser von sich zurückschrecken. Daher halte ich die Geschichtschreiber gegenwärtiger Zeit einigermassen für glücklich, wo nicht allein die Stürme ausgetobt, und aus dem vormals trüben Himmel der Friede mit nie gesehenem Glanze erschienen ist, sondern auch unter dem Scepter des siegreichsten Fürsten, den Barbaren und selbst Griechen fürchten, das römische Reich der tiefsten Ruhe von innen und aussen genießt. Ich bekenne es, da ich vor einigen Jahren mein Chronik schloß, und eine fremde Gottheit (der Geist der Kreuzzüge) den ganzen Occident besetzte den eben die Segnungen des Friedens zu beglücken anstiegen, so faßte ich schon den Vorsatz meinen Plan ganz aufzugeben, an dem ich schon etwas gearbeitet hatte. Aber dennoch war es, als wenn ich Ahndungen der Zukunft hätte; ich ergriff meine Feder von neuem, um die Vorarbeiten zu diesem Werke zu vollenden, dessen Fertigstellung also gleichsam wider mein Wissen und Willen der gegenwärtigen Zeit vorbehalten zu seyn scheint, in der man sich von dem besten Fürsten einen dauerhaften Frieden verspricht, wenn man anders bey Dingen, die einem steten Wechsel unterworfen sind, auf etwas gewisses hoffen darf.

Mit

Mit dem Ausdruck fremde Gottheit verbindet man ja keinen falschen Begriff. Ich habe ihn blos aus einer Schrift entlehnt, die damals an vielen Orten in Frankreich herumgieng, und kann ihn süglich als einen rhetorischen Tropen erklären. In dieser Schrift wurde auf eine mystische Weise dem König Ludwig von Frankreich die Eroberung von Babel und des ganzen Orients, wie einem zweyten Cyrus und Hercules versprochen. Es heißt darinn unter andern so:

Wenn du kömmtst an die Seite des ewigen sitzenden Quadrats, und an die Seite der ewigen stehenden Quadrate, und an die Verbielfältigung der heiligen Zahl durch den wirklich ersten Cubus, so erhebe dich zu derjenigen, die der Engel deine Mutter zu besuchen versprochen, und doch nicht besucht hat; und dann wirst du zum ersten vorletzten gelangen. Ist nun der Verheisser desselben hinaufgestiegen, so fehlt die Verheissung in Rücksicht des schönsten Lohnes: und deine rosenfarbigten Fahnen werden bis an die Säulen des Hercules aufgepflanzt, dir wird das Thor der Stadt B. eröffnet werden. Denn dich hat der Verlobte zum obersten Segel erhoben, dessen Barke, welches vorne ein dreyeckigtes Segel führt, beynabe gesunken ist, damit dir dein Vorgänger folge. Dem I. wird also in C verwandelt werden, der die Wasser des Flusses auseinander getrieben hat, bis sie hinüber waren. — —

Diese Schrift wurde von den rechtschaffensten gottesfürchtigsten Franzosen so hochgeschätzt, daß einige sie als ein Stück der sibyllinischen Bücher, andre für eine göttliche Offenbarung ansahen, die einem gewissen Armenier sollte wiederfahren seyn. Wer nun der Prophet auch gewesen seyn mag, so kann er zusehen, ob seine Weissagung noch künftig durch einen Selbstzug erfüllt werde: oder ob sie als nichtig verworfen, und ihr

H 5

erlang-

erlangtes Ansehn auf Rechnung der französischen Leichtgläubigkeit geschrieben werden müsse.

Weil nun alles in bessern Zustand gesetzt ist, und nach den traurigen Kriegszeiten der erlangte Friede uns frohere Aussichten in die Zukunft gewährt: so hab ich es für unverantwortlich gehalten, wenn ich eure Thaten mit Stillschweigen übergehen wollte, nachdem ich die Thaten andrer Könige oder Kaiser beschrieben habe. Es schien mir vielmehr ein höchstwürdiges Unternehmen, eure Geschichte an die Geschichte der Andern zu knüpfen, damit sie wie eine Perle im Golde glänze. Ihr fast allein habt unter den römischen Kaisern diesen wichtigen Vorzug, daß das Schicksal, obgleich es euch von Jugend an zu den beschwerlichen Geschäften des Krieges gewöhnt hat, euch dennoch nie zu einem unanständigen Betragen hat verleiten können. Mäßigung im Glück, Herzhaftigkeit in Gefahren, Gerechtigkeit im Urtheilspruche, Klugheit und Scharfsinn bey Entscheidung gerichtlicher Fälle, sind anerkannte Tugenden, die euch nicht bloße Uebung verschafft, sondern die Gott selbst zum allgemeinen Wohl der Menschen in euch gelegt hat.

Ich übergebe demnach gegenwärtige Geschichte eurer Majestät, und flehe Gott, dem Geber alles Guten an, daß er eurem guten Anfange ein noch besseres Ende verleihe wolle. Bevor ich aber an die Geschichte eures Lebens komme, muß ich einige vorläufige Nachrichten von eurem Großvater, Vater und Oheim vorausschicken, um die folgende Erzählung dadurch desto mehr aufzuhellen.

Wenn ich hin und wieder die Geschichte geistlicher und weltlicher Personen aus fremden Reichen hineinwebt, so muß das für keine müßige Ausschweifung erklärt

klart werden, da die Geschichte aller Reiche und Völker sich auf den römischen Staat als die gemeinschaftliche Quelle bezieht. Eben dieß gilt von den philosophischen Betrachtungen, zu welchen ich mich bisweilen erhebe, und worinn ich den Lucan, Virgil, und die übrigen römischen Schriftsteller als Vorgänger anführen kann, die als Fabeldichter, als leichte Sänger der stillen reizenden Natur, oder als Geschichtschreiber ihrer erhabenen Fürsten und Weltbeherrscher, sehr oft in das Heiligthum der Philosophie vordrangen. Auf die Weise findet so wohl der, welcher sich an Erzählung bloßer Thatfachen ergötzt, als auch derjenige, den nach höherer Erkenntniß dürstet, hier befriedigende Nahrung. — So will ich dann mit Gottes Hülfe mein Werk folgendermaßen beginnen.

Erstes Buch.

Unter Heinrich, dem vierten König, und dritten Kaiser dieses Namens, befand sich das Reich in der äußersten Zerrüttung. Der größte Theil der Großen hatte sich gegen sein Oberhaupt aufgelehnt, und weit und breit im Lande wütheten Schwert und Flamme. Pabst Gregor VII. benutzte diese Gelegenheit, wo der Kaiser von den Seinigen gleichsam verlassen war, um den Bannstrahl auf ihn abzuschleudern. Die Neuheit dieser Sache (denn bisher war noch kein Kaiser einem solchen Verfahren ausgesetzt gewesen) erregte eben so viel Aufsehn als Unwillen. Heinrich hielt daher in der Bayrischen auf den Alpen gelegenen Stadt Brixen eine große Reichsversammlung, bey der sich die mehresten italienischen, französischen und deutschen Bischöffe einfanden. In derselben trug er mit vieler Wärme alle die Beschwerden vor, welche er gegen den römischen Stuhl hatte, und die darinn bestanden, daß man in Rom in seiner eignen Stadt, wo er doch als König und als Patrizier die Hauptperson bey einer Bischoffswahl hätte seyn sollen, ohne seine Zuziehung einen Pabst erwählte, da hingegen der Kaiser, sein Vater, mehrere Päbste gleichsam ohne vorhergegangene Wahl auf den römischen Stuhl gesetzt habe.

Seine Beschwerden wurden von den Anwesenden für gerecht erklärt, denn theils kam hier die Ehre der weltlichen Macht in Anschlag, theils waren auch schon die Bischöffe von ihren Klerikern gegen Gregor eingenommen, weil er ihnen unlängst das Cölibat aufgerungen hatte. Man erklärte also die Wahl Gre-

gors

gors VII. für ungültig, schalt ihn eine Abart von Mönchsbrut, einen Schwarzkünstler, und ernannte den Erzbischoff von Ravenna, Guibert, der den Namen Clemens annahm mit Genehmigung des Kaisers, zum Bischoff von Rom. An den abgesetzten Pabst ließ man mit allgemeiner Zustimmung ein bittres Schreiben voller Schmähungen ergehen, worin es unter andern hieß: „So wie ihr bisher zu sagen pflegtet, daß keiner von uns ein Bischoff sey, so sollt ihr wissen, daß keiner von uns euch hinführo für apostolisch halten werde.“

2. Hierauf rückt Heinrich mit einer zahlreichen Armee nach Italien bis vor Rom, vertreibt mit Begünstigung des römischen Volkes den Pabst Gregor, setzt an seiner Stelle den Guibert ein, und erhält dasselbst den Kaisertitel. Der ehrwürdige Bischoff begiebt sich, um der Verfolgung zu entgehen, in die tuscanischen Gebirge, wo er auf den Gütern der Gräfin Mathildis, einer Aunderwandtin des Kaisers, einige Zeitlang sicher aufgehoben war, erneuert dort seine Bannflüche, und wiegelt durch Briefe, welche man noch an vielen Orten aufzeigen kann, die Fürsten des Reichs gegen ihren Kaiser auf. Darauf begiebt er sich nach Campanien oder Apulien, um hier den Rest seiner Tage bey den Normannen zu verleben, die vor kurzem diese Provinzen unter Robert Guiscards Anführung überschwemmt, und die Einwohner theils getödtet, theils vertrieben, oder unterjocht hatten.

3. Robert war in der Normandie, aus einem mittelmäßigen Geschlechte, in dem Flecken den die Einwohner Constantia nennen, geboren, und gehörte zu derjenigen Classe des Adels, welche man Balvasoren nennt. Er und sein Bruder Roger verließen, wie man sagt, auf Anrathen ihres Vaters und wegen Unfrucht-

fruchtbarkeit des Landes zur Zeit einer Hungersnoth ihren vaterländischen Boden, um in der Ferne einen bessern Wohnsitz zu suchen. Daher führt Robert auch den Beynamen Guiscard, der in seiner Muttersprache so viel als Landstreicher bedeutet. Endlich faßte er nach langem Umherziehen in Apulien oder Calabrien festen Fuß. Diese longobardische Provinz war von einem trägen Volke bewohnt, dessen Unthätigkeit seine Kräfte zu sehr abgestumpft hatte, als daß sie zur Gegenwehr noch tauglich gewesen wären. Robert schickte also Boten nach Frankreich, welche von dem Zustande des Volks und der physischen Beschaffenheit des Landes Nachrichten mitbrachten, und eben dadurch bey vielen die Lust erregten, mit ihm auf Eroberungen auszuziehen. Kurz, sein Muth, seine List und Kunstgriffe machten ihn zum Ueberwinder eines erschlafften Volkes, und erwarben ihm endlich den Besitz von Campanien, Apulien, Calabrien, und Sicilien. Seinem Bruder Roger überließ er die Grafschaft Sicilien, für sich behielt er Apulien nebst Calabrien. Sein Sohn, der sich nachher in Griechenland und im Orient so ruhmvoll hervorthat, war Bohemund. Rogers Sohn hieß ebenfalls Roger, der in der Folge den Königlichen Titel annahm, und Vater des jetzt lebenden Königs Wilhelm ist.

Um diese Zeit 1087. empörten sich die Sachsen und schleiften die Harzburg nebst der Kirche, bey der sich ein Domstift befand. Die Harzburg war auf der sächsischen Grenze an einem sehr festen Ort angelegt, um jenes unruhige Volk dadurch im Zaum zu halten. Dießmahl lag die Ursache der Empörung nicht in dem aufrührerischen Charakter der Sachsen, sondern in dem Uebermuth des Kaisers, der als ein noch junger Herr, da sein Reich eines völligen Friedens genoss, beym Eintritt auf sächsischen Boden seine Verwunde-

rung

rung an den Tag legte, daß im ganzen weiten Reiche
 keiner aufstände, an dem er seine Kräfte versuchen könnte.
 Es ist dieß kein gutes Zeichen, setzte er hinzu,
 sondern ein Beweis vom Sclavensinn. Sonst pfle-
 gen dergleichen Aeußerungen eben so leicht zu verhallen,
 als sie ausgesprochen werden, jetzt aber schlug sie tiefe
 Wurzel, und setzte in kurzer Zeit die ganze Provinz
 in Bewegung.

Der Kaiser zog den Rebellen mit einem starken
 tapfern Heere entgegen, bey welchem sich vier mächtige Her-
 zoge mit ihren Truppen befanden. Zuentebald von
 Böhmen, Guelf von Bayern, Rudolph von Schwaben,
 und Gottfried von Lothringen, ausserdem noch andre
 Fürsten, Grafen und unzählige Ritter. Bey der Un-
 strut fiel ein blutiges Treffen vor, das sich zum Vor-
 theil des Kaisers endigte. Nicht lange nachher empör-
 ten sich auch die beyden Herzoge Guelf und Rudolph,
 und schlugen sich zu den Sachsen. Gottfried von Lo-
 thringen aber that einen Kreuzzug in das Morgenland,
 und starb als Herzog von Jerusalem.

Unterdessen fuhr Gregor immer fort, die Für-
 sten sowohl heimlich als öffentlich gegen den Kaiser
 aufzuwiegeln, und brachte es endlich dahin, daß Ru-
 dolph von Schwaben zum Gegenkaiser ernannt ward.
 (1077) Er soll ihm auch das Diadem unter folgen-
 den Ausdrücken gegeben haben:

Petra dedit Petro, Petrus diadema Rodolpho.

Rudolphs Tochter war mit Bertold von Zehrin-
 gen, einem der Edelsten des Reichs vermählt. Er selbst
 blieb nicht lange nachher in einem Treffen gegen die
 Kaiserlichen, und wurde zu Merseburg mit Kaiserlichem
 Pompe

Pompe begraben. Man erzählt, daß Heinrich, nachdem er einigermaßen die Unruhen gedämpft, Rudolphs Grabstätte besucht habe, und von einem Anwesenden gefragt worden sey, warum er dem, der doch kein Kaiser gewesen, ein kaiserliches Begräbniß zugestehen könne? Wollte Gott, war seine Antwort, meine Feinde ruhten alle so ehrenvoll. Nach Rudolphs Tode setzte sich Bertold in den Besiz des erledigten Herzogthums Schwaben, als wenn es ihm von seinem Schwiegervater wäre zugestanden worden.

8. Allein er konnte sich in demselben nicht behaupten, sondern mußte es an Friedrich von Hohenstauffen, der aus einer der berühmtesten gräflichen Familien in Schwaben herstammte, abtreten. Dieser Friedrich befand sich als ein kluger tapferer Mann an dem Hofe des Kaisers, in dessen Diensten er häufige Beweise seines unerschrocknen Muthes ablegte. In der bedenklichen Lage, worinn sich das Reich befand, rief ihn Heinrich einmal zu sich, und that ihm in einer Privataudienz folgenden Antrag: „Ich habe, edler Graf, eure Treue und Tapferkeit hinlänglich geprüft, und kann mich euch jetzt um so viel zuversichtlicher anvertrauen. Das römische Reich befindet sich in einer traurigen Lage. Kinder lehnen sich gegen ihre Eltern, und Unterthanen gegen ihre Herren auf. Der Soldat bindet sich nicht mehr an den Eid, den er seinem Fürsten geleistet, menschliche Gesetze sowohl als göttliche Gebote werden in den Staub getreten, nur der Eid, mit dem sich Auführer in geheimen Winkeln zu unrechtmäßigen Handlungen verknüpfen, behält sein Ansehen. Euch fordre ich auf, diesem Uebel zu steuern, und den Feinden des Reichs männlich entgegen zu gehen. Zur Vergeltung will ich euch mit meiner einzigen Tochter vermäh-

vermählen, und mit dem Herzogthum Schwaben, welches sich Bertold angemacht hat, belehnen.“

Das Versprechen des Kaisers gieng in Erfüllung, und Friedrich zwang den Bertold endlich um Frieden zu bitten. Nach andern Berichten soll dieß erst dem Sohn desselben, Friedrich, gelungen seyn. Die Bedingung des Friedens war, daß Bertold der herzoglichen Würde entsagen, und dagegen die ansehnlichste Stadt in Schwaben, Zürich, vom Kaiser erhalten sollte. Zürich liegt im Gebürge gegen Italien an einem See, in den sich der Fluß Lemman ergießt, und war vormals eine kaiserliche Residenz, wo sich die Gerichte befanden, vor denen sich die Mayländer stellen mußten, wenn der Kaiser sie bisweilen über die Alpen herüberforderte. Ueber dem Thore dieser eben so reichen als angesehenen Stadt ließt man folgende Worte:

„Zürch die edle Stadt, gar viele Ding in Menge hat“

Von dem Fluß Lemman, dessen auch Lucan erwähnt, führt jene ganze Provinz den Namen Alemanen. Daher ist es falsch, wenn man unter diesem Namen ganz Deutschland versteht.

Was den Bertold anbetrifft, so war er, ob er gleich in jener Sache gegen seinen Oberherrn und gegen Gerechtigkeit verstieß, dennoch ein braver tapferer Mann. Wenn jemand ihm eine üble Nachricht brachte, und, wie es in dergleichen Fällen zu geschehen pflegt, nicht gleich mit der Sprache heraus wollte, so redete er ihn getroßt an: Sage mir nur, sprach er, was du auf deinem Herzen hast. Ich weiß, daß jederzeit Freude vor Trauer, und Trauer vor Freude geht, daher will ich vorher lieber das Böse hören und dann das Gute, als das Gute zuerst, und nachher das Böse. — Wahrhaftig, eine Gesinnung die seinem Geiste Ehre
 Denkwürdigk. II. B. I macht.

macht. Friedrich behauptete das erlangte Herzogthum, ohne daß es ihm ein andrer streitig gemacht hätte, und beherrschte es eben so lange als glücklich. Er starb in einem hohen Alter, und hinterließ zwey Söhne Friedrich und Conrad, die er mit seiner Gemahlin Agnes erzeugt hatte. Sein Begräbniß ist im Kloster Lorch befindlich, welches er auf seinen eignen Gütern erbaut hatte.

Bertold behielt nach der Zeit den leeren herzoglichen Titel bey, und pflanzte ihn auf seine Nachkommen fort, die sich noch alle bis auf den heutigen Tag Herzoge nennen, ohne doch ein Herzogthum zu besitzen; man mußte dann die Grafschaft zwischen dem Jura und Jupitersberg, die nach Graf Wilhelms Tode sein Sohn Conrad vom Kaiser Lothar erhielt, ein Herzogthum nennen, oder den Titel vom Herzogthume Kärnthen ableiten, welches sie doch nie besessen haben, ohnerachtet ihre Familie sonst sehr reich und angesehen ist.

Friedrichs verwittwete Gemahlin begab sich zu ihrem Bruder, dem Sohn des Kaisers Heinrich, und heurathete den Marggrafen Leopold von Oesterrich, da ihr Sohn Friedrich funfzehn, und Conrad zwölf Jahre alt waren. Friedrich folgte, als der ältere, seinem Vater in der herzoglichen Würde.

In diese Zeit fällt der Tod des Kaiser Heinrichs, der zu Lüttich in den Niederlanden starb, wo auch seine Eingeweide begraben liegen. Der übrige Körper wurde nach Speyer gebracht, und daselbst in der prächtigen Marienkirche, deren Stifter er war, neben seinem Vater und Großvater beigesetzt. Den erledigten Thron bestieg sein Sohn, Kaiser Heinrich der vierte, und als König der fünfte gleiches Namens. Seine
Tapfer-

Tapferkeit verschaffte ihm in kurzer Zeit den ruhigen Besitz des ganzen Reichs, und machte ihn nicht blos seinen Unterthanen, sondern auch den benachbarten Völkern fürchtbar.

Seine Thaten die er zu Rom und in Italien ausgeführt, habe ich schon in dem vorigen Werke angezeigt, hier will ich nur noch blos eine Anekdote beybringen, die sich auf einen Vorfall bey der Eroberung von Bari bezieht. Als Heinrich in der glänzendsten Periode seines Lebens, wo ganz Frankreich vor ihm zitterte, diese Stadt wider alles Vermuthen mit stürmender Hand einnahm, bekam er den Grafen Reinald gefangen, und zog darauf vor das Schloß desselben, Mousson, welches auf einem hohen Berge gelegen allen Angriffen Troß bieten konnte. Weil er es nun auf keine Weise zur Uebergabe nöthigen konnte, so ließ er einen Galgen errichten, und drohte den Grafen daran aufzuhängen, wenn die Uebergabe noch länger verzögert würde. Die Besatzung erhält noch einen Tag Bedenkzeit, vor dessen Ablauf die Gräfin mit einem Prinzen niederkommt, dem die Bürger sogleich den Eid der Treue leisten. Den folgenden Tag wurden sie noch einmal aufgefordert, erklärten sich aber, daß der Tod ihres Herren hier nichts entscheiden könne, vorzüglich, da sie in der verwichenen Nacht einen neuen Herrn erhalten hätten. Dadurch wurde der Kaiser so erbittert, daß er augenblicklich den Grafen zum Galgen führen ließ. Viele Große legten zwar Fürbitten bey ihm ein, baten ihn, er möchte wenigstens sich vor Gott fürchten, er aber antwortete im Zorn: „Der Himmel ist des Herrn, die Erde hat er den Menschenkindern gegeben.“ Endlich ließ er sich doch besänftigen, schenkte dem Grafen das Leben, und führte ihn als Gefangnen mit sich in seine Residenz.

Im Jahr 1114. hielt er zu Maynz sein Verlager mit Mathildis, einer Prinzessin des Königs Heinrich von Engelland, bey welcher Gelegenheit die vielen anwesenden Fürsten eine Verschwörung anstifteten, deren Schrecknisse sich über das ganze Land verbreiteten, indem ausser Herzog Friedrich, dessen Bruder, und dem Pfalzgrafen am Rhein, Gottfried, kaum noch ein Fürst übrig war, der sich nicht gegen den Kaiser erklärt hätte. Was Friedrich von Schwaben theils in Vereinigung mit dem Kaiser, theils allein in diesem Kriege merkwürdiges verrichtet, will ich hier nur kurz zusammenziehen, weil alles noch bey jedermann in frischem Andenken ist.

Er gieng aus Schwaben über den Rhein nach Frankreich, und brachte die ganze Provinz von Basel bis Maynz, die bekanntlich die wichtigste und mächtigste im Reiche ist, allmählig zum Gehorsam. Denn er zog sich immer den Rhein hinab, und legte, wo er einen schicklichen Platz fand, ein festes Schloß an, das die benachbarte Gegend beherrschte. Daher pflegte man im Spruchwort zu sagen: Herzog Friedrich schleppt immer am Schweif seines Gauls ein Castell hinter sich her. Was seinen Charakter anbetrifft, so war er eben so tapfer als flug und scharfsinnig, von einer heitern Gemüthsstimmung, die sich auch in seinen Mienen ausdrückte, würzte seine Gespräche mit vieler Anmuth, und war so sehr im Rufe der Freygebigkeit, daß er eben deswegen bey seinem Heer großen Zulauf von Menschen hatte, die ihm frehwillig ihre Dienste anboren.

Nachdem er die Provinz so weit in Ordnung gebracht hatte, kündigte er den reichsten und verschlagensten Reichsfürsten damaliger Zeit, dem Erzbischof von Maynz, Albert, den Krieg an, weil er Haupt und Urheber

Urheber der Rebellion wäre. Er fiel in sein Gebiet, verheerte alles ringsumher, und fieng dann mit einer unzähligen Menge Ritter und Mannen die Belagerung der Stadt an.

Maynz ist eine große feste Stadt am Rhein, auf der Wasserseite dicht angebaut, und volkreich, auf der Landseite aber nur sehr sparsam bewohnt. Um die Stadt herum zieht sich eine starke mit vielen Thürmen versehene Mauer. Sie hat eine erstaunliche Länge, dagegen aber eine verhältnißmäßig zu geringe Breite; denn gegen Frankreich beengt sie ein mittelmäßig hoher Berg, gegen Deutschland der Rhein. Daher sieht man längst dem Rhein die schönsten Kirchen und Gebäude prangen, die andre Seite nach dem Berge ist bloß zu Weingärten und andern öconomischen Nützlichungen bestimmt.

Der gemeine Soldat, von Hoffnung reicher Beute getrieben, bezeugte große Lust von dieser schlecht bewohnten Seite einzubrechen, und Friedrich hatte alles zu thun, um ihn davon abzuhalten, denn er befürchtete, der unvernünftige rasende Pöbel möchte bey der Plünderung auch die heiligen Derter nicht verschonen, oder sie gar den Flammen Preis geben. Unterdessen schickte Albert Deputirte an den Herzog ab, die ihm so gute Friedensvorschläge thun mußten, daß er im Vertrauen auf des Bischoffs Redlichkeit seine Soldaten entließ, und von der Stadt abzog. Kaum hatte Albert dieß bemerkt, so that er verrätherischer Weise einen Ausfall. Jetzt erst merkte Friedrich die List, mit der er war hintergangen worden, jedoch ohne auch nur im mindesten zu zagen. Vielmehr erhöhte die Gegenwart des Feindes seinen Muth; er gieng mit dem Rest seiner zerstreuten Truppen den Bischöflichen entgegen, und lieferte ihnen eine Schlacht, die so lange dauerte,

biß Graf Emicho fiel. Denn jetzt ergriffen die Franken, weil sie ihren Anführer verlohren hatten, die Flucht, und erlitten noch ehe sie die Stadtthore erreichten, einen großen Verlust an Todten und Gefangenen. Die Bürger von Maynz deren Anverwandte oder Freunde in dem Treffen geblieben waren, gerietzen darüber in eine solche Wuth, daß sie beynahе an ihren Bischoff Hand angelegt hätten.

Ein andermal belagerte eben dieser Albert in Vereinigung mit Lothar, Herzog von Sachsen und andern Fürsten die im Speyerischen gelegene Stadt Limpurg, und würde sie erobert haben, wenn nicht Friedrich bey Zeiten zum Entsatz herbergeeylet wäre. Während der Belagerung soll sich folgender Vorfall in der Stadt ereignet haben. Eines Tages versammelten sich die Bürger, um zu berathschlagen, was sie unter gegenwärtigen Umständen, wo Hungersnoth sie zu bedrohen anfieng, unternehmen sollten. Einige riethen dieß, die andern jenes, bis endlich ein gewisser Ulrich von Horningen, der sich durch Größe seines Geistes und Körpers auszeichnete, unter ihnen aufstand, und den Antrag that: die feisten Mönche, welche in ihrer Stadt ein Kloster hätten, zu verzehren, weil dieß immer noch besser sey, als sich aus Hunger dem Feind zu ergeben. Kaum hatten die Mönche hievon Nachricht erhalten, so öffneten sie unverzüglich ihre Magazine, in denen sich so viel Vorrath befand, daß die Einwohner, bis auf den Augenblick, da Friedrich ihnen zu Hülfe kam, ausdauern konnten.

Kurz Friedrich war in allen Stücken das wahre Ebenbild seines Vaters, ein braver Soldat, und redlicher Freund des Kaisers, der so lange die Ehre des angefochtenen Throns vertheidigte, biß die aufrührerischen Glieder des großen Staatskörpers ihrem Haupte

pte wieder Folge leisteten. Seine Gemahlin war Herzog Heinrichs von Bayern Tochter, mit der er den jetzt regierenden Kaiser Friedrich, und Juditha nachherige Gemahlinn Matthäus Herzogs von Lothringen zeugte.

Kaiser Heinrich hielt nach erlangtem Landfrieden bey Utrecht, einer friesländischen Stadt, in der Pfingstwoche eine Reichsversammlung, und starb daselbst eines natürlichen Todes. Seine Eingeweide wurden in Utrecht begraben, der Körper aber zu Speyer in dem Familienbegräbnisse beygesetzt. Die Kaiserin Mathildis, König Heinrichs von Engelland Tochter, ließ sich durch falsche Versprechungen des Erzbischoffs von Maynz überreden, ihm die Reichskleinodien anzuvertrauen.

Albert berief also nach einem alten Rechte, welches die Erzbischoffe von Maynz bey Erledigung des Thrones ausüben, die Fürsten des Reichs um die Herbstzeit in Maynz zusammen. Viele wünschten den Herzog Friedrich auf dem Throne zu sehen; jedoch Albert war dagegen, der noch immer nicht die Kränkungen verschmerzen konnte, welche er von ihm hatte leiden müssen. Er brachte es dahin, daß die Wahl einstimmig auf Lothar, Herzog von Sachsen fiel, wobey er freylich mehr aus Privatabsichten, als aus Liebe zum allgemeinen Besten handelte. Denn die Wahl an sich selbst war zwar untadelhaft, weil Lothar als ein Mann von erprobter Rechtschaffenheit alle Achtung verdiente, aber sie gab doch zu großem Zwiespalt Veranlassung. Der neue Kaiser verfolgte nemlich auf Alberts Anrathen, der einen unverföhnlichen Haß auf Heinrichs Familie geworfen hatte, die Gebrüder Friedrich und Conrad, und zog vor Nürnberg, worinn sie als in ihrem erblichen Eigenthum, eine Besatzung hatten. Mit ihm hatten sich die beyden Herzoge Ulrich von Böhmen

men und Heinrich von Bayern vereinigt, jener aber wurde nach einiger Zeit wieder vom Kaiser entlassen, weil das rohe Gefindel, welches er mitgebracht hatte, weder Gott noch Menschen fürchtete, sondern alles in der Nähe verwüstete, ja nicht einmal der Kirchen schonte.

Friedrich und Conrad erscheinen, nach genomme-
ner Verabredung mit den Nürnbergern, zur bestimm-
ten Zeit vor der Stadt, und erregen durch ihre An-
kunft eine allgemeine Freude unter den Einwohnern,
welche diese durch Schreyen und Singen an den Tag
legten. Auf den Kaiser hingegen machten sie einen
ganz andern Eindruck, denn er hob sogleich die Be-
lagerung auf, und zog sich über Bamberg nach Würz-
burg zurück. Darauf fallen die Nürnberger über das
verlassene Lager her, wo sie alles, was sie noch vorfan-
den, zur Beute machten; begleiteten darauf ihre Her-
ren mit vielem Jubel in die Stadt, und wurden von
ihnen mit Victualien, und andern Bedürfnissen ver-
sehen. Von hier gieng Friedrich, mit seinem Bruder,
dem Kaiser auf dem Fuße nach, drang bis an die
Mauern von Würzburg, vor welcher Stadt Lothar mit
seinen Rittern ein Turnier hielt, schlug sich dann über
den Rhein nach Speyer, dessen Einwohner ihn aus
schuldiger Achtung für seine kaiserlichen Vorfahren, die
in ihren Ringmauern begraben liegen, ehrfurchtsvoll
aufnahmen, und legte eine Besatzung hinein, die sich
nachher so wohl hielt, daß der Kaiser in Vereinigung
mit Albert von Mainz sie lange vergeblich belagerte.

Ferner befehdete ihn Herzog Heinrich von Bay-
ern, Heinrichs Sohn, und zwar aus Gefälligkeit ge-
gen den Kaiser, dessen Tochter er zur Ehe hatte, ob-
gleich Friedrich durch seine Gemahlin Juditha, Hein-
richs Schwester, mit ihm in der nächsten Blutsver-
wandschaft

wandschaft stand. Er stand schon in Schwaben bey'm Fluß Bernisa, unweit der Donau, mit einem ansehnlichen Heere, als ihm Rundschafter die Annäherung der beyden schwäbischen Herzoge meldeten, welche Nachricht die Bayern so sehr in Schrecken setzte, daß sie eiligst die Flucht ergriffen, und über den vorhingenannten Fluß, der eben durch häufige Regengüsse angeschwollen war, sich durch Schwimmen retteten, weil die Brücke für ihre Menge zu klein war.

Zu einer andern Zeit begab sich eben dieser Herzog Heinrich nach Schwaben auf seine Güter. (Denn er war ein Alemanne der Herkunft nach, und stammte aus der alten berühmten Welfischen Familie ab; daher besaß er in dem Theile Schwabens, der an die Alpen grenzt, viele erbliche Güter eigenthümlich. Man muß ihm das Lob eines untadelhaften Mannes beylegen, dessen Adel der Seele dem Adel seiner Geburt völlig entsprach. Bloß jenes Betragen setzt ihn dem Tadel aus.) Von seinen Gütern schickte er Deputirte an Friedrich ab, die ihn freundschaftlich warnen mußten, sich wieder mit dem Kaiser auszusöhnen, weil es doch zu hart sey, daß ein einziger auch noch so großer und guter Regent die Last des ganzen Reichs allein tragen könne. Zugleich erbot er sich, wenn sein Vorschlag angenommen würde, zum Unterhändler. Es wurde also das Kloster Zwiefalten, und der Tag zur mündlichen Zusammenkunft festgesetzt. Friedrich kam, ohne etwas arges zu vermuthen, mit einer geringen Begleitung an den bestimmten Ort. Heinrich hingegen erkundigte sich insgeheim nach der Stelle, wo er die Nacht zubringen würde, ließ darauf bey Nachtzeit sein Schlafgemach besetzen, und zeigte nur zu deutlich, daß er nicht als Freund, sondern als Feind gekommen sey. Zu gutem Glück entdeckte Friedrich in seinem

Zimmer eine geheime Thüre, durch die er in die Kirche, und von da auf den Thurm entkam. Unterdessen brechen bewaffnete Personen in sein Zimmer ein, die nachher, weil sie ihn hier nicht fanden, das ganze Kloster durchsuchten. Gegen Morgen war dieser Vorfall in der benachbarten Gegend schon ruchbar geworden. Die Getreuen des Herzogs eilten schaarenweise dem Kloster zu, wo man noch immer im Nachsuchen begriffen war, und so gar Feuer anzulegen drohte. Kaum hatte sie Friedrich bemerkt, so faßte er Muth, foderte den Heinrich heraus, und redete ihn folgendermaßen an: „Ihr habt, guter Herzog, widerrechtlich gehandelt, und euch nicht als Freund, sondern als Feind betragen. Eure Handlung stimmt weder mit den Gesetzen der Ehre, noch mit den Pflichten unsrer nahen Verwandtschaft überein. Damit ich aber nicht Böses mit Bösem vergelte, so will ich euch rathen, meine Getreuen, die von allen Seiten herbeyskommen, nicht zu erwarten.“ Einige wollten dieß Betragen Heinrichs theils damit entschuldigen, daß sie beyde damals wirklich Feinde waren, und also jeder das Recht hatte, den andern zu überlisten, theils sagen sie, daß er als ein treuer Vasall des Kaisers, aus der guten Absicht, die Ruhe im Reiche herzustellen, so habe handeln müssen.

Die Uneinigkeit zwischen Friedrich und Lothar störte fast zehn Jahre lang den Landfrieden in Deutschland. Die weitere Anführung derselben kann man in meinem vorigen Werke finden. Hier will ich nur noch eines merkwürdigen Unglücks gedenken, das dem Kaiser tiefe Wunden schlug.

Ein gewisser Otto, Graf von Mähren, bot ihm eine große Summe an, wenn er nach Böhmen ziehen, und ihn mit diesem Herzogthum belehnen wolle.

Ulrich,

Ulrich, der damals schon im Besiz derselben war, suchte den Feldzug durch göttliche Vorstellungen zu hindern. Allein der Kaiser ließ sich nicht abhalten, sondern zog zur Winterszeit mit seinen Sachsen in die Wälder auf der sächsischen und böhmischen Grenze, woselbst sich auch Ulrich an einem kleinen Flusse lagert. Der tiefe Schnee, welcher eben gefallen war, verursachte, daß jener den Weg verfehlte, und an diesen Fluß gerieth, bey dem seine Soldaten, die von Hunger und Strapazen ganz erschöpft waren, ausruhen wollten. Die Böhmen merkten aus dem getrübbten Wasser des Flusses, daß der Feind in der Nähe sey, überfallen den noch ermüdeten Vortrab, und reißen ihn gänzlich auf, indem sie, außer einigen Gefangenen, die übrigen ohne Barmherzigkeit erwürgten, von denen nur wenige ihrem Schwert entrannen. Der Kaiser konnte durch die engen Hohlungen den Seinigen keinen Succurs zusenden, und mußte sich auf einen Hügel mit den wenigen noch übergebliebenen Truppen zurückziehen, wo er aber völlig bloßirt gehalten ward. Ulrich ließ den Hügel ringsum besetzen, und alle großen Bäume umhauen, damit ihm nirgend ein Ausweg übrig bliebe. Endlich begiebt sich dieser auf Vermittlung seines Schwestersohns, Heinrichs Markgrafen von Sachsen, der unter den kaiserlichen Gefolge war, in aller Ehrerbietung zu Lorch, unterwirft sich ihm, legt den Eyd der Treue ab, liefert die Gefangenen aus, und wird dagegen mit dem böhmischen Herzogthume belehnt. Hiermit war die Blokade beendigt. Der Kaiser kehrte, wiewohl nicht ohne große Betrübniß zurück, und nahm die Leichname der Edlen mit sich.

Unter den Gefangenen befand sich auch Albert Markgraf von Sachsen, und unter den Gebliebenen Otto Graf von Mähren, der an dem ganzen Unglück Schuld

Schuld war. Uebrigens gab dieser Vorfall Anlaß zu einem Nationalhaß zwischen Sachsen und Böhmen, der noch bis auf diese Zeit fortglimmt.

Was endlich die fernere Geschichte Lothars anbelangt, so waren seine folgenden Kriegszüge nun desto glücklicher. Er dämpfte alle Unruhen, kehrte siegreich aus Italien zurück, wurde aber unterwegs bey Trient von einer schweren Krankheit überfallen, an der er im Gebürge, in einer schlechten Bauerhütte, starb.

Herzog Friedrich heurathete nach dem Tode seiner Gemahlin Judith, zur Zeit da er noch in Fehden verwickelt war, Agnes, Tochter des Grafen Friedrichs von Sarbur, dessen Bruder Bischoff Albert war, und zeugte mit ihr Conrad, der als Pfalzgraf und ighiger Rheingraf bekannt ist, und Claricia nachherige Gemahlin des Grafen Ludwig von Thüringen.

Nachdem Kaiser Lothar gestorben, und im Kloster Lutter, welches auf seinen eigenen Gütern liegt, begraben war, erwählten die zu Coblenz versammelten Fürsten den Herzog Conrad, Friedrichs Bruder zu seinem Nachfolger, worauf die Krönung zu Aachen erfolgte. Diese Wahl konnte um so leichter zu Stande kommen, da der Haß gegen Kaiser Heinrich bey den mehresten schon aufgehört, und Albert Erzbischoff von Maynz unlängst das Zeitliche gesegnet hatte. Dazu kam noch, daß Heinrich von Bayern die mehresten, welche unter Lothar dem Feldzuge nach Italien beygewohnt, durch seinen Hochmuth gegen sich gereizt hatte.

Während der Vacanz des erzbischöflichen Stuhls begab sich Herzog Friedrich nach Maynz, und brachte es bey Geistlichen so wohl als Weltlichen dahin, daß sie seiner zweyten Gemahlin Bruder, Albert den jüngern zum Erzbischoff wählten, und darüber kaysersliche Bestä-

Bestätigung erhielten. Allein dieser Albert betrug sich völlig als das Ebenbild seines Vorgängers und Oheims. Er vergalt die empfangenen Wohlthaten mit Undank, und bezeugte gegen seinen Monarchen nicht ganz die Treue, die er ihm schuldig war.

Um diese Zeit kamen einige sehr vornehme Gesandte des Kaiser Johannes aus Constantinopel an, in der Absicht die Allianz zwischen dem abendländischen und morgenländischen Reiche gegen Roger von Sicilien zu erneuern, und zu einer festern Verknüpfung derselben eine kaiserliche Prinzessin zur Gemahlin des griechischen Prinzen zu verlangen. Conrad aber bestimmte die Schwester seiner Gemahlin dazu, und schickte deshalb den Bischoff von Würzburg Embrico, einen klugen, gelehrten Mann, nach Griechenland ab. Als dieser in Constantinopel eintraf, war schon Johannes mit Tode abgegangen, und sein Sohn Michael saß auf dem Thron, bey dem er seine Aufträge mit so vieler Geschicklichkeit ausrichtete, daß das Belager in der Woche nach Epiphantias mit aller Pracht zu Constantino- pel gefeyert ward. Ausserdem besorgte er daselbst noch einige andre öffentliche Geschäfte, wurde von den Griechen sehr ansehnlich beschenkt, und starb auf der Rückreise bey Aquileia.

In diesen Angelegenheiten wurden von beyden Kaiserhöfen mehrere Briefe gewechselt, die ich aber um Weitläufigkeit zu vermeiden, nicht alle liefern kann:

Schreiben Kaiser Conrads.

Conrad von Gottes Gnaden Römischer Kaiser, ent-
bierher dem Johannes, von Gottes Gnaden Kai-
ser von Constantinopel, Heil, brüderliche liebe,
Freundschaft, Ehre und Ruhm.

Die

Die Verträge, welche meine Vorfahren, die Römischen Kaiser, mit den euren, den griechischen Kaiser eingegangen sind, gehe ich auch ein; und wie jene es gehalten haben, will ich es auch halten. Es ist kein Volk, kein Reich, keine Nation, welche nicht anerkennen, daß euer neues Rom eine Tochter unsers römischen Staates sey und heiße, und sich aus ihm als ein Sproßling aus seiner Wurzel entwickelt habe. Daher bestimmen wir den Antheil, den die Tochter von der Mutter fordern kann, und wollen daß er so biß auf ewige Zeiten bleibe, vorzüglich da, wie wir sehen, die Tochter der Mutter alle ihr zuständigen Rechte anerkennt, daß diese nehmlich vermöge ihres mütterlichen Ansehns mit Rath und That vorangehe, jene aber als eine geliebte Tochter ihr an Ruhm und Ehre gleich komme.

Es walte demnach zwischen uns beyden ein gemeinschaftliches Interesse. Der Freund oder Feind des einen sey auch Freund oder Feind des andern. Wer die Tochter nicht ehrt, sey er Normann, Sicilianer, oder irgend ein andrer, zu Wasser und zu Lande, soll die Kraft des mütterlichen Arms erkennen und fürchten lernen — denn weder ich, noch meine Vorfahren, haben je die Feindseligkeiten vergessen, welche gegen das Reich und die römische Hoheit verübt worden sind. Aber mit Gottes gnädigem Beystande wollen wir einem jeden, nach Maaßgabe seiner an uns begangenen Bosheit, vergelten. Die ganze Welt soll es sehen und hören, wie leicht die Räuber, welche sich gegen unsre und eure Monarchie erkühnt haben, danieder geschlagen werden; denn mit Gottes Hülfe wollen wir, sobald sich unsre Fittige ausbreiten, den Feind, der nur eben flattert, erhaschen, und ihm den Frevler, der unsrer Reiche Ehre und Ruhm antastet, aus dem Herzen reißen.

reissen. Wir wollen uns also gegen euch so betragen, als Recht und Freundschaft es verlangen; und so auch ihr gegen uns, vorzüglich, da wir durch die Vermählung der Schwester meiner Gemahlin mit eurem Prinzen näher vereinigt sind.

Da wir aber auch glauben, daß ihr an unserm Glücke frohen Antheil nehmt, so habe ich es für gut befunden, euch als meinem geliebtesten Bruder und Freunde, dasjenige mitzutheilen, was auf dem allgemeinen Reichstage nach Abgang eurer Gesandten verhandelt worden. Ich muß euch also melden, daß alle, welche unserer Herrschaft übel wollten, zur Ruhe gebracht sind, und unser Reich eines vollkommenen Friedens genießt. Ferner Frankreich, Spanien, England, Dänemark, und alle benachbarten Reiche zeigen uns durch ihre beständigen Gesandtschaften die schuldige Ehrfurcht und Folgsamkeit, und bekräftigen durch Eyde sowohl als durch Geißel, daß sie dem Willen meiner Majestät sich stets bereit erweisen wollen. Der Pabst, ganz Apulien, Italien und die Lombarden erwarten sehnlichst mit jedem Tage unsre Ankunft, und verlangen in aller Unterwürfigkeit, von unsrer kaiserlichen Macht unterstützt zu werden. Deshalb schickten wir, um die Gesinnungen des Pabstes zu erforschen, unsern vielgeliebtesten, trefflichsten Reichsfürsten, euren Freund, Embrico Bischoff von Würzburg, nach Rom. Da wir nun seinen Willen wissen, so haben wir nach eingezogenem Schluß unserer Fürsten, unsern Edeln Getreuen, Robert, Fürsten von Capua, und unsern vielgeliebten Capellan Albert als Gesandte an euch geschickt, von denen ihr erfahren werdet, was zu unsrer Reiche Ehre dient. Diese werdet ihr so betrachten, als wenn wir selbst mit euch sprächen, und, wie wir es als geziemend von euch hoffen und glauben, dasjenige thun, was
sie

sie euch sagen. Ingleichen werdet ihr ohne Verzug würdige und tüchtige Bevollmächtigte an uns absenden, und unsere Gesandten sogleich wieder abgehen lassen. Was die Russen anbetrifft, von denen einige unserer Unterthanen erschlagen, und geplündert sind, so werdet ihr in dieser Sache das thun, was ich von einem Freund und Anverwandten erwarten darf, und was ihr mir schriftlich versprochen habt. Auch wolle eure Majestät sich gegen die bey euch befindlichen Schwaben hold und liebeich beweisen. Ingleichen ersuchen wir euch, unsern Unterthanen, den Deutschen, die sich zu Constantinopel befinden, in Hinsicht göttlicher Belohnung und unsrer Fürsprache, Platz zum Bau einer Kirche anzuweisen. Endlich füge ich nochmahls die Bitte hinzu, welche ich im vorigen von meinem obbenannten Capellan überreichten Briefe, bey Gottes Liebe und Ehre gethan habe: denn ist der, welcher Könige beglückt, unter uns, so ist es auch gewiß, daß es unsern Feinden nicht wohl gehen könne.

Regensburg.

Antwort des griechischen Kaisers Johannes.

Johannes Comnenus Porphyrogenitus erhabener mächtiger Beherrscher und Kaiser der Römer, an seinen allerdurchlauchtigsten Bruder und Freund seines Reichs.

Allerdurchlauchtigster König, und Freund meines Reichs. Euer letzteres, durch euren Bevollmächtigten an uns erlassenes Schreiben hat uns viele Freude verursacht. Denn der geneigte Wille, den ihr als Verwandter und Freund durch Briefe, Worte und Werke gezeigt habt, muß euch nothwendig unsre ganze Zuneigung erwerben. Daher haben wir verschiedne unsrer

ge-

getreuesten und vertrauesten Freunde an euch abgeschickt, um alles, was ihr von uns verlangt, und um welches ihr uns geschrieben habt, in Richtigkeit zu bringen. Denn ich will mit Gott in allen Dingen als Freund, Verwandter, und Bruder gegen euch handeln und nichts unterlassen, wodurch ich eure Ehre zu befördern glaube.

Der von euch in gegenwärtigen Angelegenheiten erwählte Mittler, Petrus Polanus, Doge von Venedig, hat als ein rechtschaffener unparteyischer Mann meinen Beyfall. Wegen Apulien und der Lombardey haben wir unsern Abgeordneten unsre Meynung mitgetheilt, denn, obgleich sie eigentlich zum Empfang meiner künftigen allerdurchlauchtigsten Schwiegertochter bestimmt sind, so hab ich ihnen doch auch noch andre Aufträge mitgegeben.

In Absicht des Vorfalls in Rußland hat meine Majestät solche Verfügungen getroffen, als sie in der Angelegenheit meines Freundes und Verwandten von mir erwartet werden können. Was ihr mit wegen eurer Ritter schreibt, die in eurem Briefe namentlich verzeichnet stehen, das hab ich alles und noch mehr gegen den Verstorbenen gethan. Gehabt euch wohl Allerdurchlauchtigster König, Freund meines Reiches.

Conrads Schreiben an den griechischen Kaiser Manuel.

Conrad von Gottes Gnaden römischer Kaiser, entbeut seinem geliebtesten Bruder Manuel Comnenus Porphyrogennetus, dem berühmten und glorreichen griechischen Kaiser, Heil und brüderliche Liebe.

Wir haben den von euch, als von einem so großen werthen Freunde erlassenen Brief mit vielem Vergnügen empfangen, und daraus zu unsrer großen Freude erschen, daß ihr euch im erwünschtesten Wohlstande befindet. Ausser dem aber, was in eurem Schreiben stand, mußte ich von eurem Gesandten Nicephorus einige harte, und, die Wahrheit zu gestehen, bisher unerhörte Worte mir sagen lassen, wodurch meine Langmuth aufs äußerste gereizt, und das ganze Reich in Erstaunen gesetzt wurde. Wir wundern uns, daß gerade dieser Mann uns solche Bitterkeiten sagte, da doch das griechische Reich unter allen übrigen in der Welt sich durch Weisheit, Bescheidenheit und Mäßigung ausgezeichnet hat. Hätte er meinen einzigen Sohn Heinrich vor meinen Augen erwürgt, so würde der Zorn nicht höher haben steigen können, als er ist in mir aufwallte. Drey Tage lang war ich durch keine auch noch so gute Vorstellungen zu gewinnen, bis er mich endlich am vierten Tage durch annehmlichere Reden wieder aufmunterte, und mir dann euren Willen eröffnete.

Weil es dennoch so ist, und seyn muß, daß ihr, werthester Freund, die Schwester unserer Gemahlin zur Ehe empfanget, so wollen wir hiemit einen ewigen Bund unzertrennlicher Freundschaft knüpfen, die wir durch euren gegenwärtigen Bevollmächtigten mündlich und schriftlich haben bekräftigen lassen, nemlich dergestalt, daß wir Freunde eurer Freunde, und Feinde eurer Feinde seyn. Demnach könnt ihr versichert seyn, daß, wenn euch irgendwo einige Beschwerde oder Unrecht zugefügt ist, wir sie ansehen wollen, als wenn sie uns geschehen sey, wozu uns eure hohe Tugend, Stand, und unsre nahe Verwandtschaft auffordert: daß wir euch nemlich als unsern geliebtesten Sohn väterlich umfassen, und alles, was euch gefällt, bereitwillig unternehmen.

men. In diesem Betracht halte ich es für gerecht und billig, von euch ebenfalls für uns und unser Reich Bestätigung gleicher Freundschaft zu verlangen, damit, wenn alles ehrlich gehalten wird, beyden Kaiserthümern die ihnen schuldige Ehre daraus erwachse, und Christi Religion durch die ganze Welt verherrlicht werde.

In Rücksicht der fünfhundert Soldaten, welche eure Majestät verlangt hat, antworten wir dieses, daß wir euch nicht bloß fünfhundert, sondern zwey bis dreystausend, wenn ihr deren bedürftig seyd, überlassen wollen: ja was noch mehr, wir erbieten uns, euch, als unserm innigst geliebten Sohn, und theuresten Bruder, lieber an der Spitze des Kerns unsrer Reichstruppen in eigner Person zur Hülfe herbenzueilen, ehe wir es zugeben, daß auch nur das mindeste an eurer Ehre gekränkt werde.

Dem Verlangen eurer Majestät, euch angesehene und werthe Personen als Gesandte zu schicken, sind wir auch nachgekommen, indem wir folgende Personen hiezu erkohren haben: den ehrwürdigen Bischof von Würzburg, einen erlauchten und großen Fürsten unsers Reichs, der unser Herz und Seele ist: und unsern vielgeliebten Robert den erlauchten und edlen Fürsten von Capua: ferner zwey Brüder, welche gleichsam als unsre beyden Hände zu betrachten sind: Verno einen einsichtsvollen Geistlichen, und seinen Bruder Rinwin, einen edlen Mann, der mein ganzes Vertrauen besitzt: außerdem noch einen meiner Reichsfürsten, den erlauchten Grafen von Adrian, dessen Treue und Standhaftigkeit bey mehreren Vorfällen erprobt ist: endlich unsern getreuen Walter. Diesen habe ich dasjenige, was in meinem Schreiben nicht stand, anvertraut, deren Worten ihr also trauen, und, was sie euch sagen, so ansehen könnt, als wenn es von uns selbst herkäme.

Wegen der Russen, von denen wir eurem Vater, Kaiser Johann, gottseligen Andenkens, durch unsern Capellan Adalbert, und den Grafen Alexander von Gravina schriftliche Aufträge gegeben haben: wegen des Orts, wo unsern Deutschen zur Ehre Gottes eine Kirche zu erbauen soll gestattet werden, und wegen der edlen apulischen Barone, Alexander von Clairmont, Philipp von Sure, des Grafen Heinrich, und Senne Pustel, wird euch der Bischof von Würzburg, nebst den übrigen unser Getreuen, unsre Meynung eröffnen, denen ihr so gut, wie uns selbst, Glauben beymessen könnet.

In allen diesen Angelegenheiten empfehlen wir euch angelegentlich euren getreuen Gesandten Nicephorus, unerachtet er uns anfänglich sehr unangenehme Dinge gesagt hat, und bitten, daß ihr ihn, weil er so standhaft ausgedauert, belohnen möget.

Des ersten Buchs

Zweiter Theil.

Unterdessen war Friedrich, Herzog Friedrichs Sohn, schon zum Ritter herangewachsen, und durch kriegerische Spiele zu künftigen ernstlichen Geschäften geübt, die er noch bey Lebzeiten seines Vaters unternahm. Dahin gehört sein Zug nach Bayern gegen Graf Heinrich von Wolfratshausen. Die Bayern, vorzüglich die Grafen und Ritter, hatten sich auf dem Schloß desselben versammelt, um gleichsam ein Turnier, welches wir jetzt gewöhnlich Nundinae benennen, zu halten, und erwarteten den Friedrich ausserhalb der Mauer in voller Rüstung. Sie mußten sich aber nach einem langen und tapfern Widerstande in das Schloß zurückziehen, bey welcher Gelegenheit Graf Conrad von Dachowe, der nachher Herzog von Croatien und Dalmatien ward, in Gefangenschaft gerieth, und von Friedrich fortgeführt wurde. Doch setzte ihn die Großmuth desselben unentgeltlich wieder in Freyheit, so sehr auch andre rietthen, sie ihm nur gegen ein großes Lösegeld zu verkaufen.

Im Jahr 1138. kündigte er dem Herzog Conrad, des obengenannten Herzog Bertolds Sohn, Fehde an, eroberte die Stadt Zürich, und legte eine Besatzung hinein. Darauf drang er in Vereinigung mit einigen Rittern, ohne irgend einen Widerstand zu finden, bis fast an die äusserste Grenze von Schwaben, bis Zähringen, eine Stadt jenes Herzogs, vor, eroberte ein zu derselben gehöriges Schloß, welches allen, die es noch sehen, unüberwindlich scheint, und setzte wider alles Vermuthen dem tapfern reichen Herzoge so heftig

zu, daß er zu seinem Vater und Oheim sich Begeben, und demüthig um Frieden bitten mußte.

Im folgenden Jahre stand ein gewisser Arnold zu Rom auf, dessen Lehren dem Priesterrock, den er trug, nicht im mindesten entsprachen. Aus Haß gegen die Vorzüge des geistlichen Standes wollte er die Senatorwürde und den Ritterstand, wie sie ehemals gewesen waren, einführen, und wiegelte fast die ganze Stadt vornehmlich aber den Pöbel gegen den Pabst auf. Die Verwegenheit oder vielmehr der Wahnsinn der Römer gieng so weit, daß sie einen Brief folgenden Inhalts an den Kaiser erließen.

Dem hochberühmtesten trefflichen Herren der Stadt und des gesammten Römischen Reichs, Conrad von Gottes Gnaden Römischen Kaiser, entbietet der Senat und das Volk zu Rom Heyl und glückliche glorreiche Regierung des Reichs.

Wir haben euch schon in mehreren Schreiben treuen Bericht von unsern Angelegenheiten und Unternehmungen abgestattet: welchermaßen wir nehmlich in der Treue gegen euch zu verharren gesonnen, und täglich bemüht sind, die Hoheit eurer kaiserlichen Krone auf alle Weise zu vermehren. Um so viel mehr befremdet es uns, euren Söhnen und Getreuen, daß ihr als Herr und Vater, uns auf unser geschehenes Ansuchen keiner Antwort gewürdiget habt. Denn was wir thun geschieht aus treuer Anhänglichkeit zu eurer Ehre.

Unfre Absicht ist, das von Gott euch anvertraute Römische Reich zu erhöhen und zu erweitern, deshalb sind wir einmüthig und aus allen Kräften bedacht, es in den Zustand, wie es zu Constantins und Justinians Zeiten war, welche durch die ungeschwächte Macht des Senats

Senats und römischen Volks das ganze Reich zusammenhielten, wiederherzustellen: und haben zu dem Ende mit Gottes Gnade den Senat eingerichtet, damit ihr hinführo alles, was dem Kaiser und Reich zugesteht, so wie es sich gebührt, erlangen könnet, zumal da auch die Rebellen, und welche bisher immer das kaiserliche Ansehen schmälereten, größtentheils unterdrückt sind. In dieser Sache haben wir nun schon einen guten Anfang gemacht. Friede und Gerechtigkeit versagen wir keinem, der sie begehrt. Die festen Thürme und Wohnsitze der mächtigen Römer sind von uns eingenommen, und theils mit euch ergebene Soldaten besetzt, theils dem Erdboden gleichgemacht.

Dagegen aber sträuben sich der Pabst, Franjipanes, die Söhne des Peter Leo, als Vasallen und Freunde des Sicilianischen Fürsten (ausgenommen Jordanus, der unser Anführer und Gehülfe ist) auch Tolomeus nebst vielen andern, die uns verhindern wollen, euch, als freye Leute, die Krone des Reichs aufzusetzen. Wir aber leiden sehr gerne und mit Lust eurer Ehre wegen so manche Beschwerden, denn wir schmeicheln uns dafür mit einer sichern Belohnung, und hoffen, daß ihr jene Frevler als Feinde des Reichs züchtigen werdet. Da nun unsre Treue gegen euch so groß ist, und wir eurenthalben vieles dulden müssen, so bitten wir euch unsre Hoffnung nicht zu täuschen, und einen gnädigen Blick auf uns, eure Söhne und Getreue zu werfen. Sollten euch von dem Senat und uns böse Nachrichten hinterbracht werden, so gebt ihnen kein Gehör, denn sie kommen nur aus dem Munde solcher Menschen, denen es Vergnügen macht, euch und uns zu veruneinigen (welches Gott verhöre), und die gerne, ihrer Gewohnheit nach, beyde Parteyen hinterlistig Weise unterdrücken möchten. Diesem möge

nun eure kaiserliche Weisheit vorbeugen, woben ihr zugleich der vielen Drangsale und mancherley Verdrüsslichkeiten eingedenk seyn könnt, die eure Vorfahren vom römischen Hofe, und den ehemaligen Bürgern Roms erlitten haben, oder mit denen sie auch noch ist, in Verbindung mit Sicilien, drohen. Wir aber setzen uns als eure getreuen Unterthanen durch Christi Huld ihnen muthig entgegen, und haben viele von ihnen als die ärgsten Feinde des Reichs, welches sie auch in der That sind, aus der Stadt vertrieben.

Wir bitten euch also, schleunig zu uns herüber zu kommen, weil ihr jetzt alles, was ihr verlangt, in Rom erhalten könnt. Oder, damit wir uns kurz und bündig ausdrücken, wir wünschen, daß ihr eure Residenz nach Rom verlegen möget, wo ihr, als in dem Hauptorte der Welt besser und unumschränkter, als alle eure Vorfahren, über Italien und Deutschland herrschen könnt, wenn erst alles durch die Clerisey verursachte Hinderniß aus dem Wege geräumt ist. Wir bitten euch demnach ohne Verzug zu uns herüber zu kommen, mittlerweile aber uns von eurem Zustande, den wir immer als den glücklichsten zu sehen wünschen, einige Nachrichten zu ertheilen. Wir unsers Theils sind beständig bereit, eurem Willen in allen Stücken Folge zu leisten.

Ausserdem melden wir euch, daß wir eben beschäftigt sind, die Milvische, nicht weit vor der Stadt gelegene Brücke, welche vormals zum Nachtheil der Kaiser unbrauchbar gemacht worden, wiederherzustellen, und sie in kurzer Zeit mit einer festen Mauer werden versehen haben, damit ihr sie mit eurer Armee passiren könnt, ohne von den Petrileonen auf der Engelsburg, wie sie es mit dem Pabst und dem Sicilianer verabredet, beunruhigt zu werden.

Die

Die Allianz zwischen dem sicilianischen und päpstlichen Hofe ist unter folgenden Artikeln geschlossen: Der Pabst bewilligt dem Fürsten von Sicilien den Stab und Ring, die dalmatische Mütze, und Pantosfeln, verspricht auch keinen Legaten in sein Gebiet zu schicken, als den er selbst verlangt, der Sicilianer giebt ihm vieles Geld zu eurem und des römischen Reiches Verderben, dessen Oberherr ihr doch durch Gottes Gnade geworden seyd.

Alles dieses bringen wir, bester Kaiser, eurer Weisheit zur Ueberlegung vor. Schließlich ersuchen wir euch, daß ihr unsre Gesandten gnädig aufnehmen, und ihren Worten Glauben beymessen woller, da wir euch nicht alles schreiben konnten. Diese edlen Männer aber sind: der Senator Guido, Jakob, Sohn des Procurator Sirtus, und Nicolaus ihr Gehülfe."

So weit der Brief — Conrad hingegen schlug ihren Antrag gänzlich aus, vielmehr nahm er die Gesandten der römischen Kirche, welche die Bestätigung ihrer alten Privilegien verlangten (einer von ihnen war Guido aus Pisa, päpstlicher Cardinal und Canzler) gnädig auf, und entließ sie wieder eben so ehrenvoll.

Die ganze Welt war damals mit Krieg erfüllt, und fast alle Reichsfürsten befehdeten einander. Denn in Schwaben geschahen die vorhin genannten Handel zwischen Friedrich dem jüngern, und dem Herzog Conrad. In Bayern entsponnen sich Streitigkeiten zwischen Herzog Heinrich, Marggraf Leopolds Sohn, und dem Regenspurger Bischof gleiches Namens, die von Tage zu Tage blutiger wurden. In den Niederlanden kämpften zwey große Männer gegen einander, Albero, Erzbischof von Trier, und Heinrich Graf von Namur, die alles mit Raub und Brand verheerten, und dem

Staate tiefe Wunden schlugen. In Pohlen stritten drey Brüder gegen den vierten um das Herzogthum, welcher Zwist viele schreckliche Auftritte befürchten ließ. Auch den übrigen Provinzen des Reichs ergieng es nicht besser. Allein die Hand des Höchsten bewirkte plötzlich eine solche Veränderung, daß alle diese fürchterlichen Ungewitter vorüberzogen, und in kurzer Zeit über die ganze Erde eine ungemeine Stille verbreitet ward, welches daher kam, daß unzählige Schaaren in Deutschland und Frankreich gegen die Feinde des Kreuzes in den Krieg zogen. Ehe wir aber diese in der Geschichte so merkwürdige Periode berühren, wollen wir noch etwas wenigens in Betreff jener unruhigen Zeiten voraus schicken.

Während des Krieges, den Heinrich von Bayern mit dem Regensburger Bischoff, und mit Odoaker Markgrafen von Steyermark führte, gehen einige Oesterreicher heimlich nach Ungarn, überrumpeln bey Nachtzeit die Stadt Bosan (sonst auch Presburg genannt, welche einst Kaiser Heinrich belagert hatte) und bemächtigen sich ihrer. Der König von Ungarn Gerza, Königs Belus Sohn, schickte einige von seinen Grafen voraus, die sich um die Ursache und die nähern Umstände dieses Vorfalles erkundigen sollten. Er selbst folgt ihnen mit einer großen Heereskraft nach. Die Grafen erhielten auf ihre Anfrage folgenden Bescheid: was wir gethan haben ist weder für den römischen Kaiser, noch für unsern Herzog, sondern für unsern Herrn Boritius geschehen.

Boritius war ein Sohn Calomans eines ehemaligen ungarischen Königs, der seine Ansprüche auf den väterlichen Thron bey dem römischen und griechischen Kaiserhose geltend zu machen suchte, und viele deutsche Ritter durch Bestechungen auf seine Seite zog. Der
König

König Gerza rückt also vor die Stadt, um sie förmlich zu belagern. Die Deutschen, welche sie erobert hatten, sahen sich bald genöthigt wegen Uebergabe derselben in Unterhandlungen zu treten, weil kein Anschein eines zu hoffenden Entsatzes da war, indem ihr Herzog in den obern Gegenden von Bayern, und der Kaiser tief im Reiche sich befand. Kurz, sie verglichen sich dahin, daß sie gegen drey tausend Pfund, welche ihnen der König endlich zusicherte, ihren Abzug nahmen.

Diese Begebenheit zog nachher noch weit ernstlichere Folgen nach sich, indem der König den Herzog von Bayern deshalb in Verdacht hatte, und mit einer großen Heereskraft in seine Länder fiel. Hier scheint mir, ehe ich in der Erzählung weiter fortträte, ein schicklicher Ort zu seyn, etwas wenigens über Ungarn und seine Bewohner zu sagen.

Ungarn hieß vormals Pannonien, weil es rings umher von Wäldern und Bergen, vorzüglich von dem Apenninischen Gebirge eingeschlossen ist. Es ist ein sehr ebnes Land, mit vielen Strömen und Flüssen durchschnitten. In seinen Wäldern findet man Wild aller Art. Die Anmuth der Gegenden, und die Fruchtbarkeit der Aecker gewähren ihm so viele Reize, daß es das Paradies der Welt heißt. So reichlich es aber die Natur ausgerüstet hat, so sehr wird es von seinen Einwohnern vernachlässigt, die nur hin und wieder Mauern oder Gebäude aufgeführt haben. Seine Grenzen werden nicht so wohl durch fortlaufende Berge und Wälder, als durch den Lauf der größten Flüsse bestimmt. Gegen Osten, wo die Sau sich in die Donau ergießt, stößt Ungarn an die Bulgaren, gegen Westen an Mähren und Oesterreich; gegen Süden an Croatien, Dalmatien, Istrien oder Kärnthén; gegen Norden an Böhmen, Pohlen, Rußland.

Die

Die häufigen Einfälle barbarischer Völker in Ungarn machen es ganz natürlich, daß seine Einwohner an Cultur der Sprache und Sitten noch weit zurückstehen. Denn zuerst ward es von den Hunnen, die Jordanes eine Teufelsbrut nennt, überschwemmt; nach ihnen verheerten es die Awaren, welche rohes unreines Fleisch aßen; zuletzt kamen die Ungarn, die es noch bis jetzt besitzen.

Die Ungarn sehen von Gesicht scheußlich aus, haben tief im Kopf liegende Augen, sind kleiner Statur, und reden eine Sprache, die ganz mit ihrem rohen wilden Charakter übereinstimmt, so daß man mit Recht das Schicksal anklagen, oder vielmehr die göttliche Langmuth bewundern muß, die solchen menschlichen Ungeheuern (denn Menschen mag ich sie nicht nennen) ein so herrliches Land Preis geben konnte.

Jedoch das eine Gute haben sie mit den Griechen gemein, daß sie nichts ohne reife und häufige Berathschlagung unternehmen. Ihre Dörfer und Flecken haben ein trauriges Ansehn. Die meisten Häuser sind aus Schilf geflochten, selten aus Holz, noch seltner aus Steinen erbaut. Den Sommer und Herbst hindurch wohnen sie in Lauben. Jeder von den Großen bringt seinen Sessel in der Versammlung vor dem Könige mit, wo sie sich über Staatsangelegenheiten ernstlich unterreden, welches auch zur Winterzeit in Häusern, wo nemlich Gelegenheit dazu ist, geschieht.

Alle Ungarn sind ihrem Regenten so ergeben, daß sie es schon für Verbrechen halten, heimlich gegen ihn zu sprechen, um wie viel mehr also sich öffentlich gegen ihn zu erklären. Das ganze Reich besteht aus siebenzig oder noch mehreren Grafschaften, aus welchen zwey Theile von den Einkünften der Gerichtsbarkeit in die könig-

königliche Casse fließen, und nur der dritte Theil dem Grafen anheimfällt. Keiner außer dem Könige hat das Recht Münzen zu prägen oder Zölle anzulegen. Wenn einer von den Grafen den König nur im geringsten beleidigt hat, oder von ihm, wäre es auch ungerichter Weise, entehrt worden ist, so kann ihn jeder gemeine Kerl auf Befehl des Hofes, trotz der ihn umgebenden Bedeckung, arretiren, wegsetzen und peinlich behandeln. Der König hat nicht, so wie bey uns, ihm zugeordnete Beysitzer im Gerichte: der Verklagte darf sich nicht verantworten: sondern der einzige Ausspruch des Königs muß statt aller Gründe entscheiden.

Hat der König einen Heereszug vor, so versammelt sich alles ohne Widerrede auf sein Aufgeboth. Die Bauern stellen den zehnten oder achten Mann mit allem Kriegsbehör, und wenns nöthig ist, auch den sechsten u. s. w. Edelleute aber dürfen nur unter den dringendsten Umständen ausbleiben. Ausländer, deren es bey ihnen viele giebt, und ihre so genannte Fürsten, haben ihre Stelle in der Schlachtordnung neben dem König. So häßlich, wie sie selbst, sind auch ihre Waffen, wenn man etwa die Ausländer (Söldner, wie sie bey uns heißen) oder die von ihnen exercirten, oder ihre Kinder abrechnet, die in der Kriegskunst und in Schönheit der Waffen unsern Fürsten und Söldnern gleich zu kommen trachten. So weit diese Beschreibung.

Der König drang mit 70000 Mann oder drüber bis nach Muzon, und lagerte sich in dem Gefilde zwischen dem Fluß Iecta und dem vorgenannten Ort, welches zu deutsch Wirfeld oder Leerfeld heißt. Herzog Heinrich passirte auf der andern Seite des Flusses, der das römische Reich disseit der Donau von Ungarn trennt, (jenseit macht der Fluß Morawa die Grenzcheidung) und

und bemüht sich durch Spione die Lage des Feindes auszukundschaften. Den folgenden Tag begiebt sich der König in eine hölzerne Kirche, welche im Leerfeld stand, und legte daselbst feyerlich, nach geschehener priesterlicher Einsegnung der versammelten Bischöffe, die Rüstung an, welche er bisher aus Mangel an dazu erforderlichem Alter noch nicht getragen hatte. Als die Ceremonie beendigt war, mußten seine Soldaten sich in Schlachtordnung stellen. Die Spitze theilte er in zwey Flügel, welche mit Bogenschützen besetzt waren, die den Feind aus der Ferne beunruhigen sollten. Gegen über stand ein einziges großes Treffen, das des Königs Oheim, Herzog Bela anführte. Der Theil des Heers, den der König selbst anführte, soll aus 12000 Keutern bestanden haben. Darauf wendete die ganze Armee, ohne daß es die ausgestellten Kundschafter bemerkten, über die Leita, und zündeten die benachbarten Dörter an. Herzog Heinrich hatte ebenfalls seine Truppen in Schlachtordnung gestellt, und wartete nur noch auf seine Kundschafter, die entweder aus Unredlichkeit oder aus Trägheit ausblieben. Einige riethen zum Angriff: andere hingegen schlugen vor, er solle über den Fluß Bischa setzen, der nur zwey deutsche Meilen entfernt war, wo er die Stärke des Feindes besser erforschen könnte. Plötzlich sahen sie Dampf und Feuer aufsteigen. Diese Erscheinung hielten viele für ein Zeichen, daß der Feind die Flucht ergriffen, und sein eigenes Lager in Brand gesteckt habe. Der Herzog, ein tapftrer, kühner, aber gar zu rascher Mann, greift schnell zu den Waffen, und stürzt sich ohne die mindeste Ordnung zu beobachten, auf den Feind. Dadurch verursachte er eine solche Verwirrung unter seinen Soldaten, daß sie nicht im regelmäßigen Marsch, sondern nur truppweise ihm nachfolgten.

Aber

Aber dennoch hatte diese Voreiligkeit für ihn den Nutzen, daß er die Bogenschützen nebst ihren zwey Anführern sehr bald über den Haufen warf. Als er mit diesem fertig war, grif er die beyden Legionen an, welche der König und sein Oheim anführten. Des Königs Legion stand fest wie ein eingewurzelter Wald; kein einziger wich von seinem Plaze. Endlich kam es so weit, daß die Ungarn schon den Rücken kehren wollten, und der Sieg zu Heinrichs Vortheil entschieden worden wäre, wenn nicht die deutschen im Hintertreffen die Flucht ergrieffen hätten. Der Herzog wußte nicht, was vorgieng, oder konnte es nicht wissen, da eine dicke Staubwolke, welche sich in der dortigen Gegend bey trockner Witterung gewöhnlich zu erheben pflegt, die Bewegung der Flüchtlinge seinen Blicken entzog. Ist erst saßten die Feinde Muth, umringten den Herzog, und zwangen ihm die Flucht zu ergreifen, auf der er sich theils durchschlug, theils mit Hülfe des Staubes, der die Luft ganz verfinsterte, in das nah gelegene Wien retteten, das ehemals von Römern bewohnt Jovian hieß. Die Ungarn begnügten sich, die fliehenden bis an den Fluß Bischa zu verfolgen, worauf sie wieder nach Hause kehrten. In diesem Treffen blieb ein großer Theil edler Ritter, und eine unzählige Menge gemeinen Volks, noch größer aber soll der Verlust auf Ungarischer Seite gewesen seyn. Bis ist ist die Schmach noch nicht getilgt. Wir können aber hoffen, daß der siegreiche Arm des ist regierenden Kayfers sie mit Gottes Hülfe einst rächen werde.

Zu gleicher Zeit unternahm Roger von Sicilien seinen Feldzug nach Griechenland. Er rüstete in Apulien, Calabrien, Sicilien, drey- auch zwey-rudrigte Schiffe aus, die wir gewöhnlich Galeeren, oder Pfeile (Yachten) nennen, und ausserdem noch andre zum Krieg

Krieg gehörige Fahrzeuge, welche er mit tüchtigen See-officieren besetzte. Diese Armade nahm ohne viele Mühe Mutinum ein, und sieng darauf an, die sehr starke Festung Gursol zu belagern, welche ebenfalls nach einer langen Gegenwehr mit List erobert ward, indem einige, unter dem Schein, als wenn sie einen Todten begruben, (denn in der innern Burg dieser Festung steht, nach Gewohnheit der Griechen, ein Mönchskloster) sich unversehens der Stadt und Burg bemächtigten. Hierauf erfolgte die Wegnahme von Athen, Theben, Corinth, wo ihnen, unter vieler andern Beute, Seidenarbeiter in die Hände fielen, die sie zum Schimpf des griechischen Kaisers und zu ihres Fürsten Ruhm mit sich fortführten. Robert wies ihnen zu Palermo ihre Niederlassung an, und befahl ihnen aus seinen Unterthanen Lehrlinge aufzunehmen. Von der Zeit an giebt es in den Abendländern Seidenmanufacturen, welche bisher unter allen christlichen Völkern nur von Griechen getrieben wurden.

So viel sey genug von den damaligen Kriegsunruhen. Ist muß ich noch etwas wenigens von den Frieden sprechen, der wider alles Vermuthen das Reich plötzlich zu Ruhe brachte. Er fällt in die Zeit, da Eugen auf dem päpstlichen Stuhl saß, Conrad im römischen, Manuel im griechischen Reiche, Ludwig in Frankreich, und Fulko zu Jerusalem regierten.

Ludwig hegte ein geheimes Verlangen nach Jerusalem zu ziehen, weil sein Bruder Philipp einen Kreuzzug angelobt hatte, aber durch den Tod daran verhindert worden war. Er rief zu dem Ende einige seiner Fürsten zu sich, eröffnete ihnen sein Vorhaben, und beschloß auf ihren Rath, den damaligen Abt des Klosters zu Clairvaur, Bernhard, um seine Meynung zu befragen. Bernhard, ein frommer, einsichtsvoller, gelehrter

lehreter Mann, der durch Zeichen und Wunder sehr berühmt war, wagte es nicht in einer so wichtigen Angelegenheit einen entscheidenden Ausspruch zu thun, sondern verwies den König auf den Ausspruch des Papstes, an den auch deshalb eine Gesandtschaft abgesandt wurde. Eugen hatte die Beispiele seiner Vorfahren, namentlich des Papstes Urban vor sich, der bey gleicher Gelegenheit die Sitze zweyer vom Schooß der Kirche getrennter Patriarchen, Antiochien und Jerusalem, zur Einheit des Friedens wieder zurückbrachte. Er nahm also keinen Anstand, den Willen des Königs zu genehmigen, und übertrug dem vorhingenannten Abte, der in Deutschland und Frankreich wie ein Prophet oder Apostel galt, das Amt, das Kreuz zu predigen. Der Brief welchen er an den König und seine Fürsten schrieb lautet so:

Bischoff Eugen, Knecht der Knechte Gottes entbietet seinem geliebtesten Sohn Ludwig, dem berühmten glorreichen König von Frankreich, seinen geliebten Söhnen, den Fürsten, und allen in Frankreich befindlichen Getreuen Gottes, Heil und apostolischen Seegen.

Erzählungen bejahrter Personen, und aufgezeichnete Nachrichten haben uns gelehrt, wie viel Mühe die römischen Päpste unsre Vorfahren auf die Befreyung der morgenländischen Kirche verwendet. Papst Urban glücklichen Andenkens ließ seine Stimme wie ein Trommerte erschallen, und beeiferte sich zu ihrem Besten die Söhne der heiligen römischen Kirche aus den verschiedensten Theilen der Welt in Bewegung zu setzen. Auf seinen Ruf versammelten sich Menschen aus den Ländern jenseit des Gebirges, vornehmlich die tapfern Krieger Frankreichs, auch Italiener gesellten sich hinzu:

Denkwürdigk. II. B. 4 und

und so entstand ein übergroßes Heer, das nach! vielem vergossenen Blute, Jerusalem sammt mehreren andern Städten, die ich um Weitläufigkeit zu vermeiden, nicht nennen will, von den Unrath der Heyden säuberte. Bis ist stehen sie noch durch Gottes Gnade und unsrer Väter Bemühen, welche von Zeit zu Zeit sich daselbst behauptet und Christi Namen nach allen Kräften ausgebreitet haben, unter christlicher Botmäßigkeit, auch sind noch andre Städte den Ungläubigen abgenommen worden.

Jetzt aber (ich kann es ohne großen Schmerz und Seufzen nicht nennen) ist Edeffa, das in unsrer Sprache Kohais heißt, und ehemals, als der ganze Orient den Heyden gehorchte, allein unter christlicher Gewalt blieb, von den Feinden des Kreuzes Christi nebst vielen Castellen weggenommen: der Erzbischoff der Stadt, seine Clerikern, und mehrere andre Christen sind erzwirgt, und die Reliquien der Heiligen von den Ungläubigen zertreten und zerstreut worden.

Was nun hieraus der Kirche Gottes und der ganzen Christenheit für eine Gefahr erwachse, sehe ich sehr wohl ein, und glaube daß es auch eurer Einsicht nicht entgehen werde. Den größten Beweis des Edelmuths und der Tapferkeit geben die Nachkommen, wenn sie die Eroberungen herzhast vertheidigen: thun sie das nicht so ist gewiß der Geist ihrer Väter in ihnen erschlaft. Wir ermahnen, bitten, befehlen euch also im Herrn, und legen es euch zur Erlassung der Sünden als eine Pflicht ans Herz, daß jeder Christ, vornehmlich aber die Mächtigen und Edlern männlich gerüstet, den Schaaren der Ungläubigen, welche jetzt über uns zu triumphiren wännen, entgegen gehe; daß ihr die morgenländische Kirche die unsre Vorfahren mit vielem Blutvergießen befrehten, vertheidigen, und viele Tausende

sende unsrer gefangenen Mitbrüder der Slaveren entreißen möget: damit die Ehre des Namens Christi vermehrt, und der Ruf eurer Tapferkeit, welche in der ganzen Welt gepriesen wird, unbescholten bleibe. Auch diene euch jener gute Matathias zum Beispiel, der zur Erhaltung der väterlichen Geseze sich selbst mit seiner Familie aufopferte, und doch mit Gottes Beystande so wohl selbst als seine muthige Söhne den herrlichsten Sieg über die Feinde davon trug.

Wir aber, aus natürlicher Sorge für eure Ruhe und für den Zustand jener verlassenen Kirche, bewilligen und bestätigen, kraft der uns von Gott verliehenen Macht, allen denen, welche aus frommer Andacht ein so heiliges äusserst nothwendiges Werk zu unternehmen und auszuführen gesonnen sind, denjenigen Ablass welchen schon unser Vorfahr Pabst Urban angekündigt hat: und wollen hiemit, daß ihre Weiber und Kinder, ihr Haab und Gut unter dem Schuß der heiligen Kirche Gottes, unter unsern, der Erzbischöffe, Bischöffe und andrer Prälaten Schutze stehen sollen. Ingleichen verbiethen wir alle nachherige Untersuchung über dasjenige, was der Kreuzzahrer, als er das Kreuz annahm, ruhig besaß, so lange nehmlich, biß man von seiner Rückkunft oder seinem Tode die sichersten Nachrichten hat.

Weil nun aber diejenigen, so dem Herrn dienen, weder geschmückt noch prächtig gekleidet einhergehen, weder Hunde, noch Falken halten, kurz alles was zum Luxus gehört unterlassen müssen; so ermahne ich euch im Herrn, euch, wenn ihr das heilige Werk beginnet, aller dieser Dinge zu entschlagen, und bloß mit euren Waffen und Pferden, kurz mit dem, was lediglich auf Führung des Krieges gegen die Ungläubigen abzweckt, zu beschäftigen.

Jeder Schuldner, der sich aus reiner Absicht zum heiligen Kriege entschließt, darf keine rückständigen Zinsen zahlen, und wenn er oder andre für ihn der Zahlung halber sich verbürgt oder vereidet haben, so sprechen wir sie vermöge unsers apostolischen Ansehens davon los. Es steht ferner einem jeden frey, sein Land oder irgend ein andres Gut, der Kirche, den Geistlichen, oder irgend andern treuen Personen, ohne daß ihm Einsprüche gemacht würden, zu verpfänden, wenn ihm nemlich seine Anverwandte auf vorhergegangene Anfrage kein Geld vorschießen wollten oder könnten.

Der Ablass, welchen wir nach unsres Vorsahrs Einrichtung, laut der vom allmächtigen Gott und dem obersten aller Apostel erhaltenen Vollmacht hiermit ankündigen, enthält für den, der den Kreuzzug anfängt und ausdauert, oder während demselben stirbt, Vergebung aller Sünden, die er mit reuigem, zerknirschten Herzen gebeichtet, und Versprechung eines ewigen, vom Vergelter aller Dinge zu erwartenden Lohnes.

Velletri den 1sten December. 1146.

Der Abt Bernhard gürtet sich, nach erhaltenem Erlaubniß des römischen Stuhls, mit dem Schwert des göttlichen Wortes, und überredet sehr viele den bevorstehenden Kreuzzug mitzumachen. Endlich versammeln sich, auf einem allgemeinen Reichstage zu Vercelli, die vornehmsten Personen aus verschiedenen Provinzen des Reichs, und Ludwig, König von Frankreich, die Grafen Theodorich von Flandern und Heinrich, Theobalds zu Pleßis Sohn, nebst andern Baronen des Reichs und Edelleute, empfangen daselbst mit der größten Freudigkeit aus den Händen des vorhingenannten Abtes das Kreuz.

Mittler-

Mittlerweile predigte ein gewisser Mönch Radulph, der zwar ein strenger Religiose aber ein schlechter Gelehrter war, in dem Theile Frankreichs, der an den Rhein stößt, mit ungemeinem Erfolge das Kreuz. Viele tausend Menschen aus Cölln, Mainz, Worms, Speyer, Straßburg, und andern benachbarten Flecken und Dörfern liefen ihm zu, um sich mit dem Kreuze bezeichnen zu lassen. Bey seiner Predigt begieng er die Unvorsichtigkeit, daß er lehrte, man solle die Juden, welche in Städten und Flecken zerstreut lebten, als Feinde der Christenheit ermorden. Diese Lehre bewirkte an vielen Orten Frankreichs und Deutschlands eine blutige Verfolgung der Juden, von denen sich mehrere, um ihr Leben zu retten, in den Schuß des Kaisers warfen. Daher kam es, daß viele Juden in die dem Kaiser angehörige Stadt Nürnberg, und an andere Derter seines Gebiets ihre Zuflucht nahmen.

Die Verfolgung der Juden gieng so weit, daß der Abt Bernhard deswegen besondre Nuncien oder Brieße nach Frankreich und Deutschland abgehen ließ, durch welche er aus Stellen heiliger Schrift deutlich zeigte, daß die Juden für ihre Vergehungen nicht ausgerottet, sondern nur zerstreut werden sollen. Wobey er auch den Spruch aus dem 57 Psalm anführte, in welchem es heißt: Gott hat mir angedeutet, meine Feinde nicht zu tödten.

Nachdem nun Bernhard im nördlichen Frankreich mit dem glücklichsten Erfolge das Kreuz gepredigt hatte, begab er sich in gleicher Absicht in das östliche Frankreich, um dort theils den römischen Kaiser zum Beistritt zu bewegen, theils dem Unfug zu steuern, der durch Radulphs Predigten gegen die Juden verübt wurde.

Der Kaiser berief auf die Weihnachten einen allgemeinen Reichstag nach Speyer, wohin auch Bernhard kam, und durch Wunder, die er sowohl öffentlich, als im Stillen verrichtete, den Kaiser, seines Bruders Sohn Friedrich, nebst andern Fürsten und Rittern zur Annahme des Kreuzes bewog. Eben derselbe fand nachher den Judensürmer Radulph in Maynz vom Volke beynähe angebetet, gab ihm Verweise, daß er gegen alle Klosterregel in der Welt umherstrich, und ungerufen predigte, brachte ihn auch endlich dahin, daß er Gehorsam angelobte, und in seine Zelle zurückzukehren versprach; worüber es in Maynz beynähe zum Aufruhr gekommen wäre, wenn nicht die Heiligkeit des Abtes das Volk zurückgeschreckt hätte.

Herzog Friedrich versiel noch während seines Aufenthalts in Frankreich in eine schwere tödliche Krankheit, und konnte es noch auf dem Sterbebette dem Kaiser Conrad nicht vergeben, daß er den jungen Prinzen Friedrich, den erstgebohrnen und einzigen Sohn seiner ersten Gemahlin, (den er aus Conrads eigner Bewilligung nebst dem kleinen Prinzen zweyter Ehe zum Erben seines ganzen Landes eingesetzt) mit dem Kreuze hatte bezeichnen lassen. Bernhard bereitete ihn zum Tode, der in wenig Tagen erfolgte. Sein Leichnam liegt im Kloster der Heiligen Walpurgis, auf der Grenze vom Elsaß begraben. In der herzoglichen Würde folgte ihm sein Sohn Friedrich.

Nach diesem Vorfalle hielt der Kaiser im Monat Februar eine allgemeine Reichsversammlung in Bayern. Adam, Abt von Eberach, ein frommer gelehrter Mann, der Bernhards Stelle vertrat, bestieg nach gehaltner Messe die Kanzel, las die Schreiben des Pabstes und Abtes von Clairvaur vor, und hielt dann eine kurze Ermahnung, welches alles so erstau-

nend

nend wirkte, daß fast die ganze anwesende Versammlung sich zum Kriege erbot. Die Sache selbst bedurfte keiner blendenden Einkleidung, keines rednerischen Vortrags. Wenige Worte waren hinreichend, die Gemüther in Flammen zu setzen.

Unter den Bischöffen nahmen Heinrich von Regensburg, Otto von Freisingen, Regibert von Padua, ferner Herzog Heinrich von Bayern, des Königs Bruder, und unzählige Grafen und Ritter das Kreuz an. Auch stellte sich eine so unglaubliche Menge loses Raubgesindel ein, daß man unmöglich, wenn man nicht seinen Verstand verlohren hat, in diesen Begebenheiten und in der Schnelligkeit mit der sie sich zutrug, eine besondere Führung der Allmacht verkennen kann. Am Weyhnachtsabend nahm auch Welf, des vorigen Herzogs Heinrich Bruder, auf seinem eignen Gute Birengau, und nicht lange nachher Odoacer Marggraf von Steyern, Ladislaus Herzog von Böhmen, Bernhard Herzog von Kärnthén, nebst vielen der ihrigen das Kreuz an. Eben das gilt auch von den Sachsen, nur daß diese sich nicht zu einem Zuge ins Morgenland, sondern zur Bekämpfung ihrer heidnischen Nachbarn erboten; daher waren ihre Kreuze nicht wie die unsrigen auf das Kleid geheftet, sondern wurden durch eine untergelegte Scheibe in die Höhe gehalten.

Hier will ich noch die Copie eines Briefes beyfügen, den Bernard für das östliche Frankreich bestimmte:

Den geliebtesten Herren und Vätern, den Erzbischöffen, und dem gesammten Clerus, den Einwohnern des östlichen Frankens und Bayerns, wünscht Bernhard berufener Abt von Clairvaux Fülle am Geiste der Kraft.

Ich habe euch eine Angelegenheit Christi, in welchem unser Heil besteht, vorzutragen: eine Angelegenheit bey deren Vortrag nicht bloß das Ansehn des Herrn, sondern schon die Erwägung des daraus zu ziehenden Nutzens meine Unwürdigkeit entschuldigen kann. So geringe ich bin, so sehr wünsche ich euch innigst mit Christo vereinigt; dieß ist die Ursache, warum ich euch schriftlich angehe. Ich würde mit euch weit lieber mündlich sprechen, wenn es mir nur möglich wäre. Seht Brüder, jezt ist die beste Gelegenheit, jezt ist der Tag des Heils, des überschwenglichen Heils. Die Erde bebt, weil der Gott des Himmels seine Erde zu verderben angefangen hat. Seine nenn ich sie, da er auf ihr sichtbarlich umhergewandelt, und mehr denn dreyßig Jahre als Mensch mit Menschen umgegangen ist, da er sie durch seine Wunder erleuchtet, mit seinem eignen Blute eingeweiht, und durch seine Auferstehung verherrlicht hat. Unstre Sünden sind Schuld, daß nun die Feinde des Kreuzes ihr gottloses Haupt emporheben, und das gesegnete gelobte Land mit der Schärfe des Schwertes verheeren. Bald werden sie, wenn sich ihnen niemand widersezt, in die Stadt des lebenden Gottes eindringen, die Stätte, wo unstre Erlösung geschah umkehren, und die heiligen Orte, wo das Blut des unbefleckten Lammes floß, verunreinigen. Leider trachten sie schon mit verruchter Begierde nach dem Allerheiligsten der christlichen Religion, wollen selbst das heilige Grab, wo unser Leben für uns den Todes-Schlummer schließ, mit unheiligen Füßen daniedertreten.

Was thut ihr nun tapfere Männer? Was thut ihr Diener des Kreuzes? Gebt ihr das Heilige den Hunden, und die Perlen den Säuen? Wie viele reuige Sünder haben dort unter Vergießung häufiger Thränen,

nen, seitdem unsrer Väter Schwert den heydnischen Unrath ausgerottet hat, Vergebung erlangt! Der böse Feind sieht es mit neidischen Augen an, knirscht mit den Zähnen, und ist auffser sich für Wuth. Die Werkzeuge seiner Bosheit hat er in Harnisch gesetzt, damit sie alle Spur ehemaliger Andacht vertilgen, wenn ihnen je, welches Gott verhüte, die Obermacht in die Hände fiele. Allein dieser unerseßliche Schade würde allen folgenden Zeiten unheilbaren Schmerz verursachen: vorzüglich aber dem gegenwärtigen Menschengeschlecht ein ewiges Brandmark seiner eignen Schande seyn.

Brüder! was denken wir nun hievon? ist denn die Hand Gottes verkürzt, oder unfähig gemacht zu retten, da sie zur Erhaltung und Wiederherstellung ihres Eigenthums kleine Würmer auffordert? Kann der Allmächtige nicht zwölf legionen Engel senden, oder durch einen Machtspruch die Erde befreien? Allerdings kann er, wenn er will. Aber ich sage euch, Gott der Herr stellt uns auf die Probe. Er sucht, ob er unter den Menschenkindern finde, die sich seiner Sache ernstlich annehmen. Denn Gott erbarmt sich seines Volkes, und richtet die Gefallenen kräftiglich auf. Betrachtet das große Mittel, durch welches er euch erlöst, und erstaunet darob. Schaut in den Abgrund der Liebe, und faßt Vertrauen, ihr Sünder! Er will nicht euren Tod, sondern daß ihr euch bekehret und lebet: u. s. w.

Diese Materie wird in dem Briefe nach rednerischer Art weiter ausgeführt. Dann verbreitet er sich auch über die Verfolgung der Juden, welche er mit Gründen der Vernunft und Religion bestreitet. Hiezu bedient er sich z. B. des oben schon angeführten Spruches

ches aus dem Psalm, und sagt dabey: Sie sind uns lebende Denkmähler der Leiden unsers Herrn:

Noch eine andre Stelle, worinn er zur Annahme des Kreuzes auffordert, lautet so: Glücklich preise ich das Geschlecht, das die Zeit einer so überschwenglichen Gnade erreicht, das im Sühnjahre, im wahren Jubeljahre lebt. Diese Segnung wird über die ganze Welt verbreitet, und alle strömen dem Zeichen des Lebens zu. Weil nun euer Land reich ist an tapfern Männern, und kraftvollen Jünglingen, so rüflet euch, und legt muthig eure glücklichen Waffen an.“

Diese Aufforderungen wurden mit allgemeinem Beyfall angenommen. Nicht allein Unterthanen des römischen Reichs, sondern auch Franzosen, Engelländer Ungarn, und viele Tausende aus andern Nationen nahmen das Kreuz an. Die Stille, welche dadurch im Occident bewirkt wurde, war so groß, daß man es für ungerecht hielt, Kriege anzufangen, ja sogar öffentlich bewaffnet zu erscheinen.

Ehe Conrad seinen Zug ins Morgenland eröffnete, hielt er zu Frankfurt (welches seinen Namen daher soll erhalten haben, weil Carl auf seinem Zuge gegen die Sachsen hier eine Furth im Mayn fand, durch die er mit seinen Franken über den Strohm kam) einen Reichstag, auf dem sein noch junger Prinz Heinrich durch die Wahl der Fürsten zum römischen König bestimmt, und zu Aachen am Sonntag in der Mittfasten gekrönt, gesalbt, und zum Mitregenten angenommen ward. Auf eben diesem Reichstage erschien auch Heinrich, des oben erwähnten Herzog Heinrichs Sohn, der schon volljährig war, und forderte das seinem Vater unrechtmäßiger Weise entzogene Herzogthum Bayern zurück. Der Kayser aber brachte ihn mit vieler Klugheit so weit, daß

er seine Ansprüche für ihn zurücknahm, und sich bis auf des Kayfers Wiederkunft ruhig zu verhalten versprach.

Mit einbrechendem Frühlinge (1147) zog Conrad aus Nürnberg, bestieg zu Regensburg ein Donauschiff, und langte am Himmelfahrtstage in Oesterreich bey Orbacher an, wo er zwey bis drey Tage die Ankunft der Seinigen abwartete, und dann weiter bis fast an die Grenze seines Reichs vordrang. Hier feyerte er an der Wischa das Pfingstfest, gieng darauf über die Leita nach Ungarn, und ließ einen Theil seines Heeres, zu Wasser, den andern zu Lande weiter ziehen. Die Menschenmenge, welche ihm folgte, war so groß, daß man beynähe sagen konnte, Flüsse und weite Ebenen würden sie nicht fassen. Nicht lange nach ihm kam Ludwig, König von Frankreich, bey dem sich von den Unsrigen die Lothringer befanden, und unter diesen die Bischöffe Stephan von Meß und Heinrich von Tull, die Grafen Reginald von Mousson, und Hugo von Baudemont; ferner aus Italien Amadeus von Turin, dessen Bruder Marggraf Wilhelm von Montferrat, mit seinen Blutsverwandten und noch viele andre.

Welchen Ausgang aber dieser Kreuzzug zu Strafe für unsre Vergehungen genommen, ist allen bekannt. Die Geschichte desselben mag ein andrer beschreiben; ich wenigstens will in dem gegenwärtigen Werke meine Leser nicht mit traurigen, sondern mit angenehmen Scenen unterhalten. Gleiches Schicksal hatten auch die Sachsen, deren Feldzug gegen die benachbarten Heyden durch Uneinigkeit ihrer Fürsten vereitelt ward.

Um aber doch etwas aus dieser Periode in Beziehung auf den jetzt regierenden Kayser Friedrich zu sagen, von dem das Glück bis auf den heutigen Tag sein Antheil nie gewandt hat, will ich von den vielen Unfällen, welche

welche wir unterweges ausstehen mußten, einen einzigen ausheben.

Nachdem wir unter unzähligen Beschwerlichkeiten durch Ungarn, die Bulgarey über den Hebrus, und durch das obere Thracien, in die fruchtbaren Gegenden des untern Thraciens gekommen waren, wo es uns ausnehmend wohl gefiel, gelangten wir in ein bey dem Städtchen Chärobacchi gelegenes sehr anmuthiges Thal, durch welches ein kleiner Fluß sich schlängelte. Der Reiz dieser Gegend vermochte uns zu dem Entschluß hier eine Weile zu kampiren und den folgenden Tag, (den 8ten Septbr.) das Fest der Geburt Mariens zu feyern. Herzog Friedrich, und sein Oheim Welf lagerten sich also neben uns an der Seite eines gegenüber stehenden Berges, denn die Lothringer waren noch nicht da. In der Nähe befindet sich das propontische Meer, oder, wie es jetzt von den Einwohnern genennt wird, der Arm des S. Georgs, und an dem Ufer stehen zwey kleine Städte, die eine gesunde Lage haben, und aus denen wir Zufuhr erwarteten.

Ich gesteh' es, während des ganzen Feldzugs haben wir nie mit mehrerm Wohlbehagen kampirt, und nirgend hat unser Lager, so viel ich nach dem Augenmaß urtheilen kann, einen größern Raum eingenommen. Jedoch unser Vergnügen war von kurzem Bestande. Um die Morgenstunde erhob sich eine kleine Wolke, aus der anfänglich ein sanfter Regen floß. Plötzlich aber stieg ein heftiger Orkan auf, der von den stärksten Regengüssen begleitet war. In kurzer Zeit sahen wir unsre Zelte entweder beschädigt oder zu Boden geworfen. Der Fluß schwoll an, und setzte das ganze Lager unter Wasser. Klägliches Angstgeschrey schallte rings umher um meine Ohren, und der Gedanke, daß dieses Unglück wahrscheinlich ein Strafgericht Gottes

Gottes sen, lähmte mir völlig alle Kraft, doch ergreife ich noch mein Pferd, um durch den Fluß zu kommen.

Gott! welch ein graußenvolles Schauspiel stellte sich meinen Augen dar! Einige schwammen, andre hielten sich an Pferden an, oder wurden an Stricken herüberzogen, andre hingegen mußten elendiglich in den Fluthen umkommen. Das einzige Zelt Friedrichs, wo wir auch die Messe anhörten, war unversehrt geblieben. Andre, die nicht über den Fluß giengen, suchten auf Wägen und dergleichen ihr Zuflucht, wo sie so lange ausbauern wollten, bis die Wasser würden verlaufen seyn. Der hiedurch bewirkte Schaden an Menschen und Gütern ist unbeschreiblich. Den folgenden Tag, als das Wasser sich verlaufen hatte, entdeckte sich die schrecklichste Verwüstung, welche nur zu deutlich die Allmacht Gottes, und die Nichtigkeit menschlicher Freuden offenbarte.

Des Ersten Buchs

Zweyter Abschnitt.

Es lebte damals in Poitou ein gewisser Gilbert, der aus dieser Landschaft gebürtig war, von Jugend auf bis in sein spätes Alter Philosophie getrieben, und unlängst die bischöfliche Würde in seiner Vaterstadt erlangt hatte. Sein äußerst spitzfindiger Kopf, und die überwiegende Vorliebe zu den feinsten Subtilitäten verleitete ihn oft zu paradoxen Behauptungen, die gegen den gemeinen Menscheninn verstießen. Einst hielt er in einer Diöcesal-Versammlung seiner Geistlichkeit eine Ermahnungsrede, in die er etwas über die H. Dreieinigkeit einfließen ließ, das zwey seiner Archidiaconen Arnold und Calo für heterodox erklärten, und sich deshalb auf den Ausspruch des römischen Stuhls beriefen. Pabst Eugen war auf der Reise nach Frankreich begriffen, als sie ihm zu Siena entgegen kamen, und ihre Beschwerde vorbrachten. Der Pabst erklärte sich: er werde in Frankreich, wo es viele gelehrte Männer gebe, die beste Gelegenheit haben, die Sache genauer zu untersuchen. Mit dieser Bertröstung kehren die Geistlichen nach Frankreich zurück, und wenden sich an den Abt Bernhard, den sie auch zu ihrem Vorthail wider Gilbert einnehmen.

Bernhard war ein sehr strenger Religionseiferer, aber aus Gutmüthigkeit zu leichtgläubig. Er konnte keinen Gelehrten leiden, der auf seine Philosophie gar zu viel baute, und nahm es leicht als Wahrheit auf, wenn man diesem einen Verstoß gegen die orthodoxe Lehre

lehre aufbürdete. Daher kam es, daß nicht lange vorher auf sein Anstiften dem Peter Abailard zuerst von Bischöffen in Frankreich, nachher vom Pabste Schweigen auferlegt ward.

Abailard stammte aus Bretagne einer französischen Provinz, unter deren Geistlichkeit es besonders viele scharfsinnige, geschickte Köpfe giebt, die aber zu andern Dingen fast gänzlich verdorben sind. Er hatte sich von Jugend auf den Wissenschaften ergeben, war aber so stolz, so eingebildet auf sein Genie, daß er sich kaum entschließen konnte, von andern Unterricht anzunehmen. Sein erster Lehrer hieß Roselin; nach diesen frequentirte er die beyden gelehrten Männer, Anselm von Laon, und Wilhelm von Champell, Bischoff zu Chalons, fand aber auch hier zu wenig Befriedigung, als daß er ihren Unterricht hätte nützen sollen. Als Lehrer auf der hohen Schule zu Paris wußte er seinen tiefdurchdachten Vortrag mit angenehmen Scherzen zu durchwürzen. Ein allgemein bekannter Vorfall, bey dem es ihm sehr übel ergieng, war Ursache, daß er in das Kloster des heil. Dionysius gieng. Hier rückte er mit unablässigen Fleiße in den Studien fort, wurde nach einiger Zeit des Gehorsams gegen seinen Abt entlassen, und trat wieder auf den öffentlichen Lehrstuhl. Die falsche Anwendung aber, welche er von seiner Gelehrsamkeit auf die Theologie machte, verleitete ihn zu einem Irrthum in der lehre von der Dreyeinigkeit, die er durch das Beispiel einer aus drey Theilen bestehenden Welt erklären wollte. Eine Provinzialsynode, die deshalb zu Soissons unter Vorsitz des päpstlichen Gesandten von den berühmten Theologen Alberich von Rheims und Leutald von Nevers gehalten wurde, erklärte ihn für einen Sabellianer, die Bischöffe zwangen ihn, seine Schriften

ten eigenhändig ins Feuer zu werfen, und gestatteten ihm keine Verantwortung, weil sie sich alle vor seiner Geschicklichkeit im Disputiren fürchteten. — Dieß geschah unter König Ludwig dem ältern; demohnerachtet eröffnete er wieder seine Vorlesungen, und lehrte lange Zeit mit ausserordentlichem Beyfall.

Unter Ludwig des vorigen Königs Sohn, und Pabst Innocenz wurde Abailard zum zweytenmahl von den Bischöffen und dem Abt Bernhard nach Sens gesodert, wo man in Gegenwart des Königs, des Pfalzgrafen Theobald, vieler Edelleute, und einer unzähligen Volksmenge seine Rechtgläubigkeit in Anspruch nehmen wollte. Aus Furcht vor einem Aufstande appellirte er nach Rom. Sogleich läßt die Synode eine Gesandtschaft an den Pabst abgehen, die ihm das Verzeichniß der angeschuldigten Ketzereyen vorlegte, und eine Antwort erhielt, wie man gewünscht hatte. Ich will beyde Briefe hieher setzen.

Schreiben der Synode.

Dem ehrwürdigsten Herrn und geliebtesten Vater, Pabst Innocenz, bezeugen, S. der Erzbischoff von Rheims, Joscelin von Soissons, Wilhelm v. Ch. u. s. f. freywilligen Gehorsam und schuldtige Unterwerfung.

Da wir jezt mit so vielen Untersuchungen beschäftigt sind, so wollen wir euch in wenigen Worten von dem verwickelten Handel benachrichtigen, den ihr in dem Briefe des Herrn und Erzbischoffs von Sens ausführlicher lesen könnet.

Peter Abailard sucht das Verdienst des christlichen Glaubens zu schmälern, indem er die ganze Gütle der Gottheit, mit seinem menschlichen Verstande zu ergründen

ergründen wähnt. Er klettert bis in den Himmel und steigt dann wieder in den Abgrund hinab. Ihm ist nichts unbekannt, seys in der Tiefe der Hölle, oder oben in der Höhe. Er dünkt sich in seinen Augen ein großer Mann, disputirt vom Glauben gegen den Glauben, und wandelt über seiner eignen Sphäre im Erhabenen und Wunderbaren. Seine Grübeleien haben ihn zu Irrthümern verleitet, die er schon ehemals in einem Buche über die heil. Dreieinigkeit an den Tag legte, welches aber von einer Synode unter Vorsth eines päpstlichen Legaten zum Feuer verurtheilt worden, weil sich in demselben Ketzereyen vorfanden.

Verflucht sey, wer die zertrümmerten Reste von Jericho wieder aufbaut. Das Buch erhob sich aus seiner Asche, und mit ihm kamen viele Ketzereyen aus ihrem Todesschlummer zum Vorschein. Jetzt hat er schon seine Reste bis ans Meer ausgestreckt, und seine Sproßlinge gedeihen in Rom. Eben dieß ist es, was ihn stolz macht, daß sein Buch am römischen Hofe findet, wo es sein Haupt hinlege. Daher eben hat sein Irrthum noch tiefere Wurzel in ihm geschlagen, daß er mit Zuversicht seine Ketzereyen allenthalben verbreitet.

Als ihn nun der Abt von Clairvaur in Gegenwart der Bischöffe, mit dem Eysen der Gerechtigkeit und des Glaubens bewaffnet, zur Verantwortung zog, apellirte er, ohne etwas bekannte oder geleugnet zu haben, auch ohne über etwas Beschwerde führen zu können, von einem Gerichte, das er sich selbst bestimmt hatte, an den apostolischen Stuhl.

Die Bischöffe, welche blos dieser Untersuchung halber versammelt sind, haben euch alles überlassen, und sich nicht an seiner Person vergriffen, sondern lediglich für die von den heiligen Kirchenvätern verdamnten Ketzereyen eine Heilart beschossen, die dem weitern

Denkwürdigk. II. B. **M** **Fort**

Fortgang der Krankheit wehrt. Weil nun jener Mensch sehr viel Anhänger hat, so müßt ihr eilen, dieser Krankheit mit einer Arznei zu begegnen.

Wir haben in gegenwärtiger Sache so viel gethan, als wir wagen konnten. Euer Geschäft sey es nun, heiliger Vater, für das übrige zu sorgen, damit die Zierde der Kirche durch keinen Flecken von Keßerey entstellt werde. Euch, Freund des Bräutigams, ist die Braut Christi anvertraut. Ihr müßt sie als eine keusche Jungfrau ihrem einzigen Manne Christo übergeben.“

Antwort des Pabstes.

Bischoff Innocenz, ein Knecht der Knechte Gottes entbiethet seinen ehrwürdigen Brüdern, und Erzbischöffen Heinrich von Sens und Reinald von Rheims, nebst ihren Suffraganen und dem geliebtesten Bruder in Christo Bernhard Abt von Clairvaux Heil und apostolischen Segen.

Gleichwie nur Ein Gott ist, so ist auch, nach dem Zeugniß des Apostels, nur Ein Glaube, auf welchem, als auf einem unerschütterlichen einzig möglichen Grunde, die Festigkeit der catholischen Kirche unerschüttert besteht. Daher das ausnehmende Lob, welches Petrus, der oberste aller Apostel, für sein vortreffliches Glaubensbekenntniß verdienter Weise erhielt: Du bist Petrus und auf diesem Felsen will ich meine Gemeine erbauen. Unter dem Felsen wird die Festigkeit des Glaubens, und die catholische Einheit verstanden. Diese ist der aus Einem Stück gewirkte Rock unsers Erlösers, um den die Kriegsknechte gelooft, den sie aber nicht haben theilen können. Gegen sie knirschten anfangs die Völker, und Nationen

nen

nen drohten ihr den Untergang. Könige verbanden sich, und Fürsten traten zusammen. Aber die Apostel, die Anführer des Heeres Gottes, und ihre Nachfolger, die apostolischen Männer, vom Eysen für die wahre Religion entbrannt, vertheidigten muthig den Glauben, und pflanzten ihn mit Aufopferung ihres Lebens unverdrossen in die Herzen der Völker. Nachdem endlich die Verfolger ausgetobt, gebot das Christenthum den Winden, und in der Kirche fieng eine große Stille an zu herrschen.

Weil aber der Feind des Menschengeschlechts immer umherschleicht, zu suchen wen er verschlinge, so erweckte er Ketzer voll Trug und List, damit sie die Reinheit des Glaubens bekämpfen möchten. Daher erhoben sich muthige ächte Führer der Kirche, und verdammten die Irrthümer sammt ihren Bekennern. So ward im Concilio zu Nicäa Arius verdammt, die Manichäer zu Constantinopel, Nestorius zu Ephesus und Chalcedon, an welchem letztern Ort auch dem Dioscurus nebst seinen Anhängern, und der Euthichianischen Ketzerey ihr Recht wiederfuhr. Kayser Martian, der gleichwohl nur ein Laye, aber ein großer Freund des Christenthums war, schrieb aus Eysen für die Religion an den Pabst Johannes einen Brief gegen diejenigen, welche die heiligen Mysterien zu entweyhen trachten, worin er sich unter andern so ausdrückt: „Keiner aus dem geistlichen, aus dem Soldaten- oder irgend einem andern Stande, soll hinführo öffentlich über Glaubenssachen urtheilen. Was einmal durch den Schluß der verehrungswürdigsten Synode abgethan ist, darf Niemand, ohne ihrem Ansehn zu nahe zu treten, nachher seinem Privaturtheil unterwerfen. Dieß sey ein Gesetz, dessen Uebertretung wie ein Kirchenraub bestraft werden soll. Ein Cleriker, der dawider handelt, soll aus der Geistlichkeit gestossen werden.“

Mit Schmerzen haben wir aus eurem an uns gerichteten Schreiben ersehen, daß unlängst, in den letzten Tagen, wo gefahrvolle Zeiten bevorstehen, Abailards verderbliche lehren, die Irrthümer vorhingenannter Keger, und andre verkehrte dem catholischen Glauben zuwiderlaufende Meynungen ihr Haupt emporzuheben anfangen. Dieß aber ist unser mächtigster Trost, für den wir Gott dem Allmächtigen Dank sagen, daß wir an euch treue Verfechter der reinen lehre finden, die sich dem Ausbruch neuer Kekerereyen männlich entgegenstellen.

Wir also, die wir, obgleich unwürdiger Weise, auf dem Stuhle des H. Petrus sitzen, zu dem einst der Herr gesagt hat: auch du, wenn du dich dermahleins bekehrst, stärke deine Brüder, haben in einer Versammlung der Cardinäle, die von euch übersandten lehrpuncte in Betreff der Abailardischen Irrthümer nebst ihrem Urheber verdammt, und legen diesem, als einem Keger, ein ewiges Schweigen auf. Auch wollen wir, daß alle seine Anhänger und Vertheidiger von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen, und excommunicirt werden sollen.

Gegeben im lateran den 21sten Juli.

Dieser aus Rom erlassene Urtheilspruch bewog den Abailard sich in das Kloster zu Clugny zu geben, wo er eine Apologie für sich schrieb, in der er gegen das nach Rom geschickte Verzeichniß seine lehrsätze protestirte, und an demselben theils tadelte daß man ihm Ausdrücke untergeschoben, die er nie gebraucht, theils aber auch, daß man durchaus seinen Sinn verfehlt habe. Diese Schußschrift fängt sich so an: Um nicht mit einer Vorrede, die wie Boetius sagt, ein ganz unnützes Ding ist, die Zeit zu verderben, will ich gleich
zur

zur Sache schreiten. Die Wahrheit selbst wird mehr als aller Wortschwall für meine Unschuld sprechen.

Aus den vielen Sätzen, die man ihm zu last legte, will ich nur folgende wenige ausheben.

Der Vater ist die volle Macht, der Sohn nur einigermassen: der H. Geist gar nicht.

Der H. Geist ist nicht von der Substanz des Vaters.

Der H. Geist ist die Weltseele.

Christus hat das Fleisch nicht deswegen angenommen, um uns vom Joch des Teufels zu befreien.

Diejenigen, welche aus Unwissenheit Christum tödteten, haben nicht gesündigt.

Abailard starb wenige Zeit nachher in demselben Kloster, und legte noch vor seinem Ende ein demüthiges Glaubensbekenntniß seinen Brüdern ab.

Die Geschichte dieses Mannes hat mich zu einer Ausschweifung verleitet, von der ich jetzt wieder einzulenken muß. Wir verliessen oben die Streitigkeit Gilierts, wie sich der Abt Bernhard auf Anstiften zweyer Archidiaconen gegen ihn erklärte. Allein mit Giliert hatte es eine ganz andere Verwandniß. Er war von Jugend auf durch den Unterricht großer Männer genährt, deren Ansehn er mehr als seinem eignen Dunkel traute. Hieher gehören Hilarius von Poitiers, Bernhard von Chartres, endlich die Brüder Anselm und Radulph von Laon.

Der treue und lange fortgesetzte Gebrauch, den er von dem Unterricht seiner Lehrer machte, verschaffte ihm gründliche nicht oberflächliche Kenntnisse, mit

denen sein Betragen in einem schönen Ebenmaasse stand. Nicht Schwänke oder Dinge, die nur zur Belustigung dienten, sondern ernsthafte Gegenstände beschäftigten seinen Geist. Daher lag auf allem, was er that, oder sprach, das Gepräge eines tiefen Ernstes, und in seinen Worten herrschte eine Dunkelheit, die kaum gelehrten geübten Männern, vielweniger jungen Leuten verständlich war.

Dieser Gilibert wurde also erst nach Autun dann nach Paris vorgesordert. Unter andern Heterodoxien, die man ihm vorwarf, waren auch folgende vier, die göttliche Majestät betreffend.

Das göttliche Wesen ist nicht Gott.

Die Eigenschaften der göttlichen Personen sind nicht die Personen selbst.

Die theologischen Personen können in keine Proposition prädicirt werden.

Die göttliche Natur ist nicht der menschlichen theilhaftig geworden.

Ausserdem noch einige andere minder erhebliche z. B.

Es giebt kein Verdienst, denn das Verdienst Christi.

Es wird keiner getauft, als der, der selig wird.

In der Synode, welche Pabst Eugen mit seinen Cardinälen und andern ehrwürdigen gelehrten Männern zu Paris hielt, traten zwey Lehrer Adam de Pont, der neuerlich Canonicus daselbst geworden ist, und Hugo von Beauchamp, des Königs Kanzler, gegen ihn auf, und versprachen es eydlich zu bezeugen, daß sie einige von jenen Lehrsätzen aus seinem eignen Munde

ge-

gehört hätten. Dieß Versprechen, von Seiten so großer Gelehrten, den Beweis durch einen Eyd zu führen, erregte bey vielen nicht wenig Aufsehn.

Indem Gilibert von allen Seiten heftig bestürmt ward, und Mühe hatte, auf alle Einwürfe zu antworten, bediente er sich folgender Ausdrücke: Ich bekenne es unverhohlen, daß der Vater durch etwas anders Vater, und durch etwas anders Gott, und doch nicht dieses und dieses sey. Die Dunkelheit, mit der er sich hier ausdrückte, schien dem Bischoff Joscelin von Soissons, eine profane Neuerung zu enthalten, der er durch eine andre Spigfindigkeit zu begegnen suchte, welche aber so übel aufgenommen ward, daß nun alle Anwesende ihre Waffen auf ihn richteten. Nachdem der Lärm sich gelegt hatte, fragte man Gilibert, warum er die göttlichen Personen so sehr unterscheide? — weil jede Person, antwortete er kurz, an sich selbst nur Eine ist. Und hiermit war, zu nicht geringem Erstaunen, für den Tag die Sitzung beendigt.

Nicht besser gieng es in mehreren nachfolgenden Sitzungen, biß endlich der Pabst, als ein frommer behutsamer Mann, die ganze Untersuchung auf das nächste allgemeine Concilium verschob, welches auf den nächsten Sonntag nach Mittfasten und zwar zu Rheims in Frankreich angesetzt war, weil der Pabst bey Gelegenheit der in Rom ausgebrochenen Unruhen hatte entweichen müssen.

Auf diesem Concilio sollte auch ein gewisser Reher sein Urtheil empfangen, der als ein bloßer Laye sich einen erstaunenden Anhang unter dem Volke gemacht, und sich gleichsam für den Sohn Gottes ausgegeben hatte. Die Oerter, wo er bisher sein Wesen getrieben, waren die Winkel von Frankreich, Bretagne und Gasconne. Hier bewirkte die Entfernung von dem Her-

zen des Landes unter den Einwohnern eine gewisse Einfalt, oder Dummheit, wie ich sie lieber nennen möchte, der sich jeder Irrthum leicht aufzudringen pflegt.

Das Concilium wurde in der Marienkirche unter Vorſitz des Pabſtes zu einer Zeit gehalten, da wir Kreuzfahrer von den Türken zerstreut nach Jerusalem ſchiffen. Jener Keſer, ein gemeiner, ungelehrter Menſch, der nicht einmal den Namen eines Keſers verdiente, kam, zur Strafe für ſeine thörichte Hartnäckigkeit, in ein enges Gefängniß, in welches ihn Euger (der als Abt von St. Denis, laut eines Vorrechtes dieſes Kloſters in Abweſenheit des Königs die Statsgeſchäfte verwaltete) zu ſtecken den Auftrag erhielt, und wo er auch bald ſein Leben endigte.

Auf eben dieſer Kirchenverſammlung ließ auch Heinrich durch Geſandte, welchen er eine goldene Bulle mitgegeben hatte, dem Pabſt ſeine Gelangung zur römischen Königswürde, nebst dem Streite dreier Brüder gegen den vierten ältern um das Herzogthum Pohlen andeuten, und auch die Klagen der dortigen Biſchöffe anbringen, die ſchon bey Lebzeiten des verſtorbenen Herzogs dem älteſten Prinzen gehuldigt hatten. Außerdem war ſchon das Gerücht von unſerm unglücklichen Kreuzzug allenthalben erſchollen.

Nach aufgehobener Kirchenverſammlung blieben die geſchickteſten Männer aus der Nachbarschaft zurück, um den Streit des Biſchoffs Gilibert zu ſchlichten. Dieſer ſtellte ſich vor dem Biſchoff von Rheims, las ganze Stellen aus den rechtgläubigen Kirchenvätern vor, deren Werke er vollſtändig, nicht bloß in Auszügen, mitgebracht hatte, und erklärte darauf, daß er mit ihnen in der Dreyeinigkeitslehre eines Glaubens ſey. Der Pabſt bekam endlich lange Weile. Guter Bruder, ſagte

te er, ihr sprecht da vieles, leset vieles, das wir vielleicht nicht verstehen; bekennet uns nur ohne Umschweife, ob ihr das höchste Wesen, in welchem ihr drey Personen als einen Gott annehmet, für Gott selbst haltet. Gilibert, zerstreut und müde durch die lange Anstrengung, antwortete ohne gehörige Ueberlegung, Nein! Sogleich protocollirte der Notar folgende Worte: Der Bischoff von Poitou hat geschrieben und gesagt: das göttliche Wesen sey nicht Gott. Hiermit war die Sitzung für den Tag geschlossen.

Den folgenden Tag erklärte er sich, daß er dieses nicht geradezu wolle verstanden wissen. Der Name Gott, sagte er, bezeichnet bisweilen die Natur, bisweilen die Person. Natur: wenn es z. B. heißt: dein Gott ist einer. Person, wenn man sagt: der Vater ist Gott; der Sohn ist Gott. Auch nur eine einzige der drey Personen, als: Gott fährt auf in Herrlichkeit, wo sonder Zweifel die Rede vom Sohn ist. Daher, fügte er hinzu, könne er nur in dem Sinn zugeben, daß Gott die Gottheit sey, in so ferne Gott für die Natur gesetzt werde. Allein absolut, wo dieser Name für eine jede der Personen stehe, könne er es nicht zugeben. Denn sonst müßte er, wenn er sich so unbestimmt ausdrückte: Gott (d. i. eine jede der Personen) sey die Gottheit, ohne Einschränkung alles von einer jeden Person, und vom Wesen eingestehen, und in die Absurdität gerathen, von dem göttlichen Wesen, eben so wie von der Person des Sohnes sagen zu müssen, es habe gelitten u. s. w. Dies würde denn sehr leicht auf den Sabellianismus führen.

Seine Meinung suchte er durch Autorität des Theodoret's und des Toledanischen Conciliums zu unterstützen. Letzteres drückt sich so aus: Allein das Wort

ward Fleisch, und wohnte unter uns. Und da die ganze Dreyeinigkeit bey der Bildung des angenommenen Menschen geschäftig war, weil die Werke der Dreyeinigkeit unzertrennlich sind: so hat doch er allein in der Einzelheit seiner Person, nicht in der Einheit der göttlichen Natur den Menschen angenommen; d. h. in dem, was dem Sohn eigen, nicht aber der Trinität gemein ist. Diese Ausdrücke wollte der Abt von Clairvaux näher bestimmen, weil er sich aber dabey einiger Ausdrücke bediente, die den Cardinälen nicht gefielen, so rief Gillbert aus: „Auch das protocollire man.“ Ja wohl, versetzte Bernhard, und zwar mit eisernem Griffel, und steinerner Faust. Darauf legten er und die übrige Geistlichkeit ihr Glaubensbekenntniß gegen die, dem erstern angeschuldigten, Punkte ab, welches also lautet.

Wir glauben, daß die Natur der Gottheit Gott sey, und daß es in keinem catholischen Sinne ge-
leugnet werden könne, die Gottheit sey Gott oder Gott die Gottheit. Wenn es aber heißt: er sey durch Weisheit weise, durch Größe groß, durch Ewigkeit ewig, durch Einheit einer, durch Gottheit Gott: so glauben wir, daß er nur durch die Weisheit, welche Gott selbst ist, weise sey: nur durch die Größe, welche Gott selbst ist, groß, nur durch die Ewigkeit, welche Gott selbst ist, ewig: nur durch die Einheit, welche er selbst ist, einig, nur durch die Gottheit, welche er selbst ist, Gott: d. h. daß er durch sich selbst der weise, große, ewige, einige Gott sey.

Wenn wir von den drey Personen: Vater, Sohn, und Geist reden: so bekennen wir, daß sie ein Gott,

Gott, eine göttliche Substanz seyn: und im Gegentheil, wenn wir von einem Gott, einer göttlichen Substanz reden, so bekennen wir, daß der eine Gott und die eine göttliche Substanz, drey Personen seyn.

Wir glauben, daß allein Gott Vater Sohn und heiliger Geist ewig sey, und daß alle Beziehungen, Eigenschaften, Singularitäten, Einheiten, oder wie sie Namen haben, welche von Ewigkeit seyn, und doch nicht Gott seyn sollen, etwas anders als Gott seyn.

Wir glauben, daß die Gottheit selbst (man nenne sie nun die göttliche Substanz, oder die göttliche Natur), in dem Sohne, incarnirt sey.

Bernhard hatte zur Ablegung dieses Glaubensbekenntnisses so viel Geistliche, als er nur konnte zusammenberufen. Die Cardinäle aber nahmen diesen Schritt der gallicanischen Kirche als ein eigenmächtiges Untersangen sehr übel auf, und beschwerten sich darüber bey dem Papste. Ihr wißt, redeten sie ihn einstimmig an, daß ihr von uns, als den Angeln, in denen die ganze Kirche schwebt, zum Regiment der gesammten Kirche erhoben seyd, und müßt von der Zeit an nicht euch, sondern uns, angehören. Ihr müßt neue und Privatfreundschaften nicht jenen alten vorziehen, die ein allgemeineres Interesse geknüpft hat, sondern für das Wohl aller sorgen, und die Hoheit der römischen Braut die euch obliegenden Pflicht nie aus den Augen setzen. Allein was hat euer Abt, und mit ihm die gallicanische Kirche gethan? mit welcher frechen Stirne hat sie sich gegen das Primat des römischen Stuhls aufgelehnt? denn dieser ist es, der da schließt, was Niemand öffnet, und öffnet, was Niemand schließt. Er darf allein in Glaubenssachen entscheiden, und kann, selbst

selbst in seiner Abwesenheit, keine Eingriffe in dieses Vorrecht dulden. Jene Franzosen aber erdreisten sich sogar unter unsern Augen die Puncte, welche wir jüngst in unsern Zusammenkünften in Erwägung gezogen haben, abzuschließen, und ohne unser Zuziehen ihr Glaubensbekenntniß aufzusetzen. Wenn im Orient, z. B. in Alexandrien oder Antiochien Geschäfte dieser Art vorfallen, so würde jeder Schluß der Patriarchen, dem unsre Bestätigung fehlte, keine Gültigkeit haben; vielmehr muß dort alles dem hergebrachten Rechte nach dem Urtheil der römischen Curie unterworfen werden. Wie dürfen sich nun jene ein Recht in unsrer Gegenwart anmaßen, das selbst Entferntern, Männern, welche größer sind als wir, nicht zukommt? Daher verlangen wir, daß ihr euch ungesäumt dieser verwegenen Neuerung widersetzen, und sie bestrafen möget.

Der Pabst besänftigte sie mit guten Worten, rief den Abt zu sich, befragte ihn genau um die Art des Verfahrens und erhielt von ihm zur Antwort: „Weder er noch die Herren Bischöffe hätten etwas über die erwähnten Sätze ausgemacht; sondern er habe blos, da er vom Bischoff von Poitou hörte, daß sein Glaubensbekenntniß schriftlich verfaßt werden solle, unter Autorität und Zustimmung der Bischöffe, um so etwas nicht allein zu wagen, auch das seinige in aller Einfalt aufgesetzt.“

Mit dieser eben so demüthigen als bescheidenen Antwort ließen sich die Cardinäle befriedigen, jedoch unter dem Beding, daß die Schrift, welche der Abt verfaßt, weil ihr die Bestätigung des päpstlichen Hofes fehle, nicht das Ansehen eines Symbolums, das von förmlichen Concilien gegen Kexer verfertigt wird, erlangen solle. Gott sey gepriesen, daß durch Nachgiebigkeit

giebigkeit beyder Theile eine Trennung in der Kirche verhütet ward!

Der Bischoff von Poitiers nahm den päpstlichen Ausspruch ehrerbietig an, söhnte sich mit seinen Archidiaconen, die ihm den Streit zugezogen, aus, und gieng in seine Diocös zurück, wo er wieder in den völligen Besiz der bischöflichen Würde eintrat.

Ob nun Bernhard bey dieser Geschichte aus menschlicher Schwachheit gestrauchelt, oder ob Gilbert als ein sehr gelehrter Mann seine wahren Absichten zu verbergen gewußt, kann ich hier nicht ausmachen.

Ersten Buchs

Dritter Abschnitt.

Unterdessen waren wir Kreuzfahrer bemüht, jedes so gut es angienge, festes Land zu erreichen. König Ludwig von Frankreich stieg in der Fastenzeit bey Antiochien aus, an dem Orte, welcher der Hafen des heil. Simeon heißt; andre bey Ptolemais, das auch den Namen Affon führt: andre bey Tyrus und Sidon in dem Sidonischen Flecken Sarepta. Einige litten Schiffbruch, wobey mehrere das Leben verloren. Diejenigen, welche am frühesten gelandet, kamen gegen den Palmsonntag in Jerusalem an, und feyerten daselbst die stille Woche und das Osterfest mit der größten Demuth des Herzens.

Kaiser Conrad hatte noch in seinem Zuge den Bischoff Ortlieb von Basel, Arnold seinen Canzler, Friedrich Herzog von Schwaben, Herzog Heinrich von Bayern, Herzog Welf nebst andern Grafen und Rittern. Er traf in der Osterwoche zu Ptolemais ein, und wenige Tage darauf zu Jerusalem, wo ihn der Clerus und das Volk mit großer Fröhlichkeit, und ausserordentlichen Ehrenbezeugungen aufnahm.

Friedrich, Vogt der Regensburger Kirche und im Gefolge des Kaisers, war kurz vorher gestorben. Sein Leichnam wurde in die heilige Stadt geführt, und auf dem Kirchhofe der Tempelherren beerdigt. Der Kaiser verweilte hier einige Tage im Palast der Tempelherren, besah alle heilige Derter, kehrte dann durch Samarien und Galiläa nach Ptolemais zurück, und brachte so viele von den ankommenden Soldaten als

er

er nur konnte durch Geld dahin, daß sie in seinen Diensten verblieben. Er hatte nehmlich mit dem Könige von Jerusalem, dem Patriarchen, und den Tempelherren Abrede genommen, einen Feldzug nach Syrien zu thun, um Damascus zu erobern: und eben das war die Ursache, weswegen er mit schweren Kosten Leute aufzubringen suchte.

Gleiche Absichten hegte König Ludwig von Frankreich, der aus Antiochien, welches seiner Gemahlin Oheim, väterlicher Seite, gehörte, bis vor Tyrus sich gezogen hatte. Er und Konrad trafen an dem Orte, der den Namen Palme von den Palmbäumen führt, gegen Ende des Monat Junius zusammen, um den Plan zu den künftigen Kriegsoperationen zu verabreden. Uebrigens hatten alle vorhergegangenen vielfältigen Widerwärtigkeiten den königlichen Stolz beyder Regenten noch nicht unterdrücken können. Ausführlichere Nachrichten über diesen Damascenischen Feldzug will ich bis auf einen andern Ort versparen, oder sie vielleicht ganz andern Erzählern überlassen.

Nach Beendigung desselben beschloffen die Fürsten in ihre Länder zurückzukehren. Der römische Kaiser durch Griechenland, der König von Frankreich durch Calabrien und Apulien. Conrad segelte von Ptolemais nach Europa über, und traf auf der Grenze von Achaia oder Thessalien seinen Bruder und Freund, den griechischen Kaiser Manuel, an, bey dem er, krank und matt von den vielen ausgestandenen Beschwerden, eine Zeitlang verweilte. Indessen war Friedrich, seines Bruders Sohn, durch die Bulgarey und Ungarn schon vorausgegangen, um die Angelegenheiten des Reichs in Ordnung zu bringen. Er traf im Monat April zu Hause ein, und verurtheilte einige von seinen Hofbedienten als Friedensstörer zum Strange. Endlich
gieng

gieng auch der Kaiser mit dem Bischoff vom Basel, dem Kanzler Arnold, und seinem Bruder, Herzog Heinrich von Bayern, (Herzog Welf war schon über Calabrien und Apulien zurückgegangen) aus Griechenland ab. Er nahm seinen Weg durch Illyrien, Dalmatien, über die See, stieg an der Grenze seines Reichs bey Pola in Istrien ans Land; setzte darauf seinen Weg durch Aquileia nach Salzburg fort; feyerte hier das Pfingstfest, das er zwey Jahre vorher auf der Grenze von Ungarn begangen hatte, und hielt zu Regensburg einen Reichstag, bey dem sich sehr viele Fürsten einfanden.

Es giebt mehrere, die sich daran stoßen, daß dieser Kreuzzug einen so schlechten Ausgang genommen; aber war er gleich nicht gut zur Erweiterung der Grenzen, so war er doch gut zu vieler Seelen Heil. Abt Bernhard hat in einem eigenen, an Pabst Eugen gerichteten, Tractat sich hierüber entschuldigt. Auch erließ eben dieser Pabst an den römischen Kaiser ein trostreiches Schreiben folgenden Inhalts.

Bischoff Eugen, Knecht der Knechte Gottes, seinem in Christo geliebtesten Sohne, Conrad, Römischen Kaiser, Heil und apostolischen Segen.

Da in dieser Welt alles dem Wechsel unterworfen ist, so müssen wir, voll Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, im Unglück so wenig zagen, als im Glück trösten; denn der Mittler zwischen Gott und Menschen pflegt, nach einer bewundernswürdigen Einrichtung, jeden, den er als Sohn aufnimmt, mit Widerwärtigkeiten heimzusuchen. Während seine liebevolle Stimme ihn zu den ewigen Belohnungen einladet, muß ihn die Welt, durch die Trübsale, welche sie ihm verursacht, von sich zurück stoßen: und er weicht um so viel leicht-

ter von der Liebe des Irdischen ab, je größer der Antrieb zu dem ist, der ihn ruft. Wir sehen dieses in der Geschichte des jüdischen Volks durch Moses und Pharao bestätigt. Indem Pharao das Volk mit harten Frohnen drückte, erscholl die Stimme Moses, so daß es durch das vorgehaltene Glück, wie durch den Druck des Elends aus seiner schändlichen Slaveren gerissen ward.

Mit diesem Trostgrund ermahnen wir euch im Herrn, das Unglück, so Gott über euch und euer Heer hat ergehen lassen, geduldig zu ertragen, und eure Hoffnung auf den zu setzen, der Leiden verhängt, über welchen er will, aber auch die, welche ihm vertrauen gnädig zu beglücken pflegt. Wenn ihr bey Widerwärtigkeiten Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen vollkommen beobachtet, so könnt ihr durch des Lebens Wüste unter dem Schutze der Wolken- und Feyer- säule, das heißt, mit dem Troste der Geduld, und dem Eifer der Liebe, unversehrt wallen.

Weil wir nun eurer Person mit wahrer Liebe zuge-
gethan sind, und großes Zutrauen zu euch hegen, so
würde es uns sehr angenehm gewesen seyn, wenn wir
uns ohne Aufschub über Sachen, die die heilige Kir-
che und das Reich betreffen, mündlich mit euch hätten
unterreden können. Da uns aber Umstände daran
hindern, und wir doch eures Heils wegen besorgt sind,
so haben wir, nachdem eure Ankunft in der Lombarden
bekannt ward, wie wir es durch unsre ehrwürdigen
Brüder, Hartwich Erzbischoff von Bremen, und An-
selm Bischoff, von Havelberg euch angedeutet, den
Schluß gefaßt, einige von unsern Brüdern an eure
Majestät zu senden, damit sie euch unsre Neigung
und Wohlwollen gegen euch bezeugen, und über das,
was wir zu wissen begehren, von euch Bescheid erhal-

Denkwürdigk. II. B.

N

ten

ten möchten. Wir haben ihnen den Auftrag gegeben, euch, als unserm geliebtesten Sohne, als dem katholischen Monarchen und dem besondern Vertheidiger der heiligen römischen Kirche, unsern und dieser Kirche Zustand vorzustellen. Sie waren auch schon bis nach Tusciem gekommen, als sie Nachricht von euerm Aufbruche nach Deutschland erhielten, und sodann, aus Furcht vor dem langen Wege, und der bey der Sommerhize sehr beschwerlichen Reise wieder umkehrten.

Weil wir nun begierig sind, Nachrichten von euch, und unserm geliebten Sohne, König Heinrich dem jüngern zu erhalten, den wir in eurer Abwesenheit väterlich geliebt, und dessen Unternehmungen wir fernerhin des Himmels Segen anwünschen, so ersuchen wir euch durch unsern getreuen Franko, Ueberbringer dieses Schreibens, und durch unsren apostolischen Brief, daß ihr uns durch eben diesen Franko, von euch, von Heinrich, und dem Zustande des Reichs benachrichtigen, und die Ehrfurcht, welche ihr gegen eure Mutter, die heilige römische Kirche hegt, gegenwärtig an den Tag legen möget. Denn auf die Weise werdet ihr unsrer Zuneigung gemäß handeln, und durch die Fürsprache des heil. Petrus, des obersten der Apostel, dem ihr euch ganz hingeben müßt, unsers Schöpfers reichliche Gnade verdienen.

Gegeben im Tusculan
den 25ten Junius.

Im Jahr 1150. starb Heinrich erwählter römischer König. Sein noch kleiner Bruder hieß Friedrich.

Um eben diese Zeit erregte der Tod Hartliebs Bischoffs von Utrecht, einer Stadt in Friesland, ein

nen sehr erheblichen Zwiespalt, indem einige Friedrich, des Grafen Adolphs Sohn, andre Herrmann Probst der St. Gereons Kirche zu Cöln, auf den erledigten Sitz erheben wollten. Letztere kamen den erstern zuvor, wendeten sich an den Kaiser, den sie zu Nürnberg antrafen, und erhalten von ihm die Investitur. Die andre Parthey begab sich nach Speyer, und erhielt noch auf einige Wochen Frist.

In diese Zeit fällt auch der Tod des Erzbischoffs Arnold von Cöln, der zu geistlichen und weltlichen Geschäften gleich wenig taugte. Beyde Vacanzen veranlaßten den Kayser an den Niederhein zu gehen. In seinem Gefolge befanden sich die Bischöffe Otto von Freysingen, und Albert von Meissen. Bey Bobart einem königlichen Cammergute im Frierischen am Rhein gelegen, kamen ihm schon Gesandte aus Cöln mit der Nachricht entgegen, daß sein Canzler Arnold zum Erzbischoff erwählt sey, und daß man nur noch auf den Kayser warte, um die Wahl bestätigen zu lassen. Conrad nahm die Nachricht mit vielem Vergnügen auf, und bemächtigte sich auf dem weitem Fortmarsche zweyer sehr festen Schlösser. In das eine an der Mosel gelegene, das Rohin hieß, warf er eine Besatzung: das andere, Rheineck, am Rhein, ließ er verbrennen. Hier war es auch, wo ihm Arnold entgegen kam. Die beyden vorhingenannten Bischöffe, welche ihn begleiteten, weihten nicht weit vor Cöln eine Kapelle ein, die er auf seinem eignen Gute erbaut hatte. Endlich langte er zu großer Freude des Volks und des Klerus zu Schiffe in Cöln an, erteilte dem Arnold, so sehr sich auch dieser dawider sträubte, die Investitur auf die geistliche und weltliche Würde, und gieng sodann in die Burg zu Nimwegen, um die Sache der Utrechter zu schlichten.

Mittlerweile hatte Herrmann vor seinem Nebenbuhler Friedrich entweichen müssen. Die Utrechter kommen in großer Menge auf dem Rhein an, in den sie durch die Waal, einen Arm dieses Flusses, gelangen konnten. Der Kaiser wollte sie mit ihrer Gegenspartey ausgleichen, konnte aber auf keine Weise etwas ausrichten. Sie verlangten sicheres Geleite, um wieder zurückzukehren, und sagten: es sey ihnen unmöglich vor einem weltlichen Richter einen Proceß auszumachen, den sie schon bey dem Pabst anhängig gemacht. Eine so beleidigende Antwort mußte den Kaiser nothwendig erbittern, und er würde sie auf der Stelle geahndet haben, wenn er ihnen nicht schon Sicherheit für ihre Personen versprochen gehabt hätte. Auch war es ihm für ist noch nicht möglich etwas gegen Utrecht selbst zu unternehmen, weil er nach Bayern gehen mußte, um dort die Unruhen zu dämpfen, welche durch einige Grafen waren veranlaßt worden.

Er gieng also um Pfingsten nach Coblenz, verabschiedete hier die spanischen Gesandten, die sich lange bey ihm verweilt hatten, und gieng dann nach Bayern, wo er in Regensburg Hoftag hielt, und zweyen päpstlichen Legaten, Octavian und Jordan Audienz ertheilte. Die Ausschweifungen der Söhne des Pfalzgrafen Otto hatten die Folge, daß ihr Vater in die Acht erklärt und sein in der Donau gelegenes Schloß Kelheim so lange belagert ward, bis er einen von ihnen als Geißel stellte. Hierauf beendigte er die Streitigkeit der Utrechter Kirche zum Vortheile Herrmanns und zur Ehre des Reichs; und sein Verfahren wurde vom römischen Stuhl bestätigt, wodurch allen fernern Schwierigkeiten vorgebeugt ward.

Ist hatte Conrad in seinem Reiche alles in Richtigkeit gebracht, bis auf den einzigen Römerzug, auf dem

dem er sich die Kaiserkrone holen wollte. Eine tödliche Krankheit aber, welche man seinen italienischen Aerzten Schuld giebt, die ihn auf Rogers von Sicilien Anstiften vergiftet haben sollen, vereitelte sein Unternehmen. Er kam zwar nach Bamberg zum Reichstag, starb aber daselbst den 15ten Februar 1152. Die Reichsinsignien übertrug er dem Herzog Friedrich, nebst seinem einzigen Sohne Friedrich. Denn da er die Unmöglichkeit, seinen noch unmündigen Sohn zum Thronfolger zu haben, sehr wohl einsah, so wünschte er zum Besten des Reichs und seiner Familie, daß man seines Bruders Sohn zum römischen König erwählen möchte. Die Unverwandten des Verstorbenen wollten den Leichnam in das Kloster Lorch bringen, und ihn daselbst neben seinem Vater beysetzen; allein die Geistlichkeit zu Bamberg hielt es für schimpflich, wenn sie ihn nicht bey sich behielt, und so geschah es, daß er neben dem Grabe des Kaisers Heinrich, des Stifters von Bamberg, beerdigt ward.

Zweytes Buch.

Ich weiß es sehr wohl, Friedrich, Zierde der Kaiser und Könige! daß meine Feder, wenn sie eure preiswürdigen Thaten erzählt und eure sich immer mehrenden Siege, dem Gewichte des Inhaltes unterliegen wird. Jedoch unter zweyen Uebeln, wenn ich so reden darf, ist es besser, das geringere zu wählen, besser zu wenig von seinem erhabenen Gegenstande zu sagen, als gänzlich zu schweigen. Da ich nun das erste Buch mit Kaiser Conrads, eures glorreichen Oheims, Tode, als dem Anfang eurer Laufbahn geschlossen habe, so will ich dieses zweyte Buch, das eurem Ruhme gewidmet ist, folgendermaßen beginnen.

Nach dem, im Jahre 1152. erfolgten Tode Conrads, versammelten sich zu Frankfurt alle Fürsten Deutschlands nebst einigen italienischen Baronen, um ein neues Oberhaupt zu wählen. Denn dieß ist ein besonderes Vorrecht des römischen Reichs, daß seine Beherrscher nicht durch Erbfolge, sondern durch Wahl der Fürsten bestimmt werden. Hier nun wurde Herzog Friedrich von Schwaben, Herzog Friedrichs Sohn, einstimmig den 5ten März zum deutschen König ernannt.

Die Ursache, warum alle so einmüthig für Friedrich stimmten, läßt sich aus folgendem erklären. Im römischen Reiche waren bisher zwey berühmte Familien gewesen, die der Heinriche von Gibelingen, (Weiblingen) und der Guelfen von Altdorf. Aus der einen stammten Kaiser, aus der andern große Herzoge. Beyde waren, wie es bey ehrsüchtigen Großen gewöhnlich der Fall ist, eifersüchtig auf einander, und erregten dadurch häufige Unruhen im Staate. Endlich geschah es durch Gottes Vorsehung, der seinem Volke künftig Friede verleihen wollte, daß unter Heinrich dem fünften der Vater des jetzt regierenden Friedrichs, der aus der königlichen Familie abstammte, eine Tochter Herzog Heinrichs von Bayern, heyrathete, und durch eben diese Heyrath beyde Häuser mit einander verknüpfte. Nun sollte durch Erhebung Friedrichs auf den deutschen Thron der schwere langwierige Groll der Guelfen und Gibellinen, den bloße Privatabsichten genährt hatten, vollends gehoben werden; daher wurde auch Conrads noch unmündiges Kind bey der Wahl übergangen.

Nachdem nun alle ihm gehuldigt, und die Versammlung größtentheils auseinander gegangen war, gieng Friedrich mit den wenigen übrigen, die er sich auslas, am Donnerstage zu Schiffe, trat bey dem kö-

niglichen Gute Einzich wieder ans Land, und kam den Sonnabend in Aachen an. Den folgenden Tag, Sonntag Iohanne, wurde er von den Bischöffen in die Marienkirche geführt, von Arnold, Erzbischoff von Cöln gekrönt, und auf den fränkischen Thron gesetzt, den Karl der Große in dieser Kirche aufgestellt hatte.

Das sonderbarste bey seiner Thronbesteigung war, daß in einer so kurzen Zeit nicht allein eine große Menge Fürsten und Edler des deutschen Reichs, sondern selbst verschiedne aus Frankreich, wohin sich das Gerücht hiervon wider Vermuthen schon verbreitet hatte, zusammen kamen.

Gleich hier bey dem Anfang seiner Regierung gab er einen auffallenden Beweis seiner unerbittlichen Gerechtkeitsliebe. Als man ihm nach vollendeter Salbung die Krone aufsetzte, fiel einer von den Hofbedienten, der mit andern wegen schwerer Vergehungen in Ungnade gefallen, und verabschiedet worden war, mitten in der Kirche ihm zu Füßen, in der Hoffnung, daß die frohen Ereignisse dieses Tages Friedrichs Gemüth zur Gelindigkeit würden gestimmt haben. Allein Friedrich war nicht zu bewegen. Nicht Haß gegen seine Person, sprach er, sondern Achtung für das was Recht ist, haben ihn meiner Gnade verlustig gemacht. Alle Anwesende erstaunten über die feste Entschlossenheit desjenigen Mannes, dessen Handlung die Bedachtsamkeit eines Greises vorauszusetzen schien, und den weder Fürsprache der Großen, weder Schmeicheleyen des Glücks, noch äußere angenehme Eindrücke zu einer tadelhaften Schwachheit vermögen konnten.

Auch den sonderbaren Umstand muß ich hier noch erwähnen, daß an eben demselben Tage, in eben derselben Kirche, und von denselben Bischöffen, welche Fried-

Friedrich gekrönt hatten, ein Geistlicher, der auch Friedrich hieß, zum Bischoff von Münster ordinirt ward, gleichsam als wenn der oberste König und Hohepriester bey der Feyerlichkeit zugegen gewesen wäre, da an einem Tage und an einem Orte, zwey Personen, die nach der Einrichtung des alten und neuen Bundes allein die sacramentalische Salbung empfangen können, auch wirklich gesalbt wurden.

Nach vollendeter Feyerlichkeit versammelte Friedrich die verständigern und mächtigern Fürsten in dem Palast, berathschlugte sich mit ihnen über Staatsangelegenheiten, und beschloß, Gesandte an den Pabst, die Stadt Rom, und alle italienische Staaten zu schicken, um ihnen seine Erhebung auf den Thron anzuzeigen. Zu diesem Geschäfte wurden zwey gelehrte kluge Männer ausersehen: Hilin Coadjutor von Trier, und Eberhard Bischoff von Bamberg. Von Aachen gieng Friedrich in die Gegend des Unterrheins, strafte die Utrechter ihrer Widersetzlichkeit wegen an Gelde, bestätigte den Bischoff Hermann in seiner Würde, kehrte darauf zu Ostern in Cöln ein, und gieng von hier durch Westphalen nach Sachsen.

Um die dänische Krone stritten damals zwey Blutsverwandte: Peter, auch Sueno genannt, und Kanut. Friedrich berief ihrenthalben eine zahlreiche Reichsversammlung zu Merseburg, vor der sie in aller Unterwürfigkeit erschienen, und ihren Streit der Entscheidung der Fürsten überließen. Dem Ausspruch derselben zufolge entsagte Kanut mit Beybehalt einiger Provinzen durch Ueberreichung des Schwerts dem königlichen Titel, denn nach Reichsfitte werden Königreiche durchs Schwert, Provinzen durch eine Fahne vom Kaiser übergeben, oder zurückgenommen. Peter hingegen wurde zum Könige ernannt, und leistete den Eyd der

Treue, durch den er sich als einen Vasallen des Kaisers bekannte. Er empfing also aus der Hand des letztern die Krone seines Reichs. Waldemar der ebenfalls mit ihm nahe verwandt war, erhielt ein gewisses Herzogthum in Dännemark.

Friedrich hatte noch nicht Sachsen verlassen, als der Tod des Bischofs von Magdeburg, welches der Sitz des Erzbischofs von Sachsen ist, Anlaß zu einem Zwiespalt gab, indem einige den Probst Gerhard, andre den Dechant des Stifts zu der erledigten Würde erheben wollten. Beyde Parteyen entschlossen sich endlich an den Kaiser zu gehen. Dieser versuchte anfangs die Sache in Güte auszumitteln, weil er aber damit nichts ausrichten konnte, so brachte er es bey der Partey, welche für den Decan stimmte, so weit, daß sie den Bischoff Wichmann von Zeitz, einen jungen rechtschaffnen Mann erwählten, der dann sogleich herbeigerufen, und von dem Kaiser mit den Regalien des Stifts belehnt ward. Denn nach einem Rechte, das unter Heinrich dem fünften, wo der Investiturstreit geschlichtet ward, die Kirche dem Reich zustand, kann der Kaiser, mit Zuziehung seiner Fürsten, wenn bey einer Bischoffswahl die Stimmen getheilt sind, einen Bischoff nach Gefallen ernennen: auch darf der Erwählte nicht eher consecrirt werden, als bis er von ihm die Regalien durch den Scepter erhalten.

Nachdem nun Friedrich ganz Sachsen in die gehörige Verfassung gesetzt, und sich des Gehorsams der Großen versichert hatte, gieng er nach Regensburg, der Hauptstadt von Bayern, und ließ sich daselbst im Kloster St. Emmeran (denn der Dom war mit einigen Straßen abgebrannt) krönen. Auch kamen hier die Gesandten aus Italien mit angenehmen Nachrichten zurück.

Ist glaubte Friedrich den rechten Zeitpunkt getroffen zu haben, um die Ruhe seiner Staaten zur Befriedigung der Ungarn zu benutzen, die er dem Reiche gern wieder einverleiben wollte. Weil er aber die Zustimmung der Fürsten aus gewissen geheimen Ursachen nicht erhalten konnte, so verschob er die Ausführung seiner Absicht auf eine bequemere Zeit.

Die einzige Unruhe, welche jetzt den Kaiser in Deutschland beschäftigte, wurde durch den Streit zweier seiner Anverwandten um das Herzogthum Bayern erregt. Der eine war sein Oheim väterlicher Seite, Herzog Heinrich, der andre war Heinrich, seiner Mutter Brudersohn, dessen Vater, gleiches Namens, wie schon anderswo gesagt worden, Kaiser Conrad aus Bayern nach Sachsen vertrieb, und das Herzogthum erst dem Leopold, des Marggrafen Leopolds Sohn, nachher seinem Bruder Heinrich übertrug. Um nun diese Uneinigkeit beizulegen, forderte er beyde auf, sich im October zu Würzburg zu stellen. Der zweyte erschien, der erste aber mußte mehrmalen citirt werden.

Hier in Würzburg kamen auch Flüchtlinge aus Apulien an, welche Roger aus ihren väterlichen Wohnsitzen vertrieben hatte. Sie warfen sich unter Vergießung vieler Thränen dem Kaiser zu Füßen, und brachten ihn zu dem Entschluß, theils um ihr Unrecht zu rächen, theils auch die Kaiserkrone an sich zu bringen, in weniger als zwey Jahren einen Feldzug nach Italien zu thun.

Gerhard, einer von den beyden Competenten zum Magdeburgschen Bisthum, wollte sich nicht mit dem Ausspruche Friedrichs begnügen, sondern gieng nach Rom an den Pabst Eugen, und klagte Wichmann an, daß er sich widerrechtlicher Weise der Bisthofs-
würde

würde angemast habe. Der Pabst nahm das Verfahren des Hofes sehr übel auf, und bezeugte sein Mißvergnügen, sowohl in schriftlichen Antworten an diejenigen Bischöffe, welche als Anhänger des Hofes zum Besten Wichmanns an ihn geschrieben hatten, als auch durch mündliche Vorstellungen einiger Cardinäle, welche nachher zu uns herüberkamen. Sein Schreiben war folgendermaßen abgefaßt;

Bischof Eugen, Knecht der Knechte Gottes, entbietet seinen ehrwürdigen Brüdern, den Erzbischöffen Eberhard von Salzburg, Hartwich von Bremen, Hillin von Trier, und den Bischöffen Eberhard von Bamberg, Hermann von Cosniz, Heinrich von Regensburg, Otto von Freysingen, u. s. f. Heil und apostolischen Segen.

Das Schreiben, welches ihr in Betreff des Magdeburger Bisthums an uns aufgesetzt, haben wir mit schuldiger Güte aufgenommen. Allein bey Lesung desselben hat uns kein geringes Erstaunen überfallen, inmaßen es Dinge enthält, die sich gar nicht mit der Pflicht, welche euch als Bischöffen obliegt, vereinigen lassen. Denn da ihr durch göttliche Vorsehung an die Spitze der Kirche gesetzt seyd, damit ihr von da aus alles Nachtheilige von ihr abwehren, das Nützliche mit eifrigem Bestreben erhalten sollet, so habt ihr, wie es euer Schreiben ausweist, nicht auf das gesehen, was zum Besten der Kirche Gottes dient, was mit den canonischen Gesetzen übereinstimmt, und folglich vom Willen des Himmels genehmigt wird, sondern auf das, was den weltlichen Regenten gefällt. Statt die Gesinnungen der letztern zu berichtigen, sie von Verirrungen zurückzuführen, und ihnen zu zeigen, wo der Weg des Herrn sey, habt ihr ihnen falsche Anschläge ertheilt,

theilt, und euch nicht als eine Mauer für das Haus Israel bezeugt; ja so gar, um mich der Worte des Propheten zu bedienen, die Mauer, welche sie aufführten, mit Leimen ohne Spreu überworfен. Es thut mir tief im Herzen wehe, daß ich dieß bekennen muß.

So dachte nicht der Oberste der Apostel, dem sein Glaubensbekenntniß das Vorrecht verschaffte, der Grundstein der ganzen Kirche zu werden. Als ihm und den Aposteln die Kinder der Welt den Tod drohten, wenn sie fortfahren würden, im Namen Jesu zu predigen, so antwortete er, voll Vertrauen auf die Kraft des Herrn: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.

Ihr aber gebt, um den Fürsten nicht entgegen zu seyn, jener von ihnen unternommenen Handlung, euren Beyfall, da doch die Verordnungen der Kirche, und des Höchsten Wille derselben offenbar zuwiderlaufen. Denn der Ausspruch des göttlichen Gesetzes gestattet es nicht, daß ein Bischoff ohne Noth, oder ohne daß der sichtbarste Vortheil daraus erwüchse, sein Bisthum mit einem andern vertausche, ja bey der Wahl desselben muß mehr als irgendwo auf Einstimmigkeit des Clerus und des Volks gesehen werden. Von dem allen aber finden wir bey der Versetzung unsers ehrwürdigen Bruders Wichmann aus Zeitz nach Magdeburg nicht die geringste Spur; sondern da saht ihr allein auf Fürstengunst, dachtet nicht daran, ob die Bedürfnisse einer Kirche, oder die Nutzbarkeit der Person das Unterfangen begünstigen, und versetzt wider Willen des Clerus, ja, wie man sagt, trotz der Protestation des größten Theils, den Bischoff von Zeitz nach Magdeburg.

Hier-

Hierüber wundern wir uns um so viel mehr, da wir den Wichmann aus seinem bisherigen Betragen als einen würdigen einsichtsvollen Mann kennen, und daher den Nutzen, den er seiner ersten Kirche zu verschaffen im Stande ist, nicht abläugnen können.

Mag nun der Hauch zeitlicher Antriebe jeden andern hin und her bewegen; wir fußen auf den festen Felsen, der gewürdigt ward, Grundstein der Kirche zu seyn; wir dürfen, und wollen uns auch nicht jedem Winde fremder Grundsätze Preis geben, oder uns durch irgend etwas von der Richtschnur der heiligen Gesetze abbringen lassen. Deswegen befehlen wir euch durch gegenwärtigen Brief, in dieser Sache fernerhin nicht parteyisch zu seyn, und unsern theuersten Sohn Friedrich, den Gott zur Erhaltung der Freiheit unserer Kirche auf den römischen Thron gesetzt hat, durch Ermahnungen so weit zu bringen, daß er ebenfalls von seinem Vorhaben abstehe, und nicht gegen Gott, gegen die heiligen Verordnungen, gegen die Pflicht der königlichen Würde in dem angefangenen Unternehmen fortsahre; sondern die Magdeburger Kirche, so wie jede andere, die in dem Reich, das ihm Gott verliehen, befindlich ist, freye Macht lasse, jeden, welchen sie mit Gott will, zu wählen. Hernach, wenn die Wahl geschehen ist, kann er ihr, wie es seiner königlichen Majestät geziemt, seine Zustimmung geben. Sollte sie nun etwas für jenen unsern vorhingenannten Bruder thun, so würden wir Gründe haben weder seinem Willen noch eurem Begehr auf irgend eine Weise entgegen zu seyn, gegen Gott aber, und die heiligen canonischen Vorschriften können wir unter keinerley Gesuch unsern Entschluß von uns geben.

Gegeben zu Segni den 17. August.

In

In der Ofterzeit des folgenden Jahres (1153) befand sich Friedrich zu Bamberg, und hatte an seinem Hofe zwei Cardinäle, die vom apostolischen Stuhl zu Absetzung einiger Bischöffe bestimmt waren. In Worms, wo er die Pfingsten feyerte, ließ er durch eben diese Cardinäle den Erzbischoff Heinrich von Maynz absetzen, der gegen alle noch so häufigen Ermahnungen in seiner Diöces nichts als Unheil anrichtete. An dessen Stelle wurde der Canzler Arnold durch einige Cleriker und Layen, welche nach Worms gekommen waren, erwählt. Hier stellten sich auch die beyden vorhin erwähnten Heinriche, die um das Herzogthum Bayern stritten.

Da aber der eine behauptete, er sey nicht gesetzmäßig citirt worden, so konnte ihre Sache diesmal nicht entschieden werden.

Ferner erklärten die Cardinäle auf Friedrichs Beivilligung den Bischoff Burkhard von Eichstädt für unfähig zu fernerer Amtsführung, und nun wollten sie auch gegen den Magdeburger und andre Bischöffe ihr Urtheil fällen. Friedrich aber befahl ihnen, ehe er es dahin kommen ließ, wieder nach Italien zurückzukehren.

Nach des Eugenius Tode, der als ein gerechter und frommer Mann bekannt war, gelangte Anastasius auf den apostolischen Sitz, dessen vieljährige Erfahrung ihn mit der Politik der römischen Curie genau bekannt gemacht hatte. Dieser schickte einen Cardinal, Namens Gerhard, als Legaten nach Deutschland, um durch ihn die bekannte Magdeburger Streitigkeit, in Absicht der dort vorgefallenen Bischofswahl zu beendigen. Gerhard traf um Weyhachten in Magdeburg ein, wo sich auch damals

Friedrich aufhielt, mußte aber unverrichteter Sache und schimpflich wieder abziehen, weil er gegen den Willen des Monarchen in manchen Stücken eigenmächtig hatte handeln wollen. Er starb noch auf der Rückreise. Dagegen ließ Friedrich den Wichmann mit einer Gesandtschaft nach Rom abgehen, die bey dem Pabste nicht blos die Genehmigung des ganzen Verfahrens, sondern auch das Pallium für Wichmann selbst auswirkten. — Eine Begebenheit, die um so mehr Aufsehen machte, da mehrere aus dem eignen Munde der Römer wußten, daß man in Rom um keinen Schritt habe nachgeben wollen. Seit diesem Vorfalle wuchs die Macht Friedrichs in weltlichen so wohl als kirchlichen Angelegenheiten sehr.

Im September dieses Jahrs wurden die Fürsten und Edeln von Bayern nach Regensburg vorgeladen, um den durch den Streit beyder Herzoge gestörten Landfrieden wiederherzustellen. Allein auch diesmal zerschlugen sich die Unterhandlungen. Zu gleicher Zeit beschäftigten den Kaiser die Verbindung, in welche er mit dem griechischen Kayser Manuel treten wollte. Er war nemlich kurz vorher durch päpstliche Legaten von seiner Gemahlin geschieden worden, weil er mit ihr in naher Blutsverwandschaft stand. Nun hatte er den Vorsatz, sich mit einer griechischen Prinzessin zu vermählen, und mit Manuel eine Allianz gegen Wilhelm von Sicilien zu schließen, der seinem unlängst verstorbenen Vater Roger in der Regierung gefolgt, und als ein Feind beyder Kayserthümer anzusehen war. Zu dem Ende schickte er auf den Rath seiner Großen den Anshelm von Hamelburg, und Alexandern als Gesandten nach Constantinopel. Letzterer war ehemals Graf von Apulien gewesen, ab r von Robert nebst den übrigen Edeln dieser Provinz, weil

weil sie seinem herrschsüchtigen Geiste verdächtig schienen, vertrieben worden.

Im December stellten sich die beyden Heinriche zwar wieder zu Speyer vor Gericht: allein der Vorwand des einen, daß er auch dießmahl nicht gesetzmäßig sey vorgeladen worden, zog die Sache wieder in die Länge, bis endlich Friedrich eines Handels überdrüssig ward, an dessen Beylegung er schon zwey Jahre gearbeitet hatte. Er that also zu Gunsten dessenden Ausspruch, der an Bayern, als an sein väterliches ihm vorenthaltenes Erbtheil, Ansprüche machte, und den er auf dem bevorstehenden Feldzuge sehr gut brauchen konnte. Er hielt deswegen zu Goslar eine Reichsversammlung, vor welche er beyde Herzoge durch Edikte citirte. Der eine erschien, der andre nicht, und so wurde dem Herzog Heinrich von Sachsen durch Gutachten der Fürsten das Herzogthum Bayern zuerkannt.

Im dritten Jahr seiner Regierung (1154), also nach Ablauf der beyden Jahre, an deren Schluß er sich zu einem Zuge nach Italien verpflichtet hatte, versammelte er zu Anfang des Octobers ein Heer im Lechfelde. Von diesem edlen Entschlusse konnte ihn der ziemlich laute Unwille anderer Fürsten, der durch seinen neulichen Ausspruch gegen einen so großen Reichsfürsten rege gemacht worden, nicht abhalten. Er achtete vielmehr alles, was dahinten war, für nichts, und strebte voll, Vertrauen auf Gott, nur nach dem, was vor ihm lag.

Der Marsch gieng durch Brixen, das tridentinische Thal, über die Alpen, bis an den See Guarda in den tridentinischen Gefilden. Hier blieb Friedrich eine Weile liegen, um sich mit seinen Großen über den weitem Zug zu berathschlagen, und vor allen Dingen

Denkwürdigk. II. B. D sich

sich erst den Beherrscher des Himmels zu versöhnen. Denn auf dem Wege durch die Gebürge hatte sich der Soldat aus Mangel an Lebensmitteln an verschiedenen heiligen Orten vergriffen.

Ob nun gleich diese Ausschweifung dadurch hinlänglich entschuldigt werden konnte, daß die Noth sie dazu gezwungen, so ließ Friedrich dennoch unter dem gesammten Heere eine Collecte anstellen, durch welche eine ansehnliche Summe Geldes zusammen kam, die er vermittelst zweyer Geistlichen an die Bischöffe von Trient und Brixen übermachte, mit dem Andeuten, sie an alle diejenigen heiligen Orter auszutheilen, welche bey dem Durchmarsche gelitten hätten. — Wahrlich eine treffliche auf das allgemeine Wohl abzielende Handlung des Fürsten, der bey den wichtigsten Unternehmungen zuvor die Gnade des Höchsten, ohne den nichts gut anzufangen, nichts glücklich beendigt wird, zu erlangen, und die Rache des Himmels von seinem Volke abzuwenden sucht.

Von hier kam er in den Konkalischen Feldern am Po, unweit Piacenza, im Nov. an. Einer alten Gewohnheit zufolge pflegen in diesem Felde die fränkischen so wohl als deutschen Könige, wenn sie an der Spitze eines Heers sich die römische Kaiserkrone holen, liegen zu bleiben. Hier wird ein Schild an einer hohen Stange aufgesteckt, und die ganze Schaar der Ritter, welche Lehen besitzen, durch den Reichsherold aufgefodert in der nächsten Nacht bey dem Fürsten Wache zu halten. Nun bietet jeder seine Lehensmänner durch Herolde auf. Wer bey der Nachtwache geseht hat, wird den folgenden Tag vor den König, und die Fürsten, oder andre angesehene Männer geladen, und so wird jeder, der ein Lehen besitzet, aber ohne Willen seines Herrn ausgeblieben ist, desselben verlustig erklärt.

Diese

Diese Gewohnheit beobachtete hier auch Friedrich, und so geschah es, daß die Lehen einiger weltlichen Herren eingezogen wurden. Eben so ergieng es auch den Bischöffen Hartwich von Bremen, und Ulrich von Halberstadt, jedoch mit dem Bedinge, daß sie blos für ihre Person die Regalien verlohren, denn diese sind von den Fürsten nicht den Personen, sondern der Kirche auf immerwährende Zeiten verliehen worden.

Italien, dieser anmuthige Garten, hat gegen Mitternacht die Alpen, gegen Mittag das Apenninische Gebürge, welches ist unter verändertem Namen das Gebürge Bardo heist; gegen Abend das Tyrrhenische, und gegen Morgen das Adriatische Meer. Ausser dem Po, den die Geographen zu den drey berühmtesten Flüssen Europa's zählen, durchströmen das Land noch viele andre Gewässer. Sein Boden ist so schön, als das Klima gemäßigt ist. Es ist fruchtbar an Korn, Wein, und Oehl, und erzeugt so viele Frucht bäume, daß man deren ganze Wälder, vorzüglich von Castanien, Feigen und Oehlbäumen findet.

Das obere Italien wird in drey Provinzen getheilt, Venetien, Aemilien, Ligurien. Im ersteren war Aquileia, im zweyten Ravenna, im dritten Mailand die Hauptstadt oder der erzbischöfliche Sitz.

Die Strecke Landes, innerhalb des Apenningebürges, worinn auch Rom begriffen ist, heist das innere Italien; diejenige aber, welche ausserhalb dieses Gebürges liegt, heist Campanien, Apulien oder Calabrien, ehedem groß Griechenland. Andre Geographen theilen Italien nur in zwey Theile, in das obere und untere.

Barbaren aus der Insel Scandinavien, welche unter ihrem Herzog Alboin nach Ungarn gegangen waren,

unterwarfen sich das Land, und gaben einer Provinz den Namen Longobardey. Ihre Weiber hatten sich nemlich, um männlich auszusehen, weil sie Kriegsdienste thun mußten, die Haupthaare über das Kinn geschlagen, und erhielten daher den Namen Longobarden von den langen Bärten. Seitdem führt das ehemalige Aemilien den Namen Romaniola, da die alten Einwohner im ravennischen Exarchat sehr zusammengeschmolzen sind. Jedoch hat die Vermischung der Barbaren mit den Eingebornen des Landes, bey der Güte des Clima's und Bodens so glücklich auf die jetzigen Einwohner gewirkt, daß man an ihnen eine nicht geringe Cultur in Sprache und Sitten bemerkt. Selbst ihre Staatsverfassung ist ein Nachbild der alten römischen, und ihre Freyheitsliebe geht so weit, daß sie sich lieber von Consuln als von Regenten beherrschen lassen.

Diese Consuln werden fast alljährlich aus den drey Ständen, der Capitaneen, Balvassoren und Gemeinen erwählt, damit sie keine Gelegenheit haben, sich eigenmächtig zu machen, und auch kein Stand sich vor dem andern Vorrechte anmaße. Daher kommt es, daß jede von den Städten, unter welche das Land vertheilt ist, alles was in ihrem Bezirk wohnt, an sich gerissen hat, und kaum irgend ein edler oder sonst vornehmer Mann in dem weitläufigen Lande zu finden ist, der nicht die Regierung der Stadt, zu welcher er gehört, über sich anerkennt. Jeder einzelne Landesstrich, der seine eigne Gerichtsbarkeit hat, heißt eine Grafschaft.

Um ihre Nachbarn in Respect zu erhalten, werden junge Leute aus dem niedrigsten Pöbel, oder solche die verächtliche Handwerke treiben, welche andre Nationen, von den freyen Künsten als unrein verbannen, zum Saldatendienste genommen, in welchem sie zu ehrenvollen

renvollen Beförderungen gelangen. Hierin liegt der Grund, warum sie vor allen übrigen Städten an Macht und Reichthum so viel voraus haben; ausserdem kommt ihnen auch noch die Abwesenheit der römischen Kaiser sehr wohl zu statten.

Das einzige, was ihnen aus der vorigen Nothheit zurückgeblieben ist, besteht darin, daß sie keinen Gesetzen gehorchen, so sehr sie sich auch rühmen, nach Gesetzen zu leben. Denn den Kaiser, dem sie doch ohne alle Schwierigkeiten sich unterwerfen sollten, empfangen sie fast nie mit der ihm gebührenden Ehrfurcht; oder unterziehen sich seinen Gesetzen nicht anders, als wenn ihnen eine starke Execution ins Land geschickt wird. Anstatt nun, daß der Unterthan durch Gesetze, der Feind durch Waffen gezwungen wird, so empfangen sie den Kaiser, der doch nur die ihm zuständigen Rechte fordert, öfters als einen Feind.

Hieraus entsteht nun ein doppelter Schade für den Staat, so wohl in Rücksicht auf den Kaiser, als auf den Unterthan: jener muß seine Aufmerksamkeit auf Bezwingung der Rebellen lenken, dieser muß sich bemühen ein Heer ins Feld zu stellen: und der Unterthan verliert immer sehr viel, wenn er mit Gewalt zum Gehorsam gezwungen wird. Der Landesherr ist in diesem Fall bey Gott und Menschen entschuldigt, da er nicht anders handeln konnte, als er handelt; auf den Unterthan hingegen fällt der ganze Vorwurf zurück.

Unter den Städten des Landes, von dem hier die Rede ist, behielt Mayland, das zwischen dem Po und den Alpen liegt, den Vorzug. Es führt den Namen Mayland (Mediolanum, Mittelland) von seiner Lage, indem es auf einer Insel liegt, die von den Flüssen Tesin und der Adda, welche von den Alpen herab in den

Po fließen, gebildet wird. Andre wollen den Namen von einer Sau herleiten, die auf der einen Seite Vorsten, auf der andern Wolle gehabt (also Mediolanum, Halbwollen). Mayland behauptet den Vorrang vor den übrigen Städten nicht allein wegen seiner Größe und vielen tapfern Einwohner, sondern auch deswegen, weil es sich die beyden nah gelegenen Städte Como und Lodi unterwürfig gemacht hat. Großes Glück aber erregt Uebermuth: so ergieng es auch Mayland. Es haschte schwindelnd von der Höhe, zu der es gelangt war, nach verbotnenem Gute, beseindete seine Nachbarn, und scheute sich nicht, neuerdings den Zorn des Regenten gegen sich zu reizen. Wie dieß letztere zugegangen sey, will ich kürzlich auseinander setzen, vorher aber etwas von den Gerechtsamen des Reichs erwähnen.

Es ist eine alte Sitte, die von der Zeit an, da das römische Reich an die Franken übergieng, bis auf den heutigen Tag besteht, daß der Monarch, wenn er einen Zug nach Italien thut, einige seiner Hofleute voraus schickt, die durch alle Städte und Dörfer ziehen, und von den Einwohnern die Lieferungen, das Fodrum genannt, eintreiben müssen. Nun trifft es sich oft, daß Städte, Dörfer, oder Schlösser diese Forderung entweder gar nicht oder nur zum Theil erfüllen wollen, und deshalb gänzlich zerstört werden.

Eine andre ebenfalls alte hergebrachte Gerechtigkeit besteht darin, daß alle Würden und Magistrats-Functionen aufhören, so bald der Monarch Italien betritt, und daß jetzt seine Entscheidung allein nach Vorschrift der Gesetze, und der Rechtskundigen Urtheil Kraft hat. Diese gestehen ihm so gar das große Vorrecht zu, von allen Landesproducten, die zur Unterhaltung der Armee dienen, mit Ausnahme

me des Saatkorns und der allernöthigsten zum Feldbau gehörigen Ochsen, völligen Gebrauch zu machen.

Während der fünf Tage, welche Friedrich in den Konkalischen Feldern verweilte, erschienen viele Fürsten, und die Angesehensten aus allen Städten, als Deputirte vor ihm, und brachten ihre Klagen an. Wilhelm, Marggraf von Montferrat, der von allen italienischen Edeln fast allein die Obermacht der Städte nicht anerkannte, beschwerte sich in Verbindung mit den Bischoff von Asti, über den Uebermuth der Astenser; der erstere führte noch besondere Klagen über die Einwohner von Cairn.

Es würde meiner Meynung nach ein sehr unerheblicher Beytrag zur Geschichte der siegreichen Unternehmungen Friedrichs seyn, wenn ich alle Castelle, Bergschlösser, Städte und dergleichen, die er zum Theil mit stürmender Hand erobert hat, einzeln hernennen wollte. Ich übergehe sie lieber, um zu dem Wichtigern zu eilen. Ferner kamen die Consulu aus Como und Iodi, in Gegenwart der Mayländischen Consulu Overt von Orto und Gerhard Negro, mit Beschwerden über die Unterdrückungen ein, welche sie von den Mayländer erdulden mußten. Da nun Friedrich das obere Italien betreten, und durch das Mayländische Gebieth gehen wollte, so behielt er jene Consuls bey sich, um sie als Wegweiser und zu Bestellung der Quartiere zu gebrauchen. Endlich fanden sich auch Gesandte der Genueser ein, welche ohnlängst Almeria und Lissabon, zwey wichtige durch Seidenmanufacturen berühmte spanische Städte den Sarazenen abgenommen, und daselbst reiche Beute gemacht hatten. Sie brachten unter andern kostbaren Geschenken, Löwen, Straußen und Affen mit.

Friedrich rückte aus den Konkalischen Feldern ins Mayländische ein, wurde aber von den Consuln an dürre unfruchtbare Derter geführt, wo selbst gegen Bezahlung keine Lebensmittel zu erhalten waren. Unwillig über diesen Betrug entließ er seine Begleiter, und fieng jetzt an, die Mayländer feindlich zu behandeln. Zufälliger Weise trat damals ein heftiges Regenwetter ein, wodurch die Erbitterung der Soldaten, die schon genug vom Hunger leiden mußten, aufs Höchste getrieben wurden, so, daß alle sich bemühten, den Monarchen noch mehr gegen die Mayländer aufzubringen.

Eine andere Ursache eines Hasses gegen sie war, daß sie sich weigerten, die von ihnen zerstörten Städte wieder aufzubauen, ja sogar Versuche machten, ihn durch Bestechungen auf ihre Seite zu ziehen. Friedrich zog also sein Heer aus den Wüsteneyen in bessere Gegenden, und ließ es nicht weit von der Stadt von dem beschwerlichen Marsche ausruhen.

In der Nähe lag ein sehr volkreiches Städtchen Rosetta, in welchem die Mayländer eine Besatzung von fünfhundert bewaffneten Reutern unterhielten. Diese hatten Befehl, alles, was irgend brauchbar war, zu vernichten, den Ort anzuzünden, und sich nach Mayland zurückzuziehen. Einige von ihnen wurden vor den Thoren der Stadt von Friedrichs Leuten theils verwundet, theils gefangen.

Die Mayländer versahen sich aus einem so mißlichen Anfange keines glücklichen Fortgangs, und schleiften, um Friedrichs Zorn zu stillen, das Haus des Consul Gerhard, der als Urheber dieses Unglücks anzusehen war. Friedrich aber kehrte sich nicht daran, sondern drang, um ihnen noch mehr wehe zu thun, bis zum Fluß Tesin vor. Ueber diesen Fluß führen zwei hölzerne Brücken, welche von den Mayländern zum

Behuf

Behuf ihrer Streifereyen gegen die Einwohner von Pavia und Novara angelegt, und mit Schanzen besetzt waren. Friedrich ließ sie, sobald sein Heer hinüber war, verbrennen, eroberte die schönen Festungen, Miumma, Gailard, und Trica, welche die Mayländer auf Novarischen Boden erbaut hatten, und legte sie ebenfalls in Asche.

Novara ist eine Stadt mittlerer Größe, die, seitdem sie vom Kaiser Heinrich zerstört ward, wieder mit einer neuen Mauer und einem ziemlich festen Walle versehen ist. Im Bezirk derselben wohnt der Graf von Blandrate, der gegen die gewöhnliche Staatsverfassung von Italien, das ganze Novarische Gebiete unter Mayländischer Hoheit besitzt. Die Mayländer trachten selbst nach der Stadt Novara und Pavia, so wie sie auch andre Städte verschlingen.

Hierauf zog sich Friedrich durch Vercelli und Turin über den Po nach Pavia, und erklärte die Einwohner von Cairra (Chiera) und Asti als Rebellen und Feinde in die Acht, weil sie seinen Befehl, die Gerichtsbarkeit des Marggrafen von Montferrat anzuerkennen, nicht respectieren wollten. Sie verließen aber, da er sich ihnen näherte, ihre Festungswerke, und zogen sich in die umliegenden Gebürge.

Friedrich traf zuerst in Cairra ein, wo er hinlänglichen Vorrath fand. Vor seinem Abzuge der nach einigen Tagen erfolgte, ließ er die Thürme, deren die Stadt nicht wenige hatte, abtragen, und die Häuser in Brand stecken. Von hier gieng er nach Asti, das er zwar leer an Menschen, aber voll Beute fand. Auch diesen Ort ließ er nach einem Aufenthalt von mehreren Tagen plündern und anzünden.

Ehe er von Asti abzog, machte er mit Zuziehung einsichtsvoller Personen eine Verordnung, die den vielen Uneinigkeiten in der Armee abhelfen sollte, und von allen und jeden beschworen werden mußte. Zufolge derselben durfte Niemand innerhalb des Lagers ein Schwert zu irgend einem Nachtheil seines Kammeraden tragen, oder mußte gewärtig seyn, im Uebertretungsfall, wenn er einen verwundete, die Hand oder gar den Kopf zu verlieren. Dieses so weise als nothwendige Gesetz that die beste Wirkung, und brachte die unüberlegte Jugendhize zur Ruhe.

Nicht weit von Asti lag die Stadt Tortona, die durch Natur und Kunst wohl befestigt war, und sich mit den Mayländern gegen Pavia verbunden hatte. Der größte Theil des Gebietes von Pavia erstreckt sich über den Fluß Tesin hinaus, wird durch keinen Fluß oder Berg begrenzt, und ist daher mehr den Plackereyen der Tortoneser als der Mayländer ausgesetzt.

Friedrich forderte die erstern auf, ihr Bündniß mit den letztern aufzugeben, weil sie sich aber dessen weigerten, so wurden auch sie für Feinde des Reichs erklärt. Darauf rückte er von Asti in eine Mark, Namens Busca, wo er einige Tage campirte, während daß einige seiner Truppen, mit seinem Bruder Conrad, dem Burgundischen Herzog Bertold, und seinem Fahrtträger Otto, einem Pfalzgrafen aus Bayern, vorausgingen, um die Lage der Stadt auszukundschaften, welche, nachdem sie selbst bis an die Bestungswerke gestreift, und alles gehörig in Augenschein genommen, auf der andern Seite des Flusses Taner in der Nähe desselben sich setzten.

Drey Tage darauf kam auch Friedrich an diesem Fluß an, der aber durch plötzliche Regengüsse so sehr

angeschwollen war, daß er sich mit jenen, die auf dem entgegenstehenden Ufer standen, nicht eher vereinigen konnte, als bis das Wasser etwas verlauffen war. Aber nun wurde auch der Anfang mit den Feindseligkeiten gemacht. Gleich beym ersten Anlauf waren die mit Mauer und Thürmen versehene Vorstädte erstiegen. Beynahe hatte die einbrechende Nacht, und entstandene üble Witterung die Einwohner verhindert, sich in die obere Burg zurückzuziehen.

Tortona liegt fast am Fuß des Apenninischen Gebürges, da wo sich dieses mit den Alpen vereinigt. Vor ihm eröffnet sich die Ebene von Pavia und Mantland. Es liegt auf einem runden Berge, dessen Seiten steile Felsenwände bilden, hat viele stolze Thürme, und vorzüglich einen aus Backsteinen, der vom Tarquinus Superbus aufgeführt worden und heut zu Tage Rubea heißt. Die auf dem Abhang des Berges erbaute Vorstadt, durch welche ein kleines Wasser fließt, ist stark bevölkert, und mit Mauern und hohen Thürmen gut verwahrt.

Nachdem Friedrich die Vorstadt eingenommen hatte, schritt er zur Belagerung der Burg, oder der Stadt selbst. Ausser den Tortonesern, welche in dieser Burg lagen, hatten auch noch die Mantländer, und die benachbarten Baronen, unter denen ein Marggraf Opiz mit dem Beynahmen Malaspina war, ihre Truppen hineingeworfen, so daß sie sich stark genug fühlten, dem Fürsten Troß zu bieten.

Die Belagerung von Tortona begann zu Anfange des Februar. Friedrich besetzte den Berg rund umher, damit keiner entkommen, sondern die ganze Menge wie in einem Kerker zusammengepreßt bleiben möchte. Er selbst nahm seine Station auf der westlichen

lichen Seite, Herzog Heinrich von Sachsen in der Vorstadt, oder der südlichen Seite gegen die Apenninen, und die Paveseaner in der Ebene, die gegen Pavia und Mayland nach Osten und Norden sich erstreckt.

Friedrich unterließ nichts, durch Maschinen aller Art dem Ort vorzüglich an seiner schwächeren Seite auf das härteste zuzusehen. Die Belagerten hingegen wehrten sich um so verzweifelter, je mehr sie in die Enge getrieben wurden. Ein Hagel von Steinen und Pfeilen hielt sie in beständigem Schrecken, aber noch mehr als dieser marterte sie ihr eigenes Gewissen, das ihnen Aberlännigkeit von ihren Herrn vorwarf, und der Anblick des Galgens an den sie als Rebellen sollten aufgeknüpft werden.

Demohnachtet wagten sie, als wenn sie frey von aller Furcht wären, häufige Ausfälle, bey denen der Verlust auf beyden Seiten beträchtlich war. Denn von den Unsrigen blieben, die vielen Verwundeten ungerechnet, zwey edle junge Ritter, Radold aus Bayern, und Johann von Sachsen. Von den Rebellen wurden, ausser denen die in der Bestung getödtet oder verwundet waren einige lebendig gefangen genommen, und vor aller Augen aufgeknüpft. Eines Tages soll ein Stein aus der Wurfmachine, die wir h. z. L. Margga nennen, mit einer solchen Gewalt gegen die Mauer geschmettert seyn, daß er in drey Stücke zerschellte, und drey Soldaten in voller Rüstung tödtete.

Unterdessen war das Lager der Paveseaner den häufigsten Anfällen ausgesetzt. Deswegen mußten auch Wilhelm Marggraf von Montferrat, und einige andere italienische Baronen zu ihnen stoßen. Denn der einzige Brunnen, der die Belagerten noch mit Wasser

ver=

versah, floß gerade in der Gegend des lagers, und gab zu fast ununterbrochnen Gefechten Anlaß, weil man ihnen den Gebrauch desselben verwehren wollte. Der andere Bach hingegen, der mitten durch die Vorstädte sich ergoß, war von dem Schutt der Mauern und Thürme verstopft, und aus seinem Bette getreten; zugleich wurde er von dem Herzog zu Sachsen so genau bewacht, daß der Feind auch keinen Tropfen trübten Wassers von daher erhalten konnte.

Bei dem allen verzögerte sich die Belagerung zum größten Unwillen Friedrichs, der sehnlich wünschte, sich bald im Besiz der Kaiserkrone zu sehen. Um nun recht bald zu seinem Zweck zu gelangen, ließ er nicht allein die Werke mit Mauerbrechern erschüttern, sondern bediente sich auch eines sehr ungewöhnlichen Mittels, indem er unter dem sogenannten Rubea Thurm Minen anlegte, welche den Einsturz desselben befördern mußten. Dieser Thurm steht an der Stelle, wo Mangel der natürlichen Befestigung die künstliche nöthig machte. Denn sonst ist die Stadt ohne Wall und Graben, blos durch ihre Lage innerhalb jäher Felsen, genug befestigt.

Aber auch dieß Mittel wurde durch Gegenminen, welche die Belagerten gruben, vereitelt, und es ist wahrscheinlich, daß es ihnen einige der Unsrigen verrathen haben. Hierauf versuchte Friedrich ein anderes. Er ließ nemlich todte Körper von Menschen und Vieh in den vorbemeldten Brunnen werfen, und als auch dieses nichts fruchten wollte, brennende Fackeln von Pech und Schwefel hineinlegen, durch die das Wasser ganz ungenießbar wird.

In der Nähe lag ein Mayländischer Ort, der durch Natur und Kunst wohl befestigt ist. Auf diesen

sen hatte Friedrich sein Augenmerk gerichtet. Nun wurden in seinem Lager Leitern und andere zum Sturm-
laufen erforderlichen Werkzeuge, vor den Augen der
Tortoneser, verfertigt, die nicht anders glaubten, als
daß diese Zurüstungen zu ihrem Verderben gemacht
würden. Um Mitternacht begeben sich einige tapfere
auserlesene Ritter unter Anführung des Herzog Bertholds
und des Pfalzgrafen Otto auf den Weg nach jenem Ort,
legen Leitern an, ersteigen schon die Mauern, und wür-
den, da alles in tiefem Schlaf begraben lag, ihren
Zweck erreicht haben, wenn nicht ihr zu voreiliges Ge-
schrey die Einwohner aufgeweckt hätte.

Hier muß ich noch einer außerordentlichen Kühn-
heit oder Verwegenheit eines gemeinen Soldaten ge-
denken, der dieser langen Belagerung überdrüssig,
den übrigen ein Beyspiel geben wollte, wie sie beherzt
den Sturm wagen sollten. Er nahm nichts, als sein
Schwert, Schild, und kleines Beil, (wie es diese Art
Menschen zu tragen pflegt) kletterte gegen den Rubea-
thurm an, und bahnte sich mit dem Beile den Weg.
Weder die häufigen Steine, welche von den Wurf-
maschinen der Belagerten gegen den Thurm, noch die
Pfeile und Steine, die aus der Bestung selbst geschleu-
dert wurden, konnten ihn zurückschrecken; er gelangte
an den schon halb zerstörten Thurm, kämpfte hier mu-
thig, streckte einen Feind zu Boden, und kehrte aus
so unzähligen Gefahren unbeschädigt ins Lager zurück.
Friedrich wollte ihn zur Belohnung seiner Tapferkeit
zum Ritter machen, da er aber bekannte, daß er
nur ein Gemeiner sey, und bleiben wolle, so wurde er
mit ehrenvollen Geschenken begabt.

Das bittere ungenießbare Wasser erregte in der
Bestung sehr große Noth. Aus andächtigen Absichten
be.

beschloß Friedrich vier Tage lang, vom grünen Donnerstag bis zum zweyten Ostertage die Feindseligkeiten einzustellen: am Charfreytage eröffneten sich die Thore der Stadt. Alle Cleriker und Mönche zogen in Procession mit Kreuzen, Rauchfässern u. s. w. heraus, dem feindlichen Lager entgegen. Friedrich, der sie von ferne erblickte, schickte Bischöffe und gelehrte Männer an sie ab, die sie um die Ursache ihres Aufzugs befragen sollten.

Wir sind, antworteten sie, ein unglückliches Häuflein aus Tortona, das sich zu des Kaisers Füßen werfen, und das Elend klagen will, welches wir nicht durch unsre, sondern durch die Schuld ruchloser Bürger erleiden. Da wir nun jetzt nicht vor das Antlitz unsers Herrn und Fürsten hintreten können, so wollen wir derweilen uns zu den Füßen Eurer Gnaden hinwerfen, und inständigst bitten, daß ihr nur die Menschen menschlicher behandeln, und unser Elend so zu Herzen nehmen wollet, als wenn es euch beträfe. Wir legen weder für die Stadt, noch für ihre rebellischen Unterthanen eine Fürbitte ein. Hätte sie doch nie unser Auge gesehen, nie das Schicksal mit uns verknüpft, das uns für die Zukunft nichts als Verderben bereitete! Soll denn der Unschuldige mit dem Schuldigen, der, welcher nichts verbrochen, mit dem Verbrecher zu gleicher Strafe von einem billigen Richter verurtheilt werden? Wir sind eingesperrt, allen Schrecknissen einer belagerten Stadt ausgesetzt, müssen den brennenden Durst mit verdorbenem Wasser löschen, und — ach! dieß ist das schmerzlichste — Die Umstände verhindern uns, in dieser heiligen Passionszeit Gott zu dienen. Denn bey den Altären sausen Pfeile und Steine umher, die uns viel zu sehr zerstreuen als daß wir in einer ruhigen Gemüthsverfassung bleiben könnten, weder in unserm Schlaf.

Schlafgemach, noch im Dratorio sind wir sicher, und können Gott nicht das Opfer des Friedens in Frieden bringen. Was haben wir gethan? was haben wir verschuldet? sind wir mit Mayland gegen Pavia zum Streit verbunden? darf uns als Bundesgenossen einer aufrührerischen Stadt des Fürsten Zorn treffen? Wir haben bisher wehrlos, ohne mit einem Menschen, geschweige denn mit Rebellen verbunden zu seyn, allein im Dienste Gottes mit geistlichen, nicht aber mit weltlichen, Waffen gestritten. Ohne unsern Rath rüstet sich der Krieger. Wir wissen es selbst nicht, wenn er in den Streit auszieht. Das alles geschieht auf Anstiften der Consuln und Großen der Stadt: sie sind es, die an dem Kriege Schuld haben. Unsere Geschäfte sind bloß auf kirchliche Verrichtungen eingeschränkt, wir dürfen nur für der Könige und andrer hoher Standespersonen ungestörte Ruhe, zu Gott, dem Könige der Könige, unsre tägliche Bitte hinausschicken. — Aber, wird jemand einwenden, mitgefangen, mitgehangen. Theile mit dem die Strafe, dessen Genosse in Frevelthaten du gewesen bist. Wer Pech angreift, befudelt die Finger. Böse Gewohnheiten verderben gute Sitten. Der Psalmist sagt: Bey dem Heiligen wirst du heilig seyn, und bey dem Bösen wirst du böse werden.

War es denn unser Wille oder göttliches Verhängniß, war es Beytritt zu den Freylern, oder Noth, die uns zwang, an dem Ort zu bleiben? Ist es alsdenn unmöglich in den Ringmauern Babylons, unter Menschen, denen man mit Abscheu begegnen, aber nicht entfliehen kann, kein Babylonier zu seyn? Ich kann ja bey einem Uebelhäter mich befinden, ohne sein Genosse oder Freund zu seyn. Umstände können mich mit einer Person in nahe Verbindung setzen, ohne mich

durch

durch irgend ein Recht zu ihren Fehlern zu verpflichten. Wenn ich des Menschen Natur liebe, so kann ich die zufälligen Mängel derselben hassen. Beweist jemand aus dem obenangeführten Spruche des Weisen oder Psalmisten, daß gute oder böse Gesellschaften zu Tugenden oder Lastern verleiten, so kann dieß nicht so ganz allgemein gelten, sondern als eine Regel die unter Umständen Ausnahme leidet. Auch gilt das Beyspiel vom Pech nicht vom Aufenthalt unter bösen Leuten, sondern vom Bejtritt zu ihren Gesinnungen. Auch erlangt die angeführte biblische Stelle aus dem Context einen ganz andern Sinn, indem sie sich nicht auf uns, sondern auf Gott bezieht, der in seiner Gerechtigkeit dem Heiligen heilig, dem Verkehrten verkehrt erscheint, eben so wie eine gerade Linie auf einer krummen Wand durch Augentrug krumm erscheint. Daher sagt der Psalmist auch an einer andern Stelle: Wie gut ist der Gott Israels denen, die reines Herzens sind: und in einer folgenden Stelle: du wirst dein gebeugtes Volk beglücken, und die Augen der Stolzen daniedererschlagen.

Möchte doch der Fürst der Erde dem Herrn des Himmels nachahmen, und wenn in einer Stadt der Demüthige bey'm Hoffärtigen gefunden wird, jenen nicht mit diesem zu gleicher Strafe ziehen. Erbarmt euch also, ihr Herren und Väter, unsers Zustandes, schaut mitleidig auf uns, die wir die Wundenmahle Christi tragen: und sollte euch unser hartes Schicksal nicht erweichen, o so möge es doch das Abbild des Herrn thun.

Aber ach! wie wunderbar ist das Schicksal der Menschen! Tortona! du leidest nicht für deine Verbrechen, sondern weil Pavia dich verleumdete hat; und du Pavia! klagst Tortona wegen Ungerechtigkeiten an, da doch, eins gegen das andre abgewogen, deine Schaa-

le so viel schwerer ist. Es ist doch billig, wirst du
 sprechen, daß Tortona, als Bundesgenossin einer Stadt,
 die durch unbiegsamen Stolz ihre Nachbarn drückt,
 gerechte Strafe leide? Wohlán! Tortona ist eine
 Bundesgenossin Maylands, aber weswegen? Nicht
 um ihrer selbst willen, sondern aus Furcht vor dir;
 nicht um durch verstärkte Macht Herrschaft zu gewin-
 nen, sondern um sich vor deinen Gewaltthätigkeiten
 zu sichern. Die Einsäherung von Laumellino bewog
 mich, den Schutz von Mayland zu suchen. Du verur-
 theilst Mayland, weil es bey rechtmäßiger Gelegenheit
 Cand zerstört hat: auf dich selbst aber siehst du nicht,
 da du doch Laumellino eine Reichsstadt, die mit vie-
 len tapfern Rittern besetzt, und als Residenz deines
 Pfalzgrafen berühmt war, ungeschert, und ohne Ur-
 sache zerstört, und dich dabey einer schändlichen List be-
 dient hast, indem du die Einwohner unter dem Vor-
 wand, Friedensunterhandlungen mit ihnen zu pflegen,
 herauslocktest und gefangen nahmst. Jener, der edelste
 unter den Großen Italiens, der dein Herr seyn sollte,
 ist dein Einsasse worden; er dem du Abgaben hättest
 entrichten sollen, ist dir jetzt zinsbar. Laß doch Fried-
 rich sehen, wie ehrenvoll für ihn und das Reich dieser
 dem Richter Italiens an der Seite steht! Laß deinen
 Vasallen Recht sprechen über die Verbrecher im Lande,
 laß sehen wie Er, der jetzt unter deinen Fahnen dient
 dem Arm der Gerechtigkeit Ehre machen wird! Ein
 gerechter Richter möge also billig urtheilen, möge vor-
 her Tessino bestrafen, damit sich die übrigen Italieni-
 schen Städte ein Beyspiel daran nehmen.

Doch, was geht uns dieß an? Wir armes
 Häuflein, das nur dem Dienste Gottes gewidmet ist,
 sehen bloß auf unser Schicksal, und kümmern uns nicht
 um die Mächtigen der Erde. O käme doch das gold-
 ne

ne Zeitalter wieder, wo der Landmann, Pflug und Schaufel in der Hand, den Schooß der alles ernährenden Erde, nicht aber die Engeweide seines Nebenmenschen durchwühlte: dann würde die Gott geweihte Schaar im Wachen und Beten ungestört bleiben. Wehe dem, der das Mordgewehr zum Verderben des menschlichen Geschlechtes zuckte, der seine Natur verleugnend gleich einem reißenden Thiere das erste Menschenblut vergoß. Wir haben nichts gethan, wir büßen anderer Verbrechen. Uns also möge deine fürstliche Huld verschonen, und wenn die unglückliche Stadt keine Gnade hoffen darf, uns wehrlose wenigstens, die von pestartigen Ausdünstungen angesteckt, und dem Tode nahe sind, die Freiheit gestatten, einen so beengten Ort zu verlassen."

So sprachen sie, streckten die Hände gen Himmel, und warfen sich mit einem großen Geheule, und unter Vergießung vieler Thränen denen zu Füßen, die an sie abgeschickt waren.

Friedrichs Seele ward zwar durch diesen Auftritt tief im innersten bewegt, aber doch durfte er, um nicht den Verdacht einer tadelhaften Schwäche zu erwecken, den Bitten kein Gehör geben. Die Geistlichen mußten also wieder in die Festung zurückgehen. So sehr ihn das Schicksal dieser armen Leute auch schmerzte, so sehr freute ihn der Gedanke, daß diese stolzen Bürger jezt bis zur Muthlosigkeit herabsinken würden. Allein das mannichfaltige Unglück hatte die Belagerten noch nicht kleinmüthig gemacht. Die vier Tage, welche ihnen zum Waffenstillstand bewilligt waren, nahmen sie an, um sich insgeheim eine Schleudermaschine zu verfertigen, mit der sie nachher vielen Schaden thaten, bis sie endlich, vorzüglich aus Mangel an trinkbarem Wasser, sich auf Bedingungen ergaben.

Drey Wochen nach Ostern, im April, geschah die Uebergabe der Stadt, die sogleich geplündert, zerstört und verbrannt ward. Nur die Einwohner wurden durch des Fürsten gnädigen Willen bey'm Leben und Freyheit erhalten. Bey der Gelegenheit wurde auch ein vornehmer Grieche befreyt, den Opiz Malaspina in ein hartes Gefängniß auf der Burg einer Geldforderung wegen hatte setzen lassen. Es war ein jammervoller Anblick, wie die armen Einwohner aus ihren Löchern, wie aus Todtengrüften, in leichenähnlicher Gestalt hervortrochen.

Nach erhaltenem Siege zog Friedrich triumphirend in Pavia ein, wohin ihn die Bürger eingeladen hatten. Hier wurde er am Sonntag Jubilate, in der Kirche des heil. Michael, wo das alte Schloß der Longobardischen Könige stand, gekrönt, und hielt sich drey Tage in dieser Stadt auf, während welcher viele kostbare Feyerlichkeiten von derselben veranstaltet wurden. Von hier gieng er über Piacenza nach Bononien, wo er die Pfingsten feyerte, und dann den Theil Italiens, der jetzt Tusciën heißt, betrat. Den Pisanern, die im Besiß vieler Inseln und Seestädte sind, gab er Befehl, Schiffe gegen Wilhelm von Sicilien auszurüsten. Um dieselbe Zeit erhielt Anselm, Bischoff von Havelburg, der aus Griechenland zurückgekommen war, durch Wahl des Clerus und Volks das Erzbisthum von Ravenna, und zugleich als Belohnung für seine trefflichen Dienste das Erarchat derselben Provinz.

Bey Viterbo kam ihm der Pabst Adrian mit seinen Cardinälen entgegen, und trug ihm die Beschwerden gegen das römische Volk vor, von welchem die Päbste, seit der eingebildeten Wiederherstellung der Senatorwürde, manches Herzeleid hatten erdulden müssen.

An

An dieser Empörung hatte ein gewisser Arnold von Brescia sehr vielen Antheil, der unter dem Deckmantel der Religion, oder, um mich eines biblischen Ausdrucks zu bedienen, als ein Wolf in Schafskleidern, durch verführerische blendende Lehren das unwissende Volk bekehrte. Er stammte aus Brescia, war daselbst Cleriker und Lector, und hatte unter Peter Abailard studirt. Er hatte einen guten Kopf, doch bestanden seine Vorzüge mehr in einer schwelgerischen Beredsamkeit, als in gründlichen Kenntnissen. Er war ein Sonderling, der nur immer nach dem Neuen haschte; und Menschen dieser Art sind gar zu gerne geneigt, Ketzereyen und Trennungen zu erregen. Als er von der Universität zurückkam, legte er, um seinen Betrug desto sicherer zu spielen, geistliche Kleidung an, und fiel ohne Schonung mit seinem Tadel über alles her. Er schmälerte das Ansehn der Clerikay und Bischöffe, verfolgte die Mönche, und schmeichelte nur den Layen. Kein Cleriker, sagte er, der ein Eigenthum, kein Bischoff der Regalien, kein Mönch der Besitzungen hat, kann auf irgend eine Weise selig werden; dies alles gehöre dem Fürsten, und dürfe von dessen Freygebigkeit nur zum Gebrauch der Layen bewilligt werden. Ausserdem soll er vom Sacrament des Altars und der Kindertaufe falsche Begriffe gehabt haben.

Ich würde zu weitläufig werden, wenn ich alle seine Streiche aufzählen wollte. Kurz er verhetzte die ohnehin schon gegen die Geistlichkeit aufgebrachten Layen in dieser Gegend, durch boschafte Auslegung der heil. Schrift, und trieb den Unfug so weit, daß ihn der Bischoff und die Religiosen von Brescia auf dem unter Innocenz gehaltenen großen Concilium zu Rom verurtheilten.

Der Pabst legte ihm, um der Ausbreitung seiner verderblichen Lehren Einhalt zu thun, ein Schweigen auf. Nun aber floh er aus Brescia nach Zürich in Schwaben, und sieng da sein voriges Leben wieder an. Nach Innocenz Tode, zu Anfange der Regierung Eugens, kam er nach Rom, das er im Aufruhr gegen den Pabst begriffen fand, und bemühte sich das Feuer der Empörung nur noch mehr anzufachen, indem er das Besspiel der alten Römer hervorsuchte und zeigte, durch welche Mittel sie das geworden, was sie waren. Daher gab er den Rath man solle das Capitol wieder aufbauen, und die Senatorwürde nebst den Ritterstand wieder einführen. Den Pabst, sagte er, geht die politische Einrichtung der Stadt nichts an, der mag sich mit der geistlichen Gerichtsbarkeit begnügen. Das Gift seiner Grundsätze verbreitete sich bald weiter, und äusserte eine so fürchterliche Wirkung, daß nicht allein die Häuser vieler Großen und Cardinäle niedergerissen, sondern die letzten selbst von dem wüthenden Pöbel verwundet, und aufs äusserste gemißhandelt wurden.

Das Uebel dauerte lange ununterbrochen fort, von Celestins Tode an bis auf diese Zeit. Alle Aussprüche der Kirche verlohren an ihm ihre Kraft, bis endlich jener Friedenstührer auf der Grenze von Tusciem aufgefangen, dem Gerichte des Monarchen vorbehalten, und endlich vom Präfect der Stadt zum Scheiterhaufen verdammt ward. Seine Asche warf man in die Tyber, um sie der Verehrung des thörigten Pöbels zu entziehen.

Wir verließen oben Friedrich und den Pabst auf dem Wege nach Rom, den sie beyde, der geistliche Vater und sein Sohn, unter den vertraulichsten Gesprächen fortsetzten. Die beyden vornehmsten Höfse

se schmolzen, wenn ich so reden darf, in Einen zusammen, und handelten gemeinschaftlich geistliche und weltliche Geschäfte ab.

Sobald die Römer von Friedrichs Ankunft hörten, fertigten sie eine Gesandtschaft an ihn ab, die ihn zum voraus für sie einnehmen sollte. Sie gieng nach erhaltenem sichern Geleite ab, traf ihn zwischen Sutri und Rom, und that folgenden Antrag:

„Wir, bester König, sind Gesandte der Stadt, angesehenen Bürger Roms, die der Senat und das römische Volk an euch abgefertigt hat. Hört mit heiterm Gemüthe, und mit gnädigem Ohre, was euch Rom, die Beherrscherin der Welt, zu verkünden hat, dessen Fürst, Kaiser, und Herr ihr nächstens mit Gottes Hülfe seyn werdet. — Seyd ihr in Friede gekommen? fragt euch Rom. Ja ihr seyd es, und ich freue mich dessen. Ihr begehrt die Herrschaft der Welt. Mit Vergnügen erhebe ich mich, euch die Krone zureichen, mit Frohlocken zieh ich euch entgegen. Wie sollte der nicht mit den Segnungen des Friedens sein Volk beglücken, es mit Huld und Ehre überschütten, der schon so lange aller Erwartung auf seine Ankunft gerichtet hat? Möchten doch die alten Zeiten zurückkehren, die Vorrechte der weltberühmten Stadt wieder anerkannt, Rom unter Friedrichs Scepter zur Alleinherrscherin erhoben, und der stolze Erbkreis ihr unterworfen werden! Dann würde euch der Name, und der Ruhm eines Augustus gebühren.

Ihr wißt, daß Rom durch die Weisheit des Senats, durch die Tapferkeit und Kriegszucht der Ritter, seine Herrschaft von einem Meere zum andern

ausgedehnt und die entferntesten Inseln unterjocht hat. Weder die ungestümen Wogen des Meers, noch die schroffen unzugänglichen Felsen der Alpen konnten die Völker vor der Eroberungsfucht der Römer schützen, deren Heldenmuth sie alle überwältigte. Aber leider! unsre Fürsten entfernten sich von uns, der Stolz des Alterthums, der Senat, wurde vernachlässigt, die Staatsklugheit schlummerte ein, und so mußten auch nothwendig die Kräfte abnehmen.

Euch, und dem erhabenen Staate zum Besten erbiethe ich meine Dienste, um den hochheiligen Senat und den Ritterorden wieder herzustellen, damit des erstern Rath und des letztern Waffen dem römischen Reiche und eurer Person das vormalige Ansehn wieder verschaffen.

Sollte dieß eurer Majestät nicht gefallen? Sollte ein so großes, eurer Würde angemessenes Unternehmen nicht alle Belohnung verdienen? — Schenket mir also ein gnädiges Gehör, wenn ich euch etwas wenigens von eurer und meiner Gerechtsame vortrage.

Ihr wart ein Fremdling, ich hab euch zum Bürger erkohren. Ihr wart ein Fremdling jenseit der Alpen entsprossen; ich hab euch zum Fürsten eingesetzt. Was mir von Rechtswegen zustand, hab ich euch ertheilt. Ihr müßt mir also für die Beobachtung meiner guten hergebrachten Gewohnheiten, für die Aufrechthaltung der alten Privilegien, welche mir von euren Vorfahren, den Kaisern, in rechtskräftigen Urkunden zugesichert sind, Gewähr leisten, daß sie vor der Wuth der Feinde unangetastet bleiben: müßt meinen Officianten, die euch im Capitol den Zuruf bringen werden, fünf tausend Pfund entrichten, die

die beleidigte Ehre der Republik selbst mit Vergie-
ßung des Bluts rächen, und alles dieß beendigen und
beurkunden“

Diesen so stolzen als ungewöhnlichen Antrag
nahm Friedrich mit gerechtem Unwillen auf, unterbrach
den nach italienischer Sitte weitschweifigen gedehnten
Vortrag, und voll edeln königlichen Anstands, mit ge-
lassenen Gebärden, gab er folgendes aus dem Steg-
reif zur Antwort.

”Wir haben, sagte er, bisher sehr vieles von
der Weisheit und Tapferkeit der Römer gehört, be-
sonders aber von ihrer Weisheit. Daher können
wir uns nicht genug wundern, daß eure Reden mehr
von dem Gegentheil zeugen. Ehe du den Adel dei-
ner Stadt beweisest, erhebst du deine alte republica-
nische Verfassung bis zu den Sternen. Ich kenne
sie sehr gut, und, um mich der Worte eines deiner
Schriftsteller zu bedienen, es war, es war vor-
mahl's Heldentugend in diesem Staate. Vor-
mahl's sage ich, und gebe der Himmel, daß ich eben
so viel Grund hätte, es jetzt noch zu sagen, als ich es
wünsche!

Dein und auch mein Rom hat den Wechsel
der Dinge erfahren. Es konnte nicht dem Schicksal
entgehen, welches der Himmel nach einem unverän-
derten Gesetze allen Wesen unter dem Monde be-
stimmte. Dein Adel wanderte aus dieser unsrer
Stadt in die Kaiserstadt des Orients hinüber, und
Jahrhundertlang hieng der durstige Grieche an
deiner köstlichen Brust. Der Franke, edel durch sei-
nen Namen und sein Thun, entriß dir den Rest dei-
ner noch übrigen Hoheit. Willst du den alten
Glanz deines Roms, den ehrwürdigen Senat, die
P 5 Kunst

Kunst ein Lager zu formiren, die Tugend und Mannszucht des Ritterordens, den unerschrocknen, unbezungenen Muth in Gefechten kennen lernen, so schau auf unsern Staat. Alles dieß findest du bey uns; es ist zugleich mit der Obergewalt zu uns herübergekommen. Wir haben nicht die bloße Herrschaft empfangen. Sie kam zu uns, umgürtet mit ihrer Tugend, im Gefolge aller ihrer Vorzüge. Eure Consuln sind bey uns: euer Senat ist bey uns: eure Ritter sind bey uns. Die Großen unter den Franken werden dich mit Klugheit beherrschen, fränkische Ritter deinen Beleidiger mit dem Schwerte vertreiben.

Du rühmst dich, mich gerufen, mich zuerst zum Bürger, nachher zum Kayser gemacht, mir alles gegeben zu haben, was dein war. Wie unerhört, wie widersinnig, wie unerweislich das sey, magst du selbst und die Sachkundigen untersuchen. Laß uns in die Geschichte der Kaiser neuerer Zeit hineingehen, und sehen, ob nicht unsre hochseligen Vorfahren, Carl und Otto den Besitz der Stadt keiner fremden Schenkung sondern ihrem eigenen Arm zu verdanken gehabt, ob sie nicht Rom und Italien den Griechen und Longobarden entrißen, und durch Gewalt der Waffen zum fränkischen Reiche geschlagen haben. Das können deine Beherrscher Desider und Berengar beweisen, auf die du trockest, denen du als deinen Kaysern anhängst. Die Geschichte lehrt es, daß sie nicht allein von unsern Franken bezwungen und gefangen, sondern auch in der Gefangenschaft alt geworden, und gestorben seyn. Ihre Asche die bey uns begraben liegt, kann dieß unwiderleglich beweisen.

”Du sprichst, ich sey auf deinen Ruf gekommen. Ja, ich bin gerufen; aber laß hören, wesswegen?
Feinde

Feinde bedrängten dich, und weder dein eigener Arm, noch der verzärtelte Grieche konnten dich retten. Da mußte der Franke dir seinen Heldenarm leihen. War diß freiwilliger Ruf oder nothgedrungene Aufforderung? In deinem Elend riefst du den Glücklichen an, in deiner Schwachheit den Starken, in deiner Ohnmacht den Mächtigen, in deiner Bedrängniß den Sichern. Unter diesen Umständen eingeladen, wenn anders diß eine Einladung heißen kann, bin ich gekommen. Ich machte deinen Fürsten zu meinem Vasallen, und nun bist du bis auf den heutigen Tag meiner Bothmäßigkeit unterworfen. Ich bin rechtmäßiger Besitzer; versuch es, wer da will, die Keule dem Hercules aus der Hand zu winden. Vielleicht soll dieses der Sicilianer thun, auf den du baust? Er mag sich an den Beyspielen anderer spiegeln. Noch ist die Hand des Franken oder Deutschen nicht entnerot. Wenn uns Gott gnädig ist, und Leben schenke, so soll auch er dereinst die Folgen seiner Verwegenheit empfinden“.

„Du bringst auf die Rechte, welche ich dir halten soll. Ich will es nicht erwähnen, daß der Fürst dem Volke, nicht aber das Volk dem Fürsten Gesetze vorzuschreiben hat; daß einer der sein Eigenthum antreißt, sich nicht erst auf Bedingungen einzulassen braucht. Wir wollen den Grund dieser Forderung selbst untersuchen.“

„Drey Puncte sind es, die du von mir beschworen haben willst; über einen jeden derselben will ich dir Rechenschaft geben. Zuerst soll ich dir schwören, die Privilegien, welche du von meinen Vorfahren, den Kaisern erhalten, und deine hergebrachten Gewohnheiten zu beobachten; zweytens, deine Wohlfahrt mit Lebens-

Lebensgefahr zu beschützen. Auf beyde Puncte will ich dir zugleich antworten,

„Das was du verlangst ist entweder gerecht oder nicht. Ist es ungerecht, so darfst du es weder verlangen, noch ich es bewilligen. Ist es gerecht, so erkenne ich, daß ich es will, weil ich's muß, und daß ich es muß, weil ichs will. Daher ist's unbillig, einer freywillig übernommenen Verpflichtung, und einem pflichtmäßigen Entschluß noch einen End anzuhängen. Wie könnt ich dir deine Gerechtsame schmälern, da ich jedem, auch den Niedrigsten, sein Eigenthum zu erhalten strebe? Wie sollt' ich das Vaterland, und vorzüglich den Sitz meines Reichs selbst mit Lebensgefahr nicht vertheidigen, da ich die Grenzen desselben, so viel meine Kräfte vermögen, nicht ohne jene Gefahr, wiederherzustellen bedacht bin? Davon mag das neulich bezwungene Dännemark zeugen, das dem römischen Reiche wieder beygefügt ist, und dem vielleicht noch mehrere Länder und Reiche gefolgt wären, wenn mich nicht die gegenwärtigen Angelegenheiten verhindert hätten.

Ich komme zum dritten Punkt. Du verlangst, daß ich gegen Erlegung einer gewissen Summe zum Eyde solle gelassen werden. Wie Kom? du verlangst von deinem Beherrscher, was jeder Schenkwrth von seinem Gast verlangt? Dergleichen fordert man bey uns von Gefangenen. Bin ich hier ein Gefangener? Schmach' ich in den Banden des Feindes? Bin ich nicht mit einem zahlreichen streitbaren Heer umgeben? Wenn der Beherrscher des römischen Reichs Wohlthaten verlehnt, verlehnt er sie aus schuldiger Pflicht oder aus Gnade? Bis jetzt war ich gewohnt, meine Wohlthaten nach freyer Willkühr, und vorzüglich Verdienstvollen Personen mitzutheilen. Denn so wie man

vom

vom Niedern mit Recht schuldigen Gehorsam heischt: so ist es wiederum billig daß der Große die verdiente Wohlthat ertheile. Diese alte, von meinen Vorfahren und auch schon von mir beobachtete Maxime, soll ich sie etwa zu Gunsten der Bürger Roms übertreten? Warum sollte mein Einzug nicht Bonne für die Stadt seyn? Aber wer unrechtmäßiger Weise ungerechte Forderungen macht, dem werden sie rechtmäßiger Weise verweigert."

So sprach er mit sichtbarem Zorn. Einige von den Anwesenden fragten die Gesandten, ob sie noch mehr vorzulegen hätten. Nach einer kurzen Verabredung unter sich gaben diese listig zur Antwort,, sie müßten vorher, ehe sie weiter giengen, ihren Mitbürgern die Entschließung des Fürsten vorher bekannt machen. Man gestattete ihnen daher sichern Abzug, den sie auch in größter Eile nahmen.

Friedrich merkte die List, und erhobte sich nun Raths bey seinem Vater, dem römischen Pabst. Mein Sohn, sprach dieser zu ihm, du wirst die Künste des römischen Volks noch besser kennen lernen, wirst sehen, daß sie in böser Absicht gekommen und gegangen sind. Aber mit Gottes gnädigem Beystande, der da spricht: ich will die Klugen in ihrer Klugheit zu Schanden machen, können wir ihren feinangelegten Nachstellungen entgehen. Laß demnach eiligst durch einen Theil deiner tapfern und erfahrenen Soldaten die Peterskirche und das Leoninische Schloß besetzen. Es stehen dort unsre Ritter, welche sie, so bald ihnen mein Wille angezeigt ist, unverzüglich einlassen werden. Ausserdem wollen wir ihnen auch den Cardinal Octavian, der aus dem edelsten römischen Geblüte abstammt, und dein getreuester Diener ist, beigesellen."

Die

Dieser Rath wurde befolgt. Ohngefähr tausend bewaffnete Reiter, die auserlesenste Mannschaft, treffen in der frühsten Morgendämmerung in der Leoninischen Vorstadt ein, besetzen die Peterskirche, und schicken sogleich Boten mit dieser frohen Nachricht ins Lager zurück.

Pabst Adrian erwartete schon mit den Cardinälen und der Geistlichkeit auf den Stufen der Peterskirche die Ankunft Friedrichs, als dieser eine Stunde nach Sonnenaufgang durch das goldne Thor in die Leoninische Stadt einrückte, in der jene Kirche steht. Ein fürchterlich schöner Anblick war es, wie das Heer Friedrichs im Glanz der Waffen und in unversehrter Ordnung daher zog. Auf den Stufen der Peterskirche empfing ihn der Pabst, führte ihn bis zum Bekenntniß des H. Petrus, und hielt darauf das Hochamt, nach dessen Vollendung Friedrich, umringt von bewaffneten Rittern, die Krone des Reichs empfing im vierten Jahr seiner Regierung den 19ten Junius 1155. Bey welcher Handlung ihm von allen Anwesenden ein lauter froher Zuruf gebracht, und Gott für diese freudenvolle Begebenheit gepriesen ward.

Unterdeffen besetzten seine Leute die Brücke, welche bey dem Thurm der Crescentius Burg von der Leoninischen Vorstadt bis zum Eingange der Stadt Rom selbst führt; um zu verhindern, daß der wüthende Pöbel die Feyerlichkeit der Krönung nicht unterbräche. Nach Beendigung derselben bestieg der Kaiser ein prächtig gezieretes Pferd, und kehrte durch das Thor, durch das er hinein gekommen, in sein Lager zurück, welches nahe an den Mauern geschlagen war. Die übrigen folgten ihm zu Fuße nach, nur der Pabst blieb in dem Pallast, der bey der Peterskirche steht.

Die

Die Senotaren und das römische Volk waren eben auf dem Capitol versammelt, als ihnen die Nachricht von der ohne ihre Genehmigung vollbrachten Krönung zu Ohren kam. Hierüber geriethen sie in eine solche Wuth, daß sie sich zusammen rotteten, und in dem Heiligthum der Peterskirche selbst einige von den zurückgebliebenen Soldaten ermordeten. Kaum erscholl das Gerücht dieses Vorfalles in Friedrichs Lager, so mußte sein Heer unter die Waffen treten, ob es gleich von Hitze, Durst und Arbeit ermattet, die Erholung höchst nöthig gehabt hätte. Es bedurfte der Eile um so mehr, da zu befürchten stand, daß sich der rasende Pöbel vielleicht gar an dem Pabst und den Cardinälen möchte vergriffen haben. Beide Theile wurden mit einander handgemein. Die Unsrigen hatten den Vortheil, daß sie von dem Thurm des Crescencius weder mit Steinen noch mit Pfeilen beschädiget wurden, da selbst die Weiber für sie ins Mittel traten. Endlich mußten die Römer uns den Sieg überlassen, den sie uns lange streitig gemacht hatten; und nun fieng ein fürchterliches Blutbad unter ihnen an. Rom, konnte man jetzt sagen, empfangt statt arabischen Golds deutsches Eisen. Dieß ist das Geld, das dir dein Regent für deine Krone darbietet. So kauft der Franke die Herrschaft. Solche Verträge schließt dein Fürst mit dir, so hält er dir seine Ende!

Das Treffen dauerte ohngefähr von der zehnten Stunde des Tages bis in die Nacht. Von den Römern blieben auf dem Platze oder ertranken in der Tiber beynähe tausend, zweyhundert wurden gefangen: von den unsrigen kam, welches zum Erstaunen ist, nur ein Einziger Mann um, und Einer wurde gefangen. Das ungewohnte Klima, und die unmäßige Hitze,

vor

vorzüglich in der Gegend von Rom, schadete den Deutschen mehr als alle römischen Waffen.

Nach einem so glänzenden Siege kehrte Friedrich in sein Lager zurück. Den folgenden Tag zog er sich, weil ihm der erbitterte Bürger keine Zufuhr zukommen ließ, in die Ebene zurück, und von da in ein anmuthiges Thal unweit der Stadt Tibur, wo er dem ermüdeten Soldaten einige Ruhe vergönnte. Nun nahte sich das Fest der Apostel Peter und Paul, das der ganzen römischen Kirche, vorzüglich aber dem Papste und dem Kaiser, heilig ist. An diesem Tage wurde von dem Papst Adrian das Hochamt gehalten, und der Kaiser gekrönt. Der erstere soll bey der Messe alle, die im Gefechte mit den Römern Menschenblut vergossen, absolvirt haben, und zwar aus dem Grunde, weil der Soldat der in Dienst des Fürsten gegen den Feind des Reichs streitet, nach göttlichen und menschlichen Rechten, nicht als Mörder, sondern als Rächer der beleidigten Majestät anzusehen ist. Aus diesem Thal rückte der Kaiser in die Gegend zwischen Tusculum und Rom.

Jetzt naheten die Hundstage heran. Aus den nahegelegenen Sümpfen stiegen dicke Nebel hervor, welche die Luft rings umher verpesteten. Der Bürger von Rom, der um diese Zeit auf die Berge flieht, empfand ihre Unbequemlichkeit eben so gut, als der an das Klima völlig ungewohnte Deutsche; und hätte letzterer nur diesem Ungemach Trotz bieten können, so würde er die Römer leicht übermeistert haben. Weil aber verheerende Seuchen unter der Armee einrissen, so mußte Friedrich sich in die nahen Berggegenden zurückziehen, und die Kranken dort heilen lassen.

Hier

Hier blieb er einige Tage liegen, und trieb unter der Zeit von den nahegelegenen Städten, Castellen, und Dörfern den Kaiserzins (Todrum) ein, bey welcher Gelegenheit die Einwohner von Spoleto bey ihm in Unnade fielen,, indem sie die achthundert Pfund, welche sie zahlen sollten, theils unterschlugen, theils in falscher Münze entrichteten. Dazu kam noch, daß sie den Grafen Guido Guerra, den angesehensten unter den Fufsrischen Großen, auf seiner Rückreise von Apulien, wohin er in Geschäften des Kaisers gegangen war, angehalten und ihn als einen Gefangenen behandelt hatten, ohnerachtet der Kaiser auf seine Loslassung gedrungen. Dieser letzte Umstand war es vorzüglich, warum Friedrich gegen sie auszog.

Die Spoletaner ließen es nicht dabei bewenden, hinter ihren starken Bestungswerken eine Belagerung auszuhalten, sondern giengen mit Bogenschützen und Schleudern den Kaiserlichen entgegen; sie fiengen auch wirklich an zu scharmützeln. Das ist Kinderspiel, rief Friedrich aus, und kein Männerstreit. Dieß gesagt stürzte er mit den Seinen muthig in den Feind. Die Spoletaner leisteten einige Zeitlang tapfere Gegenwehr, mußten sich aber doch zuletzt wieder in die Stadt zurückziehen. Der Rückzug geschah in solcher Verwirrung, daß die Kaiserlichen mit hineindrangten; und nun war auch die Stadt verloren, die der Plünderung Preis gegeben ward. Ehe aber die Beute fortgeschafft werden konnte, stand der ganze Ort schon in vollen Flammen. Die Bürger, welche dem Feuer und Schwert noch entrannten, retteten sich halbnackt auf den nahegelegenen Berg, wohin sie weiter nichts als ihr Leben mitbrachten.

Das Gefecht dauerte von der dritten bis zur
neunten Stunde. Keiner that sich dabey so sehr
Denkwürdigk. III. B. D her.

hervor als der Kaiser. Er selbst führte seine Truppen gegen eine der gefährlichsten Stellen, und erstieg mit Lebensgefahr den Berg, von dem er in die Stadt einbrach. Der unaussprechliche Geruch verbrannter Leichname zwang ihn sein Lager an einem andern nahen Ort aufzuschlagen, wo er zwei Tage verweilte, um auch dasjenige, was das Feuer noch verschont hatte, den armen Spoletanern nicht zu lassen.

Von hier zog sich Friedrich gegen die Küste des Adriatischen Meeres. Bey Ancona gab er den Gesandten des Constantinopolitanischen Hofes, dem Paläolog, einem edlen Griechen von kaiserlichem Geblüte, und Marodoch, die sehr ansehnliche Geschenke bey sich führten, Audienz hielt mit den anwesenden Fürsten Rath, und schickte darauf den Abt Wibold von Corvey als Bevollmächtigten nach Constantinopel.

Mittlerweile war der Fürst von Capua, Graf Andreas von Apulien, nebst mehrern Vertriebenen mit der kaiserlichen Gesandtschaft in Campanien und Apulien angekommen, und hatten sich ohne Widerrede in den Besitz ihres vormaligen Eigenthums gesetzt, weil man durchgängig glaubte, der Kaiser würde ihnen auf dem Fuße nachfolgen. Dieser hatte sich auch wirklich alle Mühe gegeben, die Großen in seinem Heere zu einem Feldzuge nach Apulien zu bereden, allein es war ihm aus sehr natürlichen Gründen unmöglich gewesen, durchzudringen. Die Sommerhitze war unerträglich drückend, und die Luft äusserte die schädlichsten Wirkungen bey seinen Truppen. Es befanden sich sehr wenige Gesunde unter ihnen; viele waren auch bey den häufigen Gefechten verwundet worden, andre hatte der Tod weggerafft. Dies alles zwang ihn, obgleich zu seiner großen Betrübniß, auf den Rückweg nach Deutschland zu denken.

Die

Die Armee gieng auf verschiedenen Wegen nach Hause. Ein Theil schiffen nach Venedig über: unter diesem war Peregrin, Patriarch von Aquileja, Eberhard Bischoff vom Bamberg, Graf Bertold, Heinrich Herzog von Kärnthen, Odoacer Marggraf von Steyermark. Ein anderer gieng durch die westliche Lombarden: einige über den Jupiters Berg: andre durch das Thal von Morienne. Viele blieben bey Friedrich, der als Sieger von Ancona aufbrach, durch Sinigaglia, wo nach der Römer Meynung die Seno Gallier ehemals ihre Wohnsitze aufgeschlagen, rückte, Jano und Imola durchzog, und nach dem Uebergang über den Apennin in den Ebenen bey Bologna kampierte. Von da zog der Kaiser weiter, gieng auf dem Po zu Schiffe und hielt im Gebiet von Verona still, wo er am Anfang des Septembers anlangte.

Es ist ein alter gleichsam verjährter Brauch, daß die Kaiser auf dem Hin- oder Rückmarsche nicht durch Verona selbst, sondern etwas seitwärts auf einer Schiffbrücke über den Etsch gehet. Dies sollte auch jetzt geschehen. Die Veroneser aber bauten eine so zerbrechliche Brücke, daß man sie füglich eine Mausefalle nennen konnte. Ferner hatten sie oberhalb des Stromes mehrere Flöße auf das Wasser gelegt, die dann losgelassen werden und die Brücke auseinander treiben sollten, wenn die eine Hälfte der Armee hinüber würde gegangen seyn, damit sie mit der zweyten abgeschnittenen Hälfte um desto leichter fertig werden könnten.

Allein sie fielen selbst in die Grube, die sie andern gegraben. Friedrichs Heer kam noch glücklich, wie wohl nicht ohne Gefahr, herüber. Einige von den Veronesern, welche ihm nachgesetzt, wollten sich wieder zurückziehen. In diesem Augenblick aber stießen

die Flöße an die Brücke, zerschmetterten sie, und schnitten ihnen den Rückweg ab. Sie fielen also in des Kaisers Hände, und wurden zur Strafe ihrer Verrätheren hingerichtet.

In der Nähe befand sich ein äußerst schmaler Paß, wo auf der einen Seite die Etsch, auf der andern ein jäher Felsen nichts als einen sehr engen Fußweg übriglassen. Hier hielt sich ein gewisser edler Veronesischer Ritter, Alberich, mit einer Menge Räubgesindels auf. Denselben Tag, als die Armee den Fluß passirt war, kamen schon einige Kaiserliche an, die um den Durchzug anhielten, und ihn auch erhielten. Den folgenden Tag wollte man keinen mehr durchlassen. Friedrich schickte zwey der angesehensten Veronesischen Bürger Garzaban und Isaaß, die ihn bisher begleitet, an die Räuberbande ab, um sie von ihrem Unternehmen abzuhalten, aber man gab ihnen kein Gehör. Eben so wenig konnte ein widerholter Versuch ausrichten. Das Gefindel warf beständig Steine herab, und wollte mit keinem andern Bedinge sich befriedigen lassen, als wenn jeder Ritter einen Harnisch oder ein Pferd abgäbe, und der Kaiser ihnen eine ansehnliche Summe Geldes entrichtete.

Diese Bedingung, versetzte Friedrich, ist etwas hart. Will man haben daß ein römischer Kaiser einer Räuberbande zinsbar werden soll? — Aber was zu thun? wohin sollte er sich wenden? der Fluß bot keine Furth dar, durch die man waten konnte. Die Brücke war zernichtet. Auch den Weg nach Verona versperrte ihm ein Berg, der an den Ströme steil anlies und nur einen Holweg übrig ließ, den die Veroneser besetzt hielten. Nichts als ein entschlossener Streich konnte ihm aus dieser Verlegenheit helfen.

Er

Er läßt die Soldaten ihr Gepäck ablegen, und Zelte aufschlagen, als wenn er die Nacht über hier kampieren wollte. Hier, sprach er, wo uns schon der väterliche Boden entgegen lacht, erwartet uns nach so vielen überstandenen Gefahren der letzte Kampf. Er berief die beyden Veroneser Gazaban und Isaak zu sich, um sie über die Beschaffenheit des Orts, und was sie wohl für das zuträglichste hielten, zu befragen. Wir wissen, antworteten sie, euch keinen bessern Rath zu geben, als daß ihr den hohen fast unzugänglichen Felsen zu erreichen sucht, wenn er anders nicht schon von den Feinden besetzt ist.

Friedrich befolgte diesen Rath. Zweyhundert auserlesene junge Leute gehen unter Anführung des Fahnrägers Otto von Wittelsbach durch dicke Heiden, über die unwegsamsten Berge und Felsen, und kamen endlich bey dem bestimmten Platze an. Nun aber war noch eine Schwierigkeit zu überwinden. Der Fels, den sie erklimmen sollten, war gleichsam abgemeißelt, und bot keine Stelle dar, wo nur ein Fußtritt möglich gewesen wäre. Doch halfen sie sich unter einander, so gut sie konnten. Der eine gab seinen Rücken, der andre seine Schultern her, um seinem Kameraden in die Höhe zu helfen. Endlich machten sie sich Leitern aus ihren Lanzen, weil ihnen diese Waffe bey ihrer schweren Rüstung ohnehin zur Last fiel, und so kamen sie alle glücklich hinauf.

Kaum waren sie geborgen, so zog Otto die kaiserliche Fahne hervor, die er so lange versteckt gehalten hatte. Bey diesem Signal erhoben sie ein lautes Geschrey, und zugleich setzte sich die unten im Thal stehende Armee in Bewegung. Das Entsetzen der Räuber übersteigt alle Beschreibung, da sie sich von beyden Seiten und vorzüglich von derjenigen angegriffen sa-

D 3

hen,

hen, wo ihrer Menning nach höchstens ein Vogel zu erwarten war. Zu ihrem größten Unglücke waren alle Auswege versperrt, so daß kein einziger entfliehen konnte; und sich von oben hinab zu rollen war mit unvermeidlicher Lebensgefahr verbunden, weil sich der Mensch, der dieses wagte, an den vielen hervorragenden Felsenspitzen während dem Fallen nothwendig zerschmettern mußte. Kurz, alle bis auf einen, der sich in einer Höhle versteckt hatte, wurden auf der Stelle niedergemacht; den Alberich nebst zwölf andern Rittern ließ der Kayser lebendig greiffen, um ihnen einen schimpflichen Tod anzuthun. Als man sie vorführte, und ihnen das Urtheil sprach, daß sie am Galgen sterben sollten, trat einer aus ihrer Zahl auf, und sagte: "Laßt euch Durchlauchtigster Kaiser das Schicksal eines unglücklichen Mannes erzählen. Ich bin ein Franzose, kein Lombarde von Geburt; zwar nur ein armer Ritter, aber ein freyer Mann. Der Zufall nicht mein freyer Entschluß hat mich zu diesen Räubern geführt, bey denen ich mein Glück zu machen suchte. Sie gaben mir das Versprechen, mich an Dörter zu führen, wo ich meine dürftigen Umstände verbessern könnte. Ich glaubte ihnen nur zu leicht, ließ mich bethören, und gerieth an diesen verwünschten Ort. Wer aber mag's sagen, daß ich ungezwungen die Pflichten eines Vasallen verletzt, mich gegen mein Oberhaupt, gegen den Beherrscher des Römischen Reichs aufgeworfen habe? Schone, Kaiser, schonen eines Elenden, den Unglück und Betrug hiehergezogen haben. Friedrich begnadigte ihn, jedoch mußte er zur Strafe bey den übrigen Delinquenten Henkersstelle vertreten, die sich durch große Summen, welche sie für ihr Leben boten, nicht vom Galgen loskaufen konnten. Die Erschlagenen, deren Zahl sich auf fünf hundert soll belaufen haben, wurden Haufenweise zum warnenden Bey-

Beispiel für die Vorübergehenden, auf dem Wege aufgethürmt.

Von hier gieng der Marsch durch Trident nach Bozen. Dieß ist eine Stadt auf der italienischen und bährischen Grenze, welche mit einem süßen, zur Ausfuhr tauglichen Weine nach Bayern Handel treibt. Von nun an trennten sich immer mehrere von der Armee, je nachdem sie der Weg in ihre Heimath führte. Endlich kam Friedrich über Briren auf Bayrischem Grund und Boden fast um eben die Zeit an, in der er das Jahr vorher ausgezogen war.

So viel sey genug von der Geschichte dieses Feldzuges, aus den ich nur einzelne Thatfachen ausgehoben, weil ich, um ihn vollständig und anmuthig zu erzählen, ihm selbst müßte bennewohnt haben. Daher führt die Geschichte den Namen Historie von einem griechischen Worte, das so viel als sehen bedeutet. Denn wer als Augenzeuge auftritt, kann um desto vollständiger und zuverlässiger sprechen, da er von keinem andern abhängt, und weder ängstlich noch zweifelhaft nach der Wahrheit umherschauen darf. Es ist hart, wenn der Schriftsteller auf sein eignes Erkenntniß gleichsam Verzicht thun, und von fremder Willführ abhängen muß.

Des zweyten Buchs Zweyter Abschnitt.

Nach glücklich beendigtem Feldzuge ließ sich der Kaiser die Beilegung der alten Streitigkeit über das bayrische Herzogthum wieder angelegen seyn. Er sprach deshalb in der Gegend von Regensburg mit seinem Oheim Heinrich, um ihn dahin zu bringen, daß er sich mit dem andern Heinrich, dem schon das Herzogthum zuerkannt war, vergleichen möchte. Diese Unterredung lief eben so fruchtlos ab, als die folgende auf der bayrischen und böhmischen Grenze, bey der sich Friedrich einiger Mittelspersonen bediente, unter denen ich mich auch befand.

Hier war es, wo Ladislaw Herzog von Böhmen, Albert Marggraf von Sachsen, Herrmann Pfalzgraf am Rhein, nebst andern hohen Personen bey dem Kaiser eintrafen. Seine Heldenthaten hatten ihn so furchtbar gemacht, daß alle Großen, die bey der Armee nicht zugegen gewesen, ihm freywillig entgegen kamen, und durch zuvorkommenden Dienstenfer um seine Gnade buhlten. Wie sehr er die Italiener in Schrecken gesetzt, kann die Gesandtschaft der Veroneser beweisen, von der wir nächstens mit Gottes Hülfe umständlicher handeln wollen.

In der Mitte des Octobers begab sich Friedrich nach Regensburg, der Hauptstadt in Bayern, um dort einen Reichstag zu halten. Er hatte in seinem Gefolge, Herzog Heinrichs Sohn Heinrich, dem er zum Besitze von Bayern verhelfen wollte. Regen-
spurg

spurg liegt an der Donau, die von den Geographen zu den drey berühmtesten Flüssen in Europa gezählt wird, und zwar da, wo zwey schiffbare Flüsse, der Regen und die Nab sich in die Donau ergießen. Der lateinische Name dieser Stadt, Ratisbona, kommt von dem Wort Rates (Schiffe) her, weil sie sehr bequem zur Schifffahrt liegt. Vormalß war sie die Residenz der Bayrischen Könige, und jetzt der Herzoge.

Vor der Reichsversammlung klagten Arnold Erzbischoff von Maynz und der vorhin benannte Herrmann, Pfalzgraf am Rhein einander an. Es war nemlich fast ganz Deutschland während der Abwesenheit des Kaisers mit den schrecklichsten Aufsitzen erfüllt worden; vorzüglich hatten jene beyden Fürsten ihr Uebergewicht an Macht und Tapferkeit dazu gemißbraucht, den ganzen Rheindistricht und besonders das schöne Gebieth der Stadt Maynz mit Feuer, Schwert, und Blutvergießen zu verheeren.

Was nun das bayrische Herzogthum anbelrifft, so erhielt es eben derselbe Heinrich, dem es Friedrich zugebachte hatte. Die bayrischen Edeln schwuren ihm nicht allein den Eyd der Treue als Vasallen zu, sondern auch die Bürger mußten ihm huldigen, und um nicht in der Folge abtrünnig zu werden, Bürgen stellen.

Hardewich der unlängst durch die Wahl des Clerus und des Volks zum Bischoff von Regensburg ernannt, und von seinem Erzbischoff eingeweiht worden, wurde auf eben diesem Reichstage zur Verantwortung gezogen, weil er, ob gleich aus Unwissenheit, zu voreilig und ohne des Kaisers Ankunst zu erwarten, die Regalien übergeben hatte, welches kein

Bischoff eher thun kann, als bis er sie aus der Hand des Fürsten erhalten. Da er nun die That weder leugnen, noch vertheidigen konnte, so versiel er in die gesetzmäßige Strafe. Auch die übrigen, denen er sie übergeben, empfiengen eine ähnliche nach ihrem Stand und Würden eingerichtete Strafe. Denn nach einem Reichsgesetze muß jeder Fürst ein Vergehen gegen seinen Oberherrn mit hundert Mark büßen: die andern von niedrigerem Range Freye, Freygebohrne, oder die in Bedienungen stehen, müssen deren zehn erlegen.

Hier in Regensburg erschien auch der Bischoff von Verona als Deputirter der Stadt mit den beyden vorhingenannten Rittersn, Garzaban und Isaac, und redete bey seiner Audienz den Kaiser folgendermaßen an. "Eure getreuen Veroneser haben uns, glorreichster Fürst, an Ew. Hoheit abgeschickt. Ich, wiewohl unwürdiger Bischoff daselbst, habe nicht eher meine Gesandtschaft antreten wollen, als bis ich alle in der großen Kirche versammelt, und Gott gleichsam zum Zeugen angenommen hatte, daß sie wirklich so dächten, als sie redeten. Es wäre doch unglaublich, daß ein edelmüthiges wohlhabendes Volk ihren Seelenhirten zum Werkzeug des Betrugs machen sollte. Dazu hätten sich geschicktere Leute für sie gefunden. Ueberdem sind mir diese Männer als Gehülffen beygestellt, von deren Treue und Ergebenheit ihr in dem letzten Feldzuge Beweise genug erhalten. Glaube also, Herr, glaubt dem was wir sagen. Seyd versichert, daß die Bürger von Verona euch mit besonderer Liebe und Ergebenheit zugethan sind. Bey eurem Durchmarsch durch ihr Gebiete hörten sie von der Verwegenheit einiger Räuber, die euch den Weg verlegen wollten, und dafür die schuldige Stra-

Strafe erduldet haben. Diese Nachricht machte ihnen viel Freude. Verbrecher gegen Ew. Majestät sind aus ihrer Zahl ausgeschlossen. Wie könnten sie eine Räuberbande unter ihre Mitbürger zählen? Sehr traurig wäre es für sie, wenn ihr sie für Mischuldige dieses Vergehens hieltet, und deswegen sind wir hergeschickt worden, um euch zu versichern, daß nur ein Verläumder, der anderer Glück mit neidischen Augen ansieht, euch diesen Argwohn beygebracht haben könnte. Hat Verona euch nicht gehuldigt? Ist es nicht, auch da ihr fort waret, euch treu verblieben? Würde es sich wohl gegen seinen Kaiser solcher Heimtücke bedienen, dergleichen es sich nicht gegen seines Gleichen erlaubt? Verlangt ihr mehr? Sollten euch aber alle angeführten Gründe nicht überzeugen können, so ist die Stadt erbötig, sich einer förmlichen gerichtlichen Untersuchung zu unterwerfen. Nehmt also, gütigster Fürst, das Bekenntniß eines unschuldigen euch ergebenden Volkes an, und kehrt euren Zorn gegen Mayland und Rom,,

Der Kaiser überlegte diese Sache mit seinen Fürsten, und begnadigte diese Stadt; denn sie erlegte eine große Geldsumme, und machte sich durch einen Eyd verbindlich, so viel Soldaten, als sie könnte, gegen die Mayländer ins Feld zu stellen.

Von Regensburg gieng Friedrich in die Rheinländer, und feyerte das Weihnachtsfest zu Worms; denn diese Gegend, welche der Rhein, einer der drey berühmtesten Flüsse Europens durchströmt, ist reich an Korn, Wein, Wild und Fischen. Auf der Seite nach Frankreich hat sie den nahen Ardennerwald und das vogesische Gebirge, auf der deutschen erstrecken sich ansehnliche Gehölze, die noch ihre barbarischen
Na.

Namen führen; folglich ist sie im Stande, den Kaisern, wenn sie nicht in Italien beschäftigt sind, auf eine lange Zeit Unterhalt zu verschaffen. Auf dem Hofstage, den der Kaiser zu Worms hielt, fanden sich der Erzbischoff Arnold von Mainz und Pfalzgraf Herrmann ein, um wegen der Verheerungen die sie in Friedrichs Abwesenheit im Lande angerichtet, zur Verantwortung gezogen zu werden. Sie wurden beyde mit ihrem Anhange schuldig befunden, der erste wegen seines Alters, Standes und gesetzten Betragens verschonet, der andre aber mit der gebührenden Strafe angesehen.

Bei den Franken und Alemannen ist eine alte Gewohnheit, welche durch die Länge der Zeit das Ansehn eines Gesetzes erlangt hat, daß jeder Landfriedensstörer, ehe er das Todesurtheil empfängt, beschimpft wird. Ein Edler muß nemlich einen Hund, ein Halbfreyer einen Sattel, und ein Einsasse oder Bauer ein Pflugrad bis in das nächste Gebiete tragen. Diesem Gesetze mußten sich auch der Pfalzgraf nebst zehn andern Grafen unterwerfen, und jeder eine deutsche Meile weit einen Hund tragen. Ein so strenges Urtheil wurde bald im ganzen Reiche bekannt, und verbreitete überall ein heilsames Schrecken. Friedrich that noch mehr. Er zog allenthalben umher, zerstörte verschiedene Raubschlöffer, und ließ mehrere solcher aufgefundenen Räuber theils hinrichten, theils auf andre Weise hart bestrafen. Nur Bayern konnte wegen des bekannten Zwistes noch nicht dieser Wohlthat des Kaisers genießen.

In demselben (1156ten) Jahre, zwischen Ostern und Pfingsten, starb Arnold Erzbischoff von Cöln, ein trefflicher Mann, der Wiederhersteller seiner Kirche. Drey Tage nach Pfingsten traf Friedrich unweit Regensburg seinen Oheim den Herzog Heinrich an, und
war

war hier erst so glücklich, ihn zu einem Vergleiche mit dem andern Heinrich zu bewegen. Nichts hatte dem Kaiser so sehr am Herzen gelegen, als zwei so Große ihm so nahe verwandte Reichsfürsten ohne Blutvergießen mit einander auszusöhnen. In der darauf folgenden Woche beging er zu Würzburg mit vieler Pracht sein Beylager mit Beatrix des Grafen Keinalds Tochter. Keinald stammte aus einem alten berühmten Burgundischen Geschlechte her, und war Graf von dem Theile Burgunds, das ehemals von dem König Rudolph dem Kaiser Heinrich, Conrads Sohn, vermacht worden war. Von eben dieser Provinz führten auch Conrad und sein Sohn Bertold den herzoglichen Titel.

In Burgund, so wie in allen Provinzen Frankreichs ist es eingeführt, daß die Herrschaft dem ältern Bruder und seinen Kindern, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts zufällt; die übrigen Geschwister müssen ihn gleichsam als ihren Herrn betrachten. Daher kam es, daß Wilhelm, mit dem Beynahmen der Knabe, des Herzogs Conrad Schwester Sohn, die Herrschaft von Burgund erlangte. Nach seiner Entleibung (unter Heinrich V oder Lothar II) sollte dem Grafen Keinald die Erbschaft zufallen, aber er war dabei zu unthätig, verließ sich zu sehr auf seine gerechte Sache, und versäumte es, sich an den Kaiser zu wenden, den dieses so sehr verdross, daß er das Land dem Herzog Conrad antrug. Der Streit, der hierüber entstand, erregte so gar blutige Austritte, und ist vor kurzem vom Kaiser dahin geschlichtet worden, daß Bertold, Conrads Sohn, drey Städte zwischen den Juragebirge und dem Jupiters Berge, Lausanne, Genf und N. erhielt, die übrigen der Kaiserin überließ. Burgund erstreckt sich von dem Wasser und Mömpelgardier

gardter Gebiete bis an die Iser, und von da bis an die Mündung der Rhone und die Stadt Arles. Mit Burgund ist auch die Provence verknüpft. Reinald vermählte sich mit der Tochter des Herzogs Simon von Lothringen, zeugte mit ihr nur eine einzige Prinzessin, welcher nach seinem bald darauf erfolgten Tode das ganze Land zufiel. Der Kaiser erhielt also durch seine Heurath nicht allein Burgund, sondern auch die Provence, zwey Länder die schon lange vom Reich abgerissen gewesen.

Hier in Würzburg traf auch der Abt Wibold von Corvey und Estaples aus Griechenland wieder ein. Die griechischen Gesandten, welche mit ihm gekommen waren, mußten in Salzburg bleiben, und wurden nicht zur Audienz gelassen. Die Ursache hievon war folgende. Als sie den Kaiser bey Ancona verlassen, bemächtigten sie sich heimlich einiger mit dem kaiserlichen Siegel versehenen Papiere, und bedienten sich derselben um die Einwohner von Campanien und Apulien zu überreden, Friedrich habe ihnen den Besiz dieser Provinz zugestanden, welches ihnen denn auch mit Beyhülfe ansehnlicher Bestechungen gelang. Als sie hiezu zu Stande waren, giengen sie nach Bari, und eroberten die Burg, in der Wilhelm eine Besatzung hatte. Paktolog starb, und sein Leichnam wurde nach Griechenland gebracht. Sie hatten zu ihrem Beystand nicht allein die Fürsten und Grafen, die vormals von ihren Gütern vertrieben gewesen waren, und sich umlängst wieder in den Besiz derselben gesetzt hatten, sondern auch einen gewissen Grafen Robert von Cavilla, der durch Bestechungen ihr Freund geworden war. Außerdem hieng ihnen auch fast alles Volk in Städten und Dörfern an, um sich bey dieser Gelegenheit von einem schweren Joch zu befreien, welches ihm unter
 Wilhelm

Wilhelm und seinem Vater Roger auferlegt worden war. In den benachbarten Ländern, und selbst bey uns gieng die Sage, Wilhelm sey gestorben, oder habe durch eine Krankheit den Gebrauch seines Verstandes verlohren, und die Griechen befanden sich in dem Besiz aller jener Länder.

Friedrich berathschlagte lange, ob er jene Gesandten des Kaisers Manuel zur Audienz lassen, oder als Verräther bestrafen, oder mit Verachtung zurück schicken solle, bis er sich endlich erbitten ließ, und ihnen Nürnberg als den Ort bestimmte, wo sie vor ihm erscheinen sollten.

So sehr er nun den Wilhelm haßte, so wenig konnte er doch zugeben, daß Griechen diejenigen Länder in Besiz nehmen sollten, welche Roger vom Reiche abgerissen hatte. Er ließ sich zu dem Ende schon einen Heerreszug dahin angeloben; da aber Wilhelm unterdessen Apulien und Calabrien wieder erobert hatte, so änderte er seinen Entschluß, um Mayland seine ganze Rache empfinden zu lassen, zu welchem Ende folgendes Schreiben an alle Reichsfürsten abgieng:

Friedrich von Gottes Gnaden römischer Kaiser, steter Mehrer des Reichs, seinem geliebten Oheim dem Bischoff Otto von Freysingen, seine Gnade und alles Gute.

Da wir durch Gottes Huld Herr der Stadt und des Reichs sind, so müssen wir nach den mannigfaltigen Umständen und Zeitläuften demselben rathen. Den Feldzug, welchen wir neulich zu Würzburg gegen die Griechen in Apulien uns zuschwören ließen, wollen wir, da diese geschlagen sind, dir und den übrigen Fürsten erlassen, um euch zu andern Unternehmungen desto bereitwil-

reitwilliger zu finden. Lange schon hat Mayland sein stolzes Haupt gegen das römische Reich erhoben, und geht jetzt damit um, ganz Italien seiner Herrschaft unterwürfig zu machen. Damit nun ein so freches Unterfangen, durch das unsre Ehre danieder getreten wird, hintertrieben und allem künftigen Unheil vorgebeugt werde, müssen wir alle Kräfte unsers Reichs gegen dieses verwegene Volk in Bewegung setzen. Wir thun dir also hiemit kund, daß nach dem Urtheil der Fürsten, ein Heereszug gegen Mayland von den nächsten Pfingsten an auf ein Jahr beschlossen sey, und bitten und befehlen, daß du ihm beywohnen, und deshalb in Ulm zu uns stossen wollest, wobey du versichert seyn kannst, daß wir weder dich, noch irgend einen andern von unsern Fürsten zwingen werden, über die Apenninen zu gehen."

So wie Friedrichs Gegenwart Deutschland den Frieden wieder schenkte, eben so raubte ihn seine Abwesenheit den italienischen Staaten. Ausser den Unruhen, die Apulien und Calabrien bedrängten, fiengen die Mayländer wieder mit den Paveseanern Krieg an, und bauten Tortona wieder auf. Nachdem sie zwey Brücken über den Tesin geschlagen, belagerten sie die Stadt Vigenano, und brachten die Paveseaner so weit, daß sie um Friede bitten, und Geißeln stellen mußten. Da die Friedensbedingungen aber äusserst hart waren, und diese sich von neuem zu widersetzen anfiengen, so giengen die Mayländer wieder über die Brücken, bauten Laumello auf, und verwüsteten das ganze Gebiet von Pavia.

Wegen der Besetzung des erledigten Erzbisthums zu Eöln waren die Stimmen getheilt; die Probste und Aebte wählten den Probst Gerhard von Bonn, das Domcapitel aber den Sohn des Grafen Adolph, Friedrich.

drich. Beyde Theile kamen im Monat Julius nach Nürnberg, um ihre Sache dem Kaiser vorzutragen, bey dem sich auch die griechischen Gesandten einfanden.

Der griechische Kaiser hatte vor kurzem in Verbindung mit dem Boritius den Ungarn ein Treffen geliefert, welches zu seinem großen Nachtheil ausfiel, indem der letztere von einem Kumaner oder Scythen, der mit ihm ausgezogen, durch einen Pfeilschuß erlegt ward. Dieß war eine von den Ursachen, weshalb er Gesandte nach Deutschland schickte, die den Römischen Kaiser bewegen sollten, den folgenden September einen Einfall in Ungarn zu thun. Außerdem sollten sie noch eine Eheverbindung zwischen Friedrich und einer griechischen Prinzessin zu Stande bringen. Beyde Absichten aber wurden dießmahl verfehlt. Friedrich hatte schon eine Gemahlin, und um einen Feldzug nach Ungarn zu unternehmen, war die vorgeschriebene Zeit viel zu kurz. Jedoch erhielten die Gesandten Audienz, ihre Briefe wurden angenommen, und Friedrichs Capellan mit ihnen nach Constantinopel geschickt, um dort des Kaisers Gesinnungen näher zu erfahren.

Was die kölnische Bischoffswahl anbetrifft, so beschied Friedrich auf den Rath der Bischöffe und Fürsten, welche bey ihm waren, die Parteyen, nachdem sie drey Tage lang gegen einander gestritten hatten, auf den Reichstag nach Regensburg, wo auch der Vergleich, welchen beyde Herzoge zur Beendigung ihres Zwistes geschlossen, öffentlich bekannt gemacht werden sollte.

In der Mitte des Septembers waren schon alle Fürsten in Regensburg versammelt, und warteten einige Tage auf die Ankunft des Kaisers. Endlich erschien er, gieng seinem Oheim, der in einer Entfernung von zwey deutschen Meilen unter Zelten campirte,

te, mit allen Fürsten und Edeln entgegen, und machte hier folgende Punkte bekannt, die in dem getroffenen Vergleich enthalten waren.

„Heinrich der ältere übergiebt das Herzogthum Bayern vermittelst sieben Fahnen Heinrich dem jüngern. Dagegen erhält er durch zwey Fahnen die Mark Oesterreich mit den seit alten Zeiten dazu gehörigen drey Grafschaften; diese werden nach dem Urtheil der Fürsten zu einem Herzogthum erhoben, nicht allein ihm sondern auch seiner Gemahlin durch zwey Fahnen übertragen, und mit dem Privilegium versehen, daß keiner seiner Nachkommen das Land zerstückeln könne.“ Dieß geschah im fünften Jahr von Friedrichs Regierung, und im zweyten nach Erlangung der Kaiserwürde.

Nachdem nun der Streit zwischen seinem Oheim und Vetter auf diese Art glücklich beendigt war, kehrte er vergnügt nach Regensburg zurücke, und ließ den folgenden Tag den Gottesfrieden von den nächsten Pfingsten bis auf ein Jahr in einer feyerlichen Versammlung beschwören, damit Bayern mit dem übrigen Reiche einer gleichen Ruhe genöthe.

Uebrigens herrschte von dem Tage an bis jetzt, wo ich dieses schreibe, eine so tiefe Ruhe in ganz Deutschland, daß Friedrich mit allem Rechte, der Vater des Vaterlandes genannt zu werden verdient. Die Cölnische Streitigkeit wurde zum Vortheil Friedrichs, Sohns des Grafen Adolph geschlichtet, der vom Kaiser mit den Regalien belehnt und alsdann nach Rom geschickt ward, um dort von dem Pabst die Weyhung zu empfangen.